Wallfahrt durch's Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wallfahrt durch's Leben

vom

Baseler Frieden bis zur Gegenwart.

Von einem

Sechsundsechsziger.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.

Digitized by Google

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Münster in der Franzosenzeit. (Schluß.) 7

In der Grafschaft Bentheim und im Niederstift Münster. 1811 und 1813 133

In der Grafschaft Tecklenburg-Lingen. 1808, 1812 bis 1814 209

Digitized by Google

Digitized by Google

Münster in der Franzosenzeit.

(Schluß.)

Von literarischen Hülfsanstalten, welche Münster besaß, ist, außer dem paulinischen Büchersaal, auch die Dombibliothek zu nennen, die in einem Anbau der Cathedrale über dem sogenannten Paradies in einem geräumigen Saale aufgestellt war. Weniger in der theologischen Literatur war sie sehr reich an historisch-staatsrechtlichen Schriften über die geistlichen Länder, besonders der westfälischen Hochstifte. Außerdem bildete sie gleichsam das Archiv des Hochstifts Münster, wenigstens für Drucksachen, indem hier alle Verordnungen, die die Fürstbischöfe oder das Domkapitel seit Erfindung der Buchdruckerkunst erlassen hatte, und so weit sie gedruckt worden waren, aufbewahrt wurden. Ein Kapellan des Doms war Bibliothekar.

Digitized by Google

In der Folge wurde die Dombibliothek der pauliniſchen Bibliothek einverleibt.

Münſter hatte zwei Buchdruckereien, die Körbinkſche, welche die des Domkapitels war und ihre Werkſtätte in einem, dem Kapitel gehörenden, Gebäude dicht am Dome hatte, und die Aſchendorffſche, ein Privatunternehmen, in der Salzſtraße.

Friedrich Theyßing, ein eingeborener Münſteraner, aber durch längern Aufenthalt in anderen, namentlich proteſtantiſchen, Gegenden Deutſchlands frei geworden vom ſpezifiſchen Heimaththum, führte den angeſehenſten Buchladen, in der Pferdeſtraße, dicht am Jeſuiten-Collegio. Er war Verleger aller in den Schulen des Münſterlandes eingeführten Compendien und Lehrbücher, befaßte ſich auch mit dem Verlag theologiſcher Schriften, weniger von Gebetbüchern, die in dem Zeitraume, welcher hier als Anhalt dient, ein ſtehender Artikel der Aſchendorffſchen Buchdruckerei und Buchhandlung waren. Theyßing war durch ſeine Betriebſamkeit die — Eſelsbrücke geworden, über welche die Dichterwerke und die Schriften der ſchönen Literatur der Deutſchen auch in Münſter und dem Münſterlande überhaupt, man kann ſagen, eingeſchmuggelt wurden, theils dadurch, daß er für

Digitized by Google

dieſe Schriften Abnehmer und Käufer zu erwiſchen ſuchte, theils durch die Leibibliothek, welche er errichtet hatte, und die von ſeinem „alten" Feldmann, wir — Studenten legten dem langen, immer liebenswürdigen und ſtets bereitwilligen Bibliothekar das Prädicat „alt" bei, obſchon er verhältnißmäßig jung war, — vortrefflich geleitet wurde. Theyßing hatte in ſeiner äußern Erſcheinung, in ſeinem Charakter und im ganzen Weſen eine entſchiedene Aehnlichkeit mit einem ſeiner Collegen, der damals anfing, ſich einen Namen in der deutſchen Buchhändlerwelt zu verſchaffen. Ganz überraſcht fühlte ſich der Wallfahrer, als er viel ſpäter, im Herbſte 1825, Friedrich Perthes von Hamburg in Gotha zum erſten Mal erblickte, er glaubte vor ſeinem alten Gönner Friedrich Theyßing zu ſtehen, dieſelbe Raſchheit im Gedankengange und in der Sprache, dieſelbe Ausdauer bei buchhändleriſchen Unternehmungen, dieſelbe Derbheit im Verein mit Biederkeit, derſelbe Franzoſenhaß, die nämliche Schwärmerei für das deutſche Vaterland und das deutſche Volk!

Die Waldeck'ſche Buchhandlung, in der Salzſtraße, war im Verfall und konnte ſich ſelbſt dann nicht wieder heben, als ſie in andern Beſitz, und

Digitized by Google

zwar in den des Buchdruckers Aſchendorf, übergegangen war.

Im Jahre 1809 ſchien Theyßing einen gefährlichen Concurrenten an Coppenrath erhalten zu ſollen. Coppenrath, der Nachkomme hochfürſtlicher Hofbeamten — ſein Vater war Hoffourier geweſen, — hatte in ſeinem Hauſe in der Königsſtraße einen kleinen Bücherhandel betrieben; jetzt eröffnete er mit einem Mal einen großen Buch- und Kunſtladen am Prinzipalmarkt in einem Eckhauſe des Michaelisplatzes, dem Rathhauſe gerade gegenüber. Was in Münſter unerhört, und in mancher andern großen Stadt Deutſchlands damals gewiß auch noch nicht durchweg üblich war, that Coppenrath; was er in Paris geſehen, ahmte er in ſeiner Vaterſtadt, dem kleinen Departementshauptort eines Großherzogthums Berg, nach; er ſtellte an den Fenſtern ſeines großen Ladens neue Bücher und in Kupfer geſtochene Bilder, ſchwarz und in Pariſer Buntdruck, aus. Das zog an! Die innere Einrichtung des Ladens trug das Ihrige dazu bei; bei Theyßing ſah man die Bücher noch in loſen Blättern in Repoſitorien von gewöhnlichen Eichbretern liegen, bei Coppenrath erblickte man elegante Schränke von Mahagoniholz, in denen die gangbarſten Bücher elegant gebunden,

Digitized by Google

oder auch broſchirt, ſtanden, wie der franzöſiſche Buchhandel ſie lieferte, für den Coppenrath der erſte Vermittler in Münſter wurde. Bilder und Landkarten, gute und ſchlechte, Kunſtwerke und Fabrikwaaren, hatte man bis dahin nur auf dem Send kaufen können, wo wandernde Italiener ihre gewaltigen Mappen, die ſie ſelbſt auf dem Rücken durch Stadt und Land ſchleppten, entleerten und ihre Boutiken im Domgange aufſchlugen; jetzt konnte man das Alles bei Coppenrath haben, — doch nicht Alles, ſondern nur das Gute und Auserleſene! Dazu kam, daß die Geſchäftsführung eine außerordentlich zuvorkommende war. Coppenrath hatte ſeine zwei älteſten Söhne zum Einzelverkauf angeſtellt: Ferdinand und Friedrich Coppenrath waren zwei liebenswürdige junge Männer von den eleganteſten Manieren, die ſie ſich auf Reiſen angeeignet hatten, und wie man ſie bei der jungen Männerwelt Münſters nicht überall fand; ſie kannten ihr Fach und beſaßen das Fundament derſelben, die Bücherkenntniß in den verſchiedenen Zweigen der Gelehrſamkeit, der Künſte und der ſchönen Wiſſenſchaften; zudem ſprachen ſie Franzöſiſch, damals auch eine Seltenheit in Münſter. Auch der jüngſte Sohn, Joſeph mit Namen, wurde zum Buchhandel angelehrt: er

Digitized by Google

mußte von der Pike an dienen, die Bücherpackete öffnen und diejenigen Bücher, die zum Binden bestimmt waren, zum Buchbinder besorgen, die Bücher in den Schränken ordnen und zu den Kunden austragen. Weil er gewaltig große Stiefel, nach Art der Postillons, trug, wurde Joseph im elterlichen Hause scherzweise nicht anders als Coppenrath's Poststiefel genannt. Die Coppenrath'sche Buchhandlung setzte sich sehr bald in der Gunst des Publikums fest und wurde für den alternden Theyßing, der sich an die neuen Ideen, welche Coppenrath auf die Bahn brachte, nicht gewöhnen konnte, auch nicht wollte, ein gefährlicher Concurrent im Einzelverkauf. Sie unternahm auch die Herausgabe einer politisch-belletristischen Zeitung unter dem Namen „Echo," welche Friedrich Raßmann leitete, die aber nicht recht gedeihen wollte. Irrt der Wallfahrer nicht, so ist daraus später der „Westfälische Mercurius" entstanden.

Von den preußischen Beamten, welche seit der Occupation des Fürstenthums Münster durch die Franzosen und während der einstweiligen Verwal-

Digitized by Google

tung desſelben im Namen und für Rechnung des Kaiſers in Münſter verblieben, gedenkt der Wallfahrer der folgenden, und zwar zunächſt des —

Freiherrn Ludwig von Vincke. Nachdem Stein nach Berlin in's Miniſterium berufen worden war, trat Vincke in ſeine Stelle als erſter Präſident der Kriegs- und Domainenkammer zu Münſter, dem zugleich eine Art Oberaufſichtsrecht, wie es den nachmaligen Oberpräſidenten beigelegt wurde, über die zwei anderen Kammer-Collegien in den weſtfäliſchen Provinzen zu Hamm und zu Minden zuſtand. Vincke kam von Aurich in Oſtfriesland, wo er Kriegsrath geweſen war. Er zählte wenig über dreißig Jahre. Für den im Lebensalter wie an Dienſtjahren viel ältern Präſidenten von Sobbe war es eine Kränkung, daß ihm ein ſo junger Mann vorgeſetzt wurde. Unbekannt mit den Beſonderheiten der Verfaſſung der neu erworbenen geiſtlichen Lande, der Hochſtifte Münſter und Paderborn, wußte ſich der neue Präſident nicht anders zurecht zu finden, als daß er Leute um Rath fragte, die im Lande ſelbſt und an deſſen Verhältniſſen emporgewachſen und groß geworden waren. Die einheimiſchen Räthe der Kriegs- und Domainenkammer, wie Druffel, Tenspolde u. a., boten dazu die beſte Gelegenheit; al-

Digitized by Google

lein es widerstand dem Vorgesetzten, sich von seinen Untergebenen belehren zu lassen. Vincke wandte sich demgemäß an den vormaligen Regenten von Münster, den Domdechanten Spiegel, der von da an in allen zweifelhaften Fällen sein Lehrmeister und Rathgeber wurde. Vincke hatte eine wenig versprechende Persönlichkeit; von Gestalt war er klein, gedrungen, stämmig; auf diesem Rumpf stand ein Kopf von einer Größe außer Verhältniß; das Gesicht war breit und platt, jeder der Gesichtstheile, wie Nase, Lippen, Backen, Stirn, dick und plump; die großen lichtblauen Augen wurden in der Regel zugedrückt, wenn ihr Besitzer zu Einem sprach, mit einem Organ, dessen Töne eher aus dem Schnabel des Pastors-Raben in Telgte*) zu kommen schienen, als daß sie Aehn-

*) Der Pastor in Telgte besaß einen Raben, der die Stelle eines Haushundes vertrat. An diesem Vogel bemerkte man es recht deutlich, daß auch die gefiederte Thierwelt nicht ohne Seele ist. Hännsken (kleiner Johann), so hieß er, hörte auf seinen Namen. Er hüpfte und flatterte in Haus und Hof frei umher. Kam ein Fremder unangemeldet auf den Hof, so wurde er von Hännsken aufgehalten und er durfte es nicht wagen, weiter zu gehen, bis ein Knecht oder eine Magd des Pastors gekommen war, die Meldung zu thun. War Hännsken nicht ganz Meister seines Diebessinnes geworden, so wurde er in seinem großen Käfig, der am Hause stand, eingesperrt. Dann klagte er: „Loat mi rut, ick will'

Digitized by Google

lichkeit hatten mit der menſchlichen Stimme. Vom Kopfe hing ein hellblondes und ſtruppiges Haar in aller Unordnung herab und über den Augen ſtreckten ſich dicke, buſchige Brauen von derſelben Färbung aus. Wie jung er noch war, ſo hatte ſich Vincke doch ſchon einen gebückten Gang angewöhnt. Zwar trug er ſich nach der Mode, allein er verſtand es nicht, ſich mit Geſchmack zu kleiden: die Kleider hingen ihm locker am Leibe, als wolle und ſolle er erſt hineinwachſen. Vincke, der Sproſſe eines uralten weſtfäliſchen Geſchlechts in der Grafſchaft Mark, hatte in ſeiner äußern Erſcheinung Nichts, was im Stande geweſen wäre zu imponiren; er war keiner der feinen Manieren mächtig, die das Eigenthum ſind eines gebildeten Ariſtokraten, eher glich er einem Bauer von echtem Schrot und Korn, als einem Cavalier; und Cavaliere vom Scheitel bis zur äußerſten Fußzehe gab es unter den Domherren und der Ritterſchaft

---

et nich wedder doan" (Laß mich heraus, ich will es nicht wieder thun). Der Paſtor hatte den Raben zu ſeinem Wecker abgerichtet, um die Frühmeſſe nicht zu verſäumen. Kam die beſtimmte Stunde heran, ſo ſtellte ſich Hännsken vor die Thür des Schlafzimmers, und krächzte: „Poater, ſtoa up, es iſt Tiet in de Kirck to goan" (Pater, ſteh auf, es iſt Zeit in die Kirch' zu gehen) und hörte damit erſt dann auf, wenn der Paſtor ihn eingelaſſen und geliebkoſt hatte.

Digitized by Google

von Münſter viele, wie den Domdechanten Spiegel, den Weihbiſchof Max Droſte-Viſchering, den Domkapitular Freiherrn von Elverfeldt u. a. m., den Erbdroſten, den Droſten Hülshof, den Grafen Galen, den Grafen Merveldt (Vater), den General Nagel, den Grafen Plettenberg u. ſ. w. Vincke beſaß das Talent des Organiſirens in hohem Grade; er verſtand es, nach des Domdechanten Anleitung, die alten Verhältniſſe des Münſterlandes zu den neuen Formen, welche die preußiſche Verwaltungspraxis brachte, überzuführen, mit ihnen allmälig in Einklang zu bringen, mit ihnen zu verſöhnen, beſonders in der Periode zwiſchen der Jenaer Schlacht und dem Tilſiter Friedensſchluß, während deren er freie Hand hatte; ſtand er doch nicht mehr unter den Befehlen, die am grünen Tiſche des General-Directoriums zu Berlin ausgeheckt wurden; kümmerte ſich doch der franzöſiſche Intendant nicht um die innere Verwaltung des beſetzten oder eroberten Landes, wenn dieſes nur viel Geld in die Caſſen ſeines Kaiſers fließen ließ; und konnte Vincke doch noch immer die Hoffnung hegen, daß, wie traurig es auch auf dem Kriegstheater ausſah, der König von Preußen nicht werde gezwungen ſein, die weſtfäliſchen Provinzen an Frank-

Digitized by Google

reich abzutreten. Vincke war die verkörperte Arbeitsamkeit, und weil er das war, so verlangte er Fleiß und Arbeitsamkeit auch von allen Beamten, die ihm untergeben waren. Er litt aber an der allgemeinen Seuche des deutschen, insonderheit des preußischen Beamtenthums, an der Seuche der — Actenschreiberei. Er hatte ursprünglich eine schöne, sehr zierliche Handschrift gehabt, die mit ihren kleinen, eleganten Formen eher einer Frau als einem Manne zu gehören schien, allein durch sein Vielschreiben, wie durch den Flug seiner Gedanken hatte er sie so verdorben, daß die kurzen Buchstaben wie eine gekrümmte Linie aussahen und ihre Bedeutung nur an den langen zu erkennen war. Seine Namensunterschrift war stets in lateinischen Buchstaben. Vincke's Organisationstalent hat sich in späteren Jahren u. a. auch dadurch bewährt, daß er der Hauptschöpfer der im preußischen Staate bestehenden Verwaltungsnormen bei Erhebung der indirecten Steuern geworden ist, was auf ganz Deutschland seit Stiftung des Zollvereins fortgewirkt hat. In der Beziehung hat der Freiherr Ludwig von Vincke um das Gesammtvaterland und das deutsche Volk sich sehr große Verdienste erworben. Vincke hielt es seit seinem ersten Auftreten in Münster für eine der

Digitized by Google

ersten Pflichten des Präsidenten einer Regierungsbehörde, sich im Lande umzusehen, ob Alles in Ordnung gehe, oder ob Unordnung einzureißen drohe, oder wirklich schon eingerissen sei, ob die Unterbeamten ihre Schuldigkeit thäten, und die Meinungen in Stadt und Land zu hören. Er machte darum Reisen in der Provinz. Bei diesen Forschungsreisen verschwendete er aber scheinbar sehr viel Zeit, denn er machte sie jeder Zeit zu Fuß. In einen blauleinenen Kittel gekleidet, wie ihn die westfälischen Bauern und Fuhrleute damaliger Zeit trugen, und mit dem tüchtigen Knotenstock eines Eichenastes in der Hand, und einer Lederkappe, oder auch einem ländlichen Dreimaster auf dem Kopfe, wanderte der Präsident Vincke mutterseelenallein auf Nebenwegen von Bauerschaft zu Bauerschaft, von Kirchspiel zu Kirchspiel, kehrte dort wie hier auf dem ersten besten Schultenhofe oder in einem Kotten, und beim Pastor des Kirchspiels oder beim Schulmeister ein, sprach mit den Leuten in ihrer Mundart Plattdeutsch und ließ sich von ihnen erzählen; und dann ging's weiter in die kleinen Landstädte und auf die Domainenämter zu den Beamten, sie zu überraschen. Und hatten die kein ganz reines Gewissen, so sah es schlimm um sie aus, wiewol Vincke's reiches

Digitized by Google

Gemüth nach gehöriger Zurechtweisung mehr Gnade als Recht walten ließ. Diese Kreuz- und Querzüge des Präsidenten erregten Aufsehen; man hielt ihn Anfangs, weil er von Person nicht gekannt war, sogar für einen verkappten Kundschafter; allein als man ihn erst kannte, eilten die Bauern ihm entgegen, wenn sie ihn über die Heide daher schreiten sahen, und bewirtheten „den leven Präsidenten" mit Allem, was Küch' und Keller bieten konnte, und „kürten Plattdütsch met hem" nach Herzenslust und sprachen frisch von der Leber weg, weil sie wußten, daß er es so liebe! Dem Wallfahrer ist es nicht mehr recht gegenwärtig, ob Vincke kurz vor oder gleich nach dem Tilsiter Frieden das Präsidium des Administrations-Collegiums zu Münster niederlegte, wol aber erinnert er sich aus seinen nachherigen Dienstverhältnissen, die ihn viel auf's Land führten, daß Vincke's, des Ketzers, Andenken im Gedächtnisse des katholischen Bauernvolks fortlebte.

Der zweite Präsident war Herr von Sobbe. Er war mit aus Cleve gekommen. Ein großer, stattlicher Mann von würdevollem Ansehen und hofmännischer Bildung, war es ihm dennoch nicht gelungen, das Vertrauen des eingeborenen Adels und der Bürgerschaft von Münster zu erwerben,

Digitized by Google

aus dem einfachen Grunde, weil er Preuße und — Proteſtant war. Sobbe war bei den Subalternbeamten ſehr beliebt, weil er ein humaner Vorgeſetzter war und es verſtand, ihre Intereſſen Vincken gegenüber zu vertreten, wenn dieſer in ſeinem raſtloſen Dienſteifer über vermeintlichen Mangel an Arbeitſamkeit Beſchwerde zu führen das Recht zu haben glaubte.

Dritter Vorſitzender des Adminiſtrations-Collegiums war Maaßen, der unter preußiſcher Regierung bei der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Cleve Director, dann bei der Kammer-Deputation zu Emmerich, und zuletzt Vorſitzender der Kammer-Deputation in Hamm geweſen; von daher ein vertrauter Freund von des Wallfahrers Vater. Maaßen war ein hoch- und ſchlankgewachſener Mann mit einem merkwürdig ſchön gebildeten Kopf, mit regelmäßigem und ausdruckvollem Geſicht, in dem alle Theile in Einklang ſtanden. Ernſt waltete in den Zügen dieſes Geſichts vor, er war aber gemildert durch einen freundlichen, zuweilen lächelnden Zug, der die Mundwinkel umſpielte. Maaßen war im preußiſchen Weſtfalen zu Haus, irrt der Wallfahrer nicht, gebürtig aus Bochum in der Grafſchaft Mark. Er ſprach das Hochdeutſch mit dem harten weſtfäliſchen Accent, in welchem

Digitized by Google

u. a. der Ziſchlaut ſch getrennt geſprochen wird, z. B.: das Wort ziſchen nicht zi-ſchen, ſondern zis-gen. Maaßen hat dieſe Eigenthümlichkeit ſeiner heimathlichen Mundart bis an ſein Lebensende nicht bewältigen können.

Die Regierungsräthe von Dieſt und Sethe waren ebenfalls mit von Cleve gekommen. Erſterer hatte in ſeinem Weſen keine Spur von dem hohen Ernſt und dem ſtrengen Sinn, die den Mitgliedern des höhern Richterſtandes eigen zu ſein pflegen; Scherz und Schalkhaftigkeit, Frohſinn und Milde ſpiegelten ſich auf des Regierungsraths von Dieſt Geſichtszügen, während auf Sethe's Antlitz die Würde des Richters thronte und aus ſeinen blauen Augen die Fähigkeit hervorleuchtete, die verworrenſten Thatſachen über Fragen wegen des Mein und Dein mit Leichtigkeit durchſchauen und nach allgemeinen Rechtsgrundſätzen wie nach poſitivem Geſetz darüber entſcheiden und erkennen zu können.

Noch zwei andere von den höheren Beamten waren von Cleve nach Münſter übergeſiedelt, zwei Brüder, Namens von Bernuth, davon der eine Rath bei der Kammer, der andere Rath bei der Regierung war. Weder von dem einen, noch von dem andern iſt dem Wallfahrer eine münſterſche Erinnerung geblieben, weil er zu ihnen nicht in's

Digitized by Google

Haus kam, wie es bei den vorhergehenden Beamten und deren Familien der Fall war.

Von den beiden Predigern der protestantischen Gemeinde ist bereits ausführlicher die Rede gewesen, vom lutherischen aber, dem Consistorialrath Offelsmeyer, aus der Franzosenzeit hier nachzuholen, daß er sich in dieser Periode der protestantischen Schule in Münster mit einer Wärme und Liebe annahm, für die ihm die Dankbarkeit der Gemeindeglieder nicht fehlen konnte.

Die protestantische Schule stand auf dem Standpunkte des Elementarunterrichts und war nach damals geltenden Prinzipien, wie sie noch heute in Landschulen beobachtet werden, für Knaben und Mädchen. Söhne und Töchter des Präsidenten und des Generals gingen in diese Schule mit den Kindern des geringsten Kammerboten und des gemeinen Soldaten; ein Unterschied der Stände fand nicht statt. In dieser kleinen Schulwelt herrschte ein demokratisches Element vom reinsten Wasser, und es wirkte durch Wechselwirkung sehr wohlthätig auf das heranwachsende Geschlecht! Die Schule hatte nur einen Lehrer und eine Lehrerin für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten und für die jüngsten A b c schützinnen! Beide waren Geschwister, Gottfried und Marie

Digitized by Google

Koch, mit aus Cleve gekommen. Der Lehrer wurde von seinen Schülern und Schülerinnen nicht anders als „Köchel" genannt wegen seiner kleinen zierlichen Gestalt, die fünftehalb Fuß kaum überschritt. Koch war ein wohlgebildeter Mann, an dem die Frauen, auch die älteren unter seinen Schülerinnen, das bartreiche Kinn bewunderten, das er stets glatt rasirt trug, wodurch es einen bläulichen Schimmer bekam. Kenntnißreich und vom tiefsten sittlichen Gefühl durchdrungen, war „Köchel" ein eben so vortrefflicher Erzieher und Schulmeister, wie Nadermann, der in der Folge des Wallfahrers Führer auf dem Gymnasium wurde. Koch trug in der Schule gemeiniglich einen Ueberrock von graumelirtem Tuch, schwarze kurze Beinkleider, schwarzseidene Strümpfe und Schleifen auf den Schuhen. Sonntags erschien er in der Kirche, in der er Vorsänger und eine Zeit lang auch Organist war, in schwarzem Leibrock nach modischem Schnitt, und ein Paar zierliche Silberschnallen ersetzten die seidenen Bandschleifen auf den Schuhen. Die Eleganz, deren sich der unbeweibte Lehrer der protestantischen Schule in der Kleidung befleißigte, reizte heirathslustige Mädchen, selbst unter den Katholiken, eben so sehr wie sein feines Betragen und die Geistesfülle, mit

Digitized by Google

der er Erzählungen vorzutragen verstand, die meist von ihm selbst erfunden wurden. Koch's Schwester Marie war eine alte Jungfer, die, wie gemüthlich sie auch sonst war, den Haß ihrer Schülerinnen auf sich geladen hatte, weil sie mit Tadel und Scheltworten kein Ende finden konnte, wenn die Mädchen ihrem jugendlichen Frohsinn während der Schulpausen einmal freien Lauf gelassen hatten; sie nannten sie nicht anders als die alte Hexe, und in der That, Marie Koch hatte in ihrem Wesen und in ihrem Gesicht, was mit einem Katzengesicht mehr Aehnlichkeit hatte, als mit dem eines weiblichen Menschen, wenig Anziehendes, ja etwas Abschreckendes, was eben nicht geeignet war, das Gefühl für's Schöne in den jungen Herzen zu wecken. Das Schulhaus, früher Eigenthum einer aufgehobenen geistlichen Stiftung, lag ganz abgesondert und vom Lärm der Straße versteckt. Koch und seine Schwester hatten darin auch ihre Dienstwohnung.

Als die protestantische Schule errichtet worden war, hatte man sie aus dem Fonds säculariſirter Klöster dotirt, weil die Gemeinde nicht zahlreich genug war, um die Schule und ihre Lehrerkräfte, wie gewöhnlich in protestantischen Ländern, aus dem Ertrage des Schulgeldes erhalten zu

Digitized by Google

können. Diese Dotation stand auf dem Etat der Kammercasse. Als nun die Franzosen gekommen waren, fand der Commissaire ordonnateur den in Rede stehenden Ausgabeposten. Ihn für überflüssig erklärend, da der Gemeinde die Verpflichtung für den Unterhalt ihres Schulwesens obliege, war er schon im Begriff, die Position vom Etat zu streichen, als eben Offelsmeyer hinzutrat, und durch seine Entschiedenheit und Besonnenheit der Retter jenes Schuleinkommens wurde, ohne das die Schule eingegangen sein würde, und der vortreffliche „Köchel" sammt seiner Schwester mit dem Katzengesicht an die Luft gesetzt worden wäre.

Nicht genug daran, Offelsmeyer nahm sich nun der Schule mit besonderer Vorliebe an. Er kam täglich nachzusehen, wie es gehe, auch Koch, der über die Angst wegen jener Vorgänge kränklich geworden war, in einigen Stunden abzulösen. Und als nun Koch ernstlich erkrankte und bettlägerig wurde, da trat Offelsmeyer wochenlang an seine Stelle und beorderte seine erwachsene Tochter, Wilhelmine, den Unterricht in weiblichen Handarbeiten zu übernehmen, damit Marie Koch ihren Bruder pflegen könne. Während jener Vertretungszeit lernte er jedes einzelne der Schulkinder genau kennen. Er beschloß, aus den ältesten und

Digitized by Google

befähigtsten eine besondere Klasse zu bilden, um denselben vom Wissen mehr beizubringen, als im Unterrichtsplan der Elementarschule lag. Nachdem Koch seinen Dienst wieder übernommen hatte, kam dieser Beschluß zur Ausführung. Koch mußte einen seiner Wohnräume als Klassenzimmer für Offelmeyer's „Selecta" hergeben. Die Schüler und Schülerinnen für dieselbe hatte der gestrenge Herr Consistorialrath sorgfältig auserwählt. Mit Zagen und Bangen gingen sie das erste Mal um zehn Uhr in diese Selecta, wo sie zwei lange Stunden sitzen sollten unter Aufsicht des gefürchteten Mannes, der den Rohrstock eben so gut zu schwingen verstand, wie ein preußischer Unteroffizier! Und wahrlich, mehrere Selectaner, auch Selectanerinnen haben diesen Gang alle Tage mit schwerem Herzen gemacht, nachdem sie wegen der geringsten Unaufmerksamkeit das spanische Rohr und seine derben Wirkungen kennen gelernt hatten. Offelsmeyer hatte jedoch für die Mädchen die Rücksicht, daß er sich bei ihrer Bestrafung eines dünnen Röhrchens bediente, das er in seinem Schulpulte verschlossen hielt. Wehe dem bloßen Nacken des, eine Frage unbeantwortet gelassenen Mädchens, wenn der schulhaltende Consistorialrath seine Augen rollen ließ und, in die Tasche grei-

Digitized by Google

fend, den Schlüssel zum Pulte hervorholte! Wie rücksichtslos auch seine Handhabung der Schuldisciplin war, so muß es doch vom Dankgefühl anerkannt werden, daß sich Offelsmeyer unendliche Verdienste um seine Selectaner erworben hat. Er trug ihnen Geschichte und Geographie in freier Rede vor, insonderheit auch die brandenburgisch-preußische Geschichte mit Zugrundlegung eines vom Feldprediger Krause abgefaßten Compendiums, welches damals allgemein gebraucht wurde. In einer andern Stunde erzählte er in zusammenhängendem Vortrage aus der Naturgeschichte, worin er außerordentlich zu Hause war, besonders in der Naturgeschichte der Thiere, die er mit besonderer Vorliebe betrieb. Die Selectaner lernten viel bei ihm, denn er besaß die Gabe, auch dem beschränktern Fassungsvermögen Alles deutlich und klar zu machen. Zuletzt ging es an einen Gegenstand, dessen Erklärung er nur für die Knaben passend fand, die Mädchen schickte er fort; es war die Anatomie des menschlichen Körpers, die er durch Kreidezeichnungen an der schwarzen Schultafel erläuterte.

Die Familie des Wallfahrers hatte in der Kirche ihren Sitz auf einer Emporkirche, gerade der Kanzel gegenüber. Eines Sonntags begegnet

Digitized by Google

es den beiden Schwestern Friederike und Wilhelmine, daß letztere der erstern etwas zuflüsterte, worüber diese in's Schnupftuch hinein still vor sich hin lachen mußte. Offelsmeyer, auf der Kanzel stehend, hatte es bemerkt; seinen Vortrag unterbrechend, rief er den Schwestern zu: „Wenn Sie schwatzen und klatschen und lachen wollen, dann scheeren Sie sich zur Kirche hinaus!" Gebrauch war es, die Kirche zu schließen, wenn der letzte Vers des Eingangsliedes gesungen wurde und der Prediger die Kanzel bestieg. Hielt der reformirte Consistorialrath Möller den Gottesdienst ab, so war es bei dem lutherischen Sitte, die beiden Thüren der Kirche zu revidiren, ob der Küster auch seine Pflicht gethan habe. Des Wallfahrers Schwester Wilhelmine kam einmal nach Thoresschluß. Sie klopfte und der Küster war gutmüthig genug zu öffnen. Auf den Zehen schlich sie nach ihrem Sitze. Offelsmeyer stand auf der Kanzel. Als die Schwester Platz genommen hatte, schrie er sie mit den Worten an: „Wer nicht zur rechten Zeit kommen will, der soll draußen bleiben!" Und zum Küster gewendet: „Mit ihm, Küster, hab' ich nachher ein ernstes Wort zu reden!" „Zu Befehl, Herr Consistorialrath, sehr wohl!" rief der Küster in militairischem Tone zur Kanzel hinauf. Der

Digitized by Google

Küster war Unteroffizier in dem Regimente gewesen, bei dem Offelsmeyer als Feldprediger gestanden hatte.

Unschicklichkeiten und Schroffheiten dieser und ähnlicher Art, die eigentlich Entwürdigungen des Gottesdienstes waren, kamen nicht selten vor. Als sie in der Stadt das erste Mal bekannt wurden, trugen sie nicht wenig bei, den protestantischen Gottesdienst unter der katholischen Bürgerschaft lächerlich zu machen. Möller wagte es nicht, seinem Amtsbruder Vorstellungen zu machen. Und als die Präsidenten Vincke und Sobbe es thaten, bekamen sie die schnöde Antwort: „Was Deines Amtes nicht ist, da lasse Deinen Fürwitz! Am grünen Actentische hätten sie zu befehlen, und er, nur allein er, in der Kirche!"

Von den preußischen Subalternbeamten war der Calculatur-Director Pusch derjenige, welcher über alle anderen weit hervorragte durch scharfen Verstand, Geist und Witz, durch vielseitige Kenntnisse. Die übrigen, wie die Calculatoren Krull und Lindhorst, die Registratoren Jäger und Kerlen, der Kanzlei-Director Schimmel und der Kanzleisecretair Hogeweg, waren unbedeutende Persönlichkeiten, die sich wenig oder gar nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben, obwol einige derselben

Digitized by Google

in späteren Zeiten eine glänzende Laufbahn im Staatsdienste betreten haben. Bei ihnen traf das Sprüchwort zu: Wem Gott giebt ein Amt, dem giebt er auch Verstand!

Unter den Fremden, welche sich in Münster aufhielten, befand sich schon seit 1780 die, ihrem Mann davon gegangene, Fürstin Galizin, eine Tochter des Feldmarschalls Grafen von Schmettau, die viel von sich reden machte, die der Wallfahrer aber nie zu sehen das Unglück gehabt hat, oder das Glück, wie der künftige Leser dieser, das Licht der Welt vielleicht einmal erblickenden, Denkblätter es halten will. Als büßende Magdalena war sie, die ursprüngliche Protestantin, eine fanatische Katholikin geworden und hatte sich der heiligen Rotte angeschlossen, die sich um die Familie des Erbdrosten schaarte und in dem Domkapitular Clemens August Droste-Vischering ihren Mittelpunkt fand.

Diese Rotte trat in der Franzosenzeit aus dem engen Kreise ihrer frommgläubigen Beschaulichkeiten, Selbstbüßungen und Kasteiungen heraus, es als Pflicht der Nächstenliebe haltend, die in

Digitized by Google

Münſter zurückgebliebenen preußiſchen Ketzerfamilien vor dem ewigen Feuertode der Hölle zu bewahren und in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückzuführen, damit ſie der wiegen Freuden des himmliſchen Paradieſes theilhaftig würden!

Zwei Fälle dieſer Art ſind dem Wallfahrer erinnerlich. Der erſte Fall betraf die Wittwe des Wachtmeiſters Schumann. Weil man von der traurigen Lage der Wittwe Kenntniß zu nehmen die Gnade gehabt hatte, ſo näherte man ſich ihr durch einen Abgeſandten in der Perſon eines jungen Kapellans, um ſich nach den näheren Umſtänden zu erkundigen und im Falle der Bedürftigkeit Hülfe und Unterſtützung anzubieten. Arglos, wie die gute Frau war, ſchilderte ſie dem außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter der Rotte Cora ihre Lage nach der vollen Wahrheit, die Jedermann in Münſter kannte. Der Abgeſandte der heiligen Hermandad ließ ſich herab, durch Zurücklaſſung einer Geldunterſtützung dem augenblicklichen Bedürfniß abzuhelfen, zugleich mit dem Verſprechen, weiter von ſich hören zu laſſen. Das blieb auch nicht lange aus. Der Kapellan kam wieder, abermals mit blanken Kronenthalern; das erneuerte ſich von

Digitized by Google

Woche zu Woche, und die Wittwe Schumann war glücklich, so christlicher Gesinnung begegnet zu sein. Dann kam aus lieblichem Frauenmund die Einladung, in der Gesellschaft der theilnahmvollen Freunde und Freundinnen zu erscheinen. Die Wittwe schwelgte im Glück! Die Geldunterstützungen nahmen ihren Fortgang! Das junge Weib wurde gewarnt; es hörte Nichts! Die Besuche im heiligen Kreise wurden fortgesetzt. Hier flocht man ein Netz um den treuherzig gemachten Vogel; allein der war, durch wiederholte Warnungen aufmerksam geworden, denn doch noch klüger, als die scheinheiligen Retter und Retterinnen der unglücklichen Ketzerseele; als die Schlinge zugezogen werden sollte, entschlüpfte das Vögelein und flatterte davon. Die Wittwe Schumann wurde mit ihren Kindern nicht katholisch! Nun war's aber auch aus mit der christlichen Nächstenliebe in klingender Münze!

Der zweite Fall betraf die eigene Familie des Wallfahrers. Es war bald nach der Zeit, als das Administrations-Collegium aufgelöst und die großherzoglich-bergische Präfecturen-Wirthschaft nach französischer Schablone eingerichtet worden war. Bei dieser Organisation hatte der Hausvater seine amtliche Stellung eingebüßt und eine neue nicht

Digitized by Google

angenommen, weil er Münster nicht verlassen wollte, und als Grundbesitzer es auch nicht auf der Stelle konnte, wie es verlangt wurde. Durch Entziehung des Diensteinkommens wurde die Familie in nicht geringe Sorge und Noth versetzt. Das wußte man im Kreise der Heiligen Hermandad. Nie hatte der Vater des Wallfahrers diesen Kreis betreten, auch nicht einmal seinen Umring berührt. Da erging plötzlich eines Samstags die Einladung zur Mittagstafel am folgenden Sonntage. Der Vater war erstaunt. Er berief einen Familienrath, aus der Hausfrau und den beiden erwachsenen Töchtern Helena und Wilhelmine bestehend. Man stritt über die Frage, ob annehmen, ob ablehnen? Lag doch der Schumann'sche Fall als vollendete Thatsache vor. Man kam zu keinem Beschluß, bis endlich Wilhelmine den gescheidten Vorschlag machte, der Vater möge zum Domdechanten gehen, und den um Rath fragen. Und also geschah es! Spiegel hatte entschieden: „Die Gesetze der Höflichkeit gebieten, die erste Einladung anzunehmen; machen Sie, lieber Freund, die Tafel mit, und erstatten mir dann Bericht!" Von der um ein Uhr begonnenen Mittagstafel kam der Vater erst spät Abends, nach neun Uhr, in sehr heiterer Stimmung zurück. Die Gesellschaft war sehr zahlreich

Digitized by Google

gewesen; viele Hunde sind des Hasen Tod, hatte man gedacht, und doch sich verrechnet, da der strenge Calvinist kein Hase war! Männer und Frauen, junge und alte, schöne und häßliche, hatten eine Circumvallationslinie um das Bollwerk der reformirten Kirche in Münster gebildet und dasselbe mit scherzendem Geplänkel und ernstem Sturmlaufen angegriffen, auch Batterien des schweren Geschützes von altem Pontac und altem Rheinwein und sprudelnde Champagner-Raketen nicht gespart. Bei der dem Bollwerks-Befehlshaber aus schönem Munde eines jugendlichen Parlamentairs angebotenen Capitulation hatte man es an Versprechungen und Zusagen über das leibliche und Seelen-Heil in der diesseitigen wie in der zukünftigen Welt nicht fehlen lassen; die glänzendste Anstellung bei der großherzoglich-bergischen Regierung war in Aussicht gestellt worden, und das Versprechen, für die Universitätsstudien der beiden jüngeren Söhne sorgen zu wollen. Kam es doch darauf an, eine Seele zu retten, und zugleich einen Mann für sich zu gewinnen, der als eifriger Anhänger und Vertheidiger der Irrlehren bekannt war, die im Zeitalter der Kirchenverbesserung in die Welt geschleudert worden, zugleich aber auch, um dem Domdechanten

Digitized by Google

Spiegel in der Person seines protestantischen Günstlings ein Schnippchen zu schlagen. Alle Angriffe waren vergeblich gewesen; das Bollwerk war nicht in Trümmer gelegt worden, es hatte sich auch nicht zur Uebergabe verstanden! Und als der Befehlshaber folgenden Tags in der Domdechanei zum Bericht erschienen war, hatte man da herzlich gelacht!

Indeß hatte doch dieser Vorfall traurige Folgen. Von da an belastete das Billetamt der Mairie, wenn Truppen durchmarschirten oder in Münster Standquartier nahmen, das elterliche Haus mit übergroßer Einquartierung. Das dauerte, so lange der altadelige Böselager Maire war; als der vom König von Preußen in den Adelstand erhobene Münstermann die Mairie übernahm, wurde es mit der Einquartierung besser und gerechter in der Vertheilung auch auf das Ketzerhaus in der Ritterstraße.

Anderer Seits hat der Wallfahrer mit innigster Freude es anzuerkennen, daß weder er selbst, noch sein älterer Bruder Jan, obwol sie Jahre lang die einzigen protestantischen Studenten des

Digitized by Google

pauliniſchen Gymnaſiums unter Hunderten von katholiſchen Schulgenoſſen geweſen ſind, nicht ein einziges Mal eine Anfechtung wegen Confeſſionswechſels erfahren haben. Nie hat einer der Brüder aus dem Munde eines Mitſchülers den Ausdruck: „lutters'ger Dickkopp," der ein Schimpfwort ſein ſollte, gegen ſich gebrauchen hören. Sie alle waren, je nach dem Charakter des Einzelnen, Ein Herz und Eine Seele, und hingen, nach Verſchiedenheit der Individualität, an uns Proteſtanten mit derſelben herzlichen Zuneigung, wie an ihren Glaubensgenoſſen. In Nadermann's Klaſſe war der Student vor Allem zuerſt Menſch, deſſen Geiſt gebildet werden ſollte an der Hand der alten Sprachen und ihrer Geſchichtswerke, und an den exacten Lehren der Mathematik. Kam die Stunde des Religionsunterrichts von elf bis zwölf Uhr, ſo verließ der proteſtantiſche Student die Klaſſe. Eben ſo gut hätte er bleiben können. Aber nie iſt der Wallfahrer dazu aufgefordert worden, weder vom Lehrer, noch von einem ſeiner Mitſchüler. Morgens, ehe der Unterricht begann, mußten die Studenten eine halbe Stunde lang dem Gottesdienſt in der Jeſuiten- oder Gymnaſiums-Kirche beiwohnen.

Nicht ſelten ereignete es ſich, daß der Wall-

Digitized by Google

fahrer vor dem Schluß des Gottesdienſtes in's Gymnaſium kam. Entweder trat er leiſe in die Kirche und ſetzte ſich neben einen knieenden Mitſchüler, die Ceremonien mit anzuſehen, worüber nie ein Wort geſagt worden iſt; oder er beſtieg, wenn der Schluß des Gottesdienſtes bald zu erwarten ſtand, den einen der Thürme des Gymnaſialgebäudes, worin eine Glocke hing, mit der das Zeichen zum Anfang des Unterrichts gegeben wurde. Merkte er dann, daß die Meſſe zu Ende ſei, ſo fing er an heftig zu läuten, worauf die Studenten alleſammt, die Infimaner bis zu den Rhetorikern und Philoſophen aufwärts, aus der Kirche über den Hof in die Klaſſen ſtürzten. Das lief denn nicht ohne Unordnung, ohne Stolpern und Fallen ab. Ein Student aus Poetica, der bei ſolch' einer Gelegenheit einen gewaltigen Schlag an die Stirn bekommen hatte, und die Spuren davon in einem grünblauen, braunen und ſchwarzen Fleck an die drei Wochen mit ſich herumtragen mußte, ſuchte dem Urheber ſeiner Stirnmalerei auf die Spur zu kommen. Der Poet war ein hübſcher junger Mann, von etwa achtzehn Jahren, dabei ſehr eitel und der Gegenſtand des Gelächters ſeiner eben ſo hübſchen Schweſtern und Couſinen geweſen. Das verdroß ihn;

Digitized by Google

er mußte den abſcheulichen Farbenkleckſer, der mit faſt unauslöſchbaren Pigmenten gemalt hatte, ausfindig machen. Er hatte Verdacht auf den „lütken Jan" geworfen; ſo nämlich wurde der Wallfahrer von der Studentenwelt genannt, im Gegenſatz zum „groten Jan," wie ſein älterer Bruder, der wirklich Jan hieß, der mit jenem hübſchen und ſo arg gezeichneten Poeten in einer Klaſſe ſaß. Er hatte gelauert und den Glockenzieher in flagranti erwiſcht. Den unglücklichen Wallfahrer ausläuten laſſend, denſelben dann, beim Kragen gefaßt, lautlos die Thurmtreppe herab in ſeine Secunda ſchleppend, war das Werk weniger Minuten. „Daa, Kärls, hefft J den Wigt, der emmer to früh lüded, ick hebb' ihn packt, un nu enne dügdige Dragt!" Nämlich Prügel! Und die Secundaner befolgten den Befehl des Poeten! Der Wallfahrer hat nie wieder den Glockenzieher gemacht. Seine Mitſchüler und die übrigen Studenten haben ihm aber auch den Schabernack nicht nachgetragen.

Nach Beendigung der Unterrichtsſtunden nahmen diejenigen Studenten der unteren Klaſſen, die keinen Hofmeiſter hatten, und das waren die allermeiſten, am ſogenannten „Silentium" Theil, welches von vier bis ſechs Uhr dauerte. Man

Digitized by Google

verstand darunter die gemeinschaftliche Ausarbeitung der Pensa, welche der Professor aufgegeben hatte. Das war eine vortreffliche Einrichtung. Es war eine Art wechselseitigen Unterrichts, der unter Leitung eines Präceptors stand, wozu Zöglinge des Priester- oder Schulamts aus Overberg's Seminarium genommen wurden. Diese Präceptoren wechselten oft. Kistemaker, von dem die Wahl derselben unter Overberg's Mitwirkung abhing, war in seiner Wahl nicht immer glücklich. So schickte er einmal in die Klasse, in welcher der Wallfahrer saß, einen hahnebüchenen Bauerlümmel, einen Köttersohn ohne alle Bildung, der grob war wie Bohnenstroh, der uns wegen der geringsten Kleinigkeit mißhandelte, was uns empörte, da wir von Nadermann und dem Vorgänger des Flegels an eine andere Behandlung gewöhnt waren. Dabei war der Kerl ein Ignorant, was wir bald weghatten. Wir thaten uns zusammen, zu überlegen, was zu thun sei, um den unwissenden Wütherich los zu werden. Einstimmig beschloß die demokratische Klasse, auf Beseitigung dieses Präceptors zu dringen. Fünf Deputirte wurden gewählt, die Beschwerden der Klasse dem Professor mündlich vorzutragen. Nadermann hörte den Sprecher der Deputation ruhig

Digitized by Google

an, ließ sich Einzelfälle mit Namhaftmachung der Studenten, die davon betroffen worden, ausführlich erzählen, und gab den Bescheid: er werde morgen in der Klasse weiter hören. Und er hörte am folgenden Tage die ganze Klasse und hörte von jedem Einzelnen bestätigt, was die Deputirten vorgetragen hatten. Nach drei Tagen hatten wir einen andern Präceptor, einen gebildeten jungen Mann, so sanftmüthig wie unser lieber Nadermann. Als wir nach einiger Zeit sein Vertrauen erworben hatten, erfuhren wir von ihm, daß sein Vorgänger aus dem Seminar entfernt worden sei.

Jeden Dienstag und jeden Donnerstag hatten wir Nachmittags keinen Unterricht. Zur Sommerzeit, wenn es gutes Wetter war, wurden diese Freinachmittage zu gemeinsamen Spaziergängen der ganzen Klasse unter Anführung ihres Präceptors unternommen. Das Ziel dieser Spaziergänge war Handrup, der Nobiskrug, Nienberge, Kinderhaus, Roxel, auch wol eins von den beiden Städtchen Wolbeck und Telgte. Die beiden zuletzt genannten Ziele hatten wir aber nicht sonderlich gern, weil sie schon sehr weit von der Stadt entfernt waren, und wir darum nicht Zeit hatten, unterwegs unsere Spiele aufzuführen. Am liebsten

Digitized by Google

waren uns Handrup und Roxel, weil es dahin über die großen, offenen Ericasteppen der Mauritz- und Roxeler Heide ging. Auf beiden Flächen waren noch Ueberreste der Circumvallationslinien, die aus der Zeit der letzten Belagerung Münsters im siebenjährigen Kriege herrührten. Unsere Spiele waren Kriegsspiele; lebten wir doch im kanonischen Zeitalter, das aller Orten in Europa bald hier bald da den Donner des schweren Geschützes ertönen ließ; lasen wir doch in dem klassischen Schriftsteller von den Kriegsthaten der Alten und ihrer großen Feldherren, und viele von uns zu Hause die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, der Türkenkriege, der Feldzüge eines Condé Turenne, eines Carl XII. von Schweden, des Don Quixote auf dem Thron, und des großen Friedrichs von Preußen. Wie natürlich also, daß wir nur Kriegsspiele kannten und übten! Die Klasse wurde in zwei Heerkörper vertheilt und für jeden einige Anführer gewählt. Die eine Abtheilung stellte sich hinter den Wall jener Circumvallationslinie, ihn zu vertheidigen, die andere mußte ihn angreifen. Unsere Waffen waren nur die Arme und Fäuste. Der Präceptor machte den Schiedsrichter. Bei einem solchen Spiel hatte der Wallfahrer das Unglück, die mittelbare

Digitized by Google

Urſache zu werden, daß einer ſeiner Mitſchüler, ein armer Köttersſohn, den rechten Arm brach. Dieſer gehörte zu dem Vertheidigungscorps der Feſtung, das eine Abtheilung, unter ſeiner Führung, zum Ausfall befehligt hatte. Der Wallfahrer war bei den Angreifern und führte von dieſen eine Abtheilung; er bekam von ſeinem Oberanführer den Befehl, die Ausfallenden wo möglich abzuſchneiden und gefangen zu nehmen, oder ſie mindeſtens hinter den Wall zurückzuwerfen. Er ſtand auf dem rechten Flügel, auf den es die Ausfallenden abgeſehen hatten. Da ein Umgehen des Feindes, der im Trab ſchon ganz nahe gekommen, nicht mehr möglich war, ſo commandirte der Wallfahrer ſein Corps auch zum Trab. Die beiden Anführer waren dicht bei einander, als der Präceptor-Schiedsrichter wüthend wie ein Eber herbeiſtürzte, ſich auf den Wallfahrer warf, und dieſer, beim Fallen zur Erde, ſeinen Gegner, welcher unmittelbar vor ihm ſtand, mit ſich umriß. Der Wallfahrer kam glücklich davon, ſein Gegner, der Köttersſohn, brach den Arm! Das iſt die ſchmerzlichſte Erinnerung aus der Jugendzeit, die in der Seele des Wallfahrers nie verlöſchen wird. Der Präceptor war eben jener Grobian von Bauerflegel, von dem oben die Rede geweſen iſt. Es

Digitized by Google

iſt nie ermittelt worden, was ihn zu jenem empörenden Mißbrauch ſeines Schiedsrichteramts veranlaßt hat.

Unter den wenigen Fremden von Auszeichnung, welche in Münſter lebten, war Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ohne Zweifel der bedeutendſte. Er hatte, bald nachdem er ſich in dem Schooße der Alleinſeligmacherin und Alleinbeglückerin gebettet hatte, wie Johann Heinrich Voß, ſein Jugendfreund, ſich ausdrückte, oder bald nachdem Fritz Stolberg ein Unfreier geworden war, hauptſächlich der Familie Droſte wegen, in Münſter ſeinen Wohnſitz genommen. Hr. Varnhagen ſagt von ihm in den Denkwürdigkeiten (III. 154, 155): — „Stolberg war vortrefflich, wo ſein edler Geiſt und ſeine reichen Kenntniſſe im Feuer der Einbildungskraft und der Geſinnung glühen durften, und wo es auf weiter Nichts ankam; zum eigentlichen Denker war er nicht begabt, und was er in dieſer Richtung, ſeinem Naturell entgegen, dennoch leiſten wollte, bekundete nur ſeine Schwäche. Er zeigte ſich von dem ſtärkſten Haſſe gegen die Franzoſen und ganz beſonders gegen

Digitized by Google

Napoleon erfüllt, allein, wie sehr auch die Triebfedern rege waren, die er als Deutscher und wieder besonders als deutscher Graf empfand, so war ihm doch jetzt, 1810, bei weitem die Hauptsache, daß Napoleon vom Papste in den Bann gethan war, ein Umstand, der damals im Münsterlande trotz aller Aufsicht der Franzosen durch die Geistlichen heimlich im Volke recht bekannt und besprochen wurde. Also wenn Napoleon, so durfte man fragen, nur den Papst zufrieden stellte, und dieser etwa, wie er ihn schon krönen helfen (?), ihm einen geweihten Hut und Degen schickte, so mußten wir andere Augen für den Feind unseres Vaterlandes haben?" — Herr Varnhagen sagt's, und was der sagt, das muß wahr sein!! Der Wallfahrer hat nie etwas sprechen hören, was auf eine überschwängliche Zuneigung des Grafen Stolberg für Pius im Sinne, wie ihn Herr Varnhagen seiner Einbildungskraft vorgespiegelt hat, Hindeutung hätte geben können. An dem Schicksale des Papstes nahm Stolberg wol in keinem größern Umfange Theil als jeder andere Katholik, der es als Resultat einer neuen Gewaltthat betrachtete, wie es ja auch vom Protestanten geschah. Die Gefangennehmung des heiligen Vaters, seine Fortschleppung nach Savona und nach Fontainebleau,

Digitized by Google

die Entheiligung der heiligen Stadt, der Metropolis der Chriſtenheit, ihre Umwandlung in einen einfachen chef-lieu de département und in eine bonne ville machte in Münſter nicht viel mehr Eindruck, als die kurz vorher erfolgte neue Demüthigung des Hauſes Oeſterreich, als der unvergeſſene, in Madrid und Bayonne ausgeführte Gewaltſtreich wider die ſpaniſche Königsfamilie, als die früher ausgeſprochene Erklärung: das Haus Bragança hat aufgehört zu regieren! War man ja an Gewaltthaten hier unter dem wechſelnden Mond ſo ſehr gewöhnt worden, daß eine neue wenig Aufſehen mehr machen konnte. Wir Studenten laſen doch auch Zeitungen und hörten in Familienkreiſen Urtheile über die großen Begebenheiten auf der politiſchen und der Kriegs-Schaubühne, — von des Wallfahrers Stellung als geographiſcher Interpretator in ſeiner Familie iſt die Rede geweſen; — die Folge davon war, daß auch wir politiſirten und die Erſcheinungen der Zeit kritiſirten; allein nie iſt dem Wallfahrer zu Ohren gekommen, daß über die Lage des Papſtes im Stolbergſchen Hauſe ſo geurtheilt worden wäre, wie es Herr Varnhagen der Welt weiß gemacht hat; und das hätte ihm doch zu Ohren kommen müſſen, da Stolberg's zwei Söhne

Digitized by Google

Leopold und Joseph, und des Grafen Pflegesohn, ein westindisches Halbblut, des Wallfahrers Mitschüler in der nämlichen Klasse waren, und diese Drei, besonders Leopold, an unseren politischen Discussionen lebhaft Theil nahmen. Stolberg, der Renegat, mochte ein guter Katholik geworden sein, ein fleißiger Kirchengänger war er nicht geworden! Der Wallfahrer, angezogen von dem Gepränge des katholischen Gottesdienstes und empfänglich für die tiefen Eindrücke, die es in der Seele wol auch des Unbefangensten durch den dreifachen Sinn, des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs, zu hinterlassen im Stande ist, hat selten einen Gottesdienst versäumt, der im Dom zu Münster an großen Kirchenfesten abgehalten wurde. Nie hat er den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg bei diesen Kirchenfesten in der Cathedrale gesehen, nie ihn in einer Reihe der Prozessionen bemerkt, die vom Dom oder von einer ändern Stadtkirche ausgingen, obschon die Theilnahme an diesen kirchlichen Aufzügen für eine der ersten Pflichten des römisch-katholischen Christen galt. Möglich, daß Stolberg diese äußere Ausstattung von seinem frühern protestantischen Standpunkte betrachtete, berechnet, um auf's Volk zu wirken. Stolberg schrieb damals sein „Leben Jesu," wel-

Digitized by Google

ches Friedrich Perthes in Hamburg drucken ließ und in die Welt beförderte. In Münſter waren auf die erſte Ankündigung viele Exemplare bei Theyßing beſtellt worden; allein die Theilnahme nahm ziemlich raſch ab, man glaubte in dem Buche das nicht zu finden, was man erwartet hatte, es war den Leuten denn doch noch „to lutters'g!" Perthes muß in dem Stolbergſchen „Leben Jeſu" eben kein „gutes Buch," im buchhändleriſchen Sinne, erkannt haben, denn es wurde öffentlich erzählt, daß der Hamburger Buchhändler auf Antrieb des Domherrn Clemens Droſte von dem reichen Erb-Droſten mit Geldmitteln unterſtützt werde, um den Druck des Werkes fortſetzen zu können. Auch ſprach man davon: Perthes werde mitſammt ſeiner ganzen Familie in den Schooß der Alleinſeligmacherin zurückkehren.

Stolberg war von mittler Größe und gedrungener Geſtalt. Unter einer hohen Stirn blitzten ein Paar Feueraugen, die eine Adlernaſe zwiſchen ſich hatten, welche einen fein geſchlitzten Mund — beſchattete, im eigentlichen Sinne des Wortes, denn ſie war nicht klein; ein rundes Kinn und volle Backen vollendeten das ausdrucksvolle Geſicht; das blonde Haar des großen Kopfes fing an recht dünn zu werden. In ſeiner ganzen Erſchei-

Digitized by Google

nung trug Stolberg das Bewußtsein zur Schau, ein Reichsgraf zu sein und einem uralten Geschlecht anzugehören, das mit anderen Geschlechtern, die glücklicher gewesen und zu Königen und Kaisern avancirt, in Verwandtschaft getreten. Mit Stolz blickte er auf den Bürger herab, und eiseskalt war die Erwiderung, wenn er freundlich gegrüßt wurde. Die Stolberg'sche Familie bewohnte in der Stadt eine vacant gewordene Curie auf dem Domhofe zwischen dem Gebäude des Administrations-Collegiums und der Elverfeldt'schen Curie. Das Haus stand nicht unmittelbar am Domhofe, sondern ziemlich weit nach hinten in einem hübschen Garten. Vom Domhofe führte ein schmaler Gang dahin. Zu Stolberg's Erholungen gehörte es, täglich, in so fern die Witterung günstig war, einen Spazierritt zu machen. Er ritt aber nie allein, sondern in der Mitte einer Gesellschaft von vier Personen; drei seiner Söhne und ihrem Hofmeister, hinter sich einen Reitknecht in einfacher Livrée. Der Graf, in einem ebenfalls sehr einfachen, aber bis auf die Füße reichenden Ueberrock gekleidet, ritt in der Regel einen braunen Engländer — die Verunstaltung des Pferdes durch Abstutzung des Schweifes war damals eine grassirende Mode, — die Söhne, in kurze Jacken ge-

Digitized by Google

kleidet, ritten Ponies, eben so Niesing, der Hofmeister. Es war ein ganz stattlicher Aufzug. Der Ritt ging um die Stadt auf der Promenade, aber stets in mäßigem Schritt. Oder es ging nach Lütkenbeck, einem dem Erbdrosten gehörigen adeligen Hause, eine halbe Stunde von der Stadt, wo die Stolbergsche Familie im Sommer wohnte, und von wo die jungen Grafen früh Morgens in Niesing's Gesellschaft mit einem Reitknecht in die Stadt geritten kamen, die Klasse zu besuchen. Nachmittags kam der alte Graf von Lütkenbeck herein, seine Söhne abzuholen. Das geschah regelmäßig, es mochte Wetter sein, welches es wollte.

Niesing, ein kleiner, bejahrter und abgehärmt aussehender Mann, war Priester und bediente die Stolbergsche Hauskapelle, die der Graf in seiner Stadtwohnung sowol als auf Lütkenbeck eingerichtet hatte. Niesing war ein Gelehrter vom reinsten Wasser, ein gründlicher Kenner der alten Sprachen, ein tüchtiger Orientalist, und in alter und neuer Geschichte, auch in Geschichten, so bewandert, als hätte er Alles selbst erlebt, dazu ein braver Mathematikus und Physikus, und als Hofmeister ein Muster von Erzieher, dem seine Pflegebefohlenen mit derselben Liebe anhingen, wie ihrem eigenen Vater. Niesing galt aber auch

Digitized by Google

im Stolbergſchen Hauſe als Mitglied der Familie. Das brachte ſchon ſein Prieſteramt mit ſich, abgeſehen von ſeiner Gelehrſamkeit, worin er dem Grafen ebenbürtig, in manchen Dingen gar überlegen war. In allen katholiſchen Häuſern, wo ordinirte Geiſtliche Erzieher der Kinder ſind, iſt das Verhältniß dieſer Hofmeiſter zu ihrem Prinzipal ein anderes, als in vornehmen proteſtantiſchen Familien, die den Candidaten der Theologie, welchen ſie zum Erzieher angenommen haben, als erſten Bedienten des Hauſes betrachten, den ſie gern in den bunten Livréerock ſtecken möchten, wenn's nur ginge!

Es war im Jahre 1808. Die Einverleibung des Fürſtenthums Münſter, der Grafſchaft Mark, der vormaligen Abteien Eſſen und Werden, und der naſſau-oraniſchen Lande Siegen und Dillenburg in das Großherzogthum Berg war endgültig ausgeſprochen. Da erſchien in Münſter ein anderer Fremder, der durch ſeine äußere Erſcheinung ſogleich allgemeines Aufſehen erregte. Eine impoſante Geſtalt, hochgewachſen, breitſchulterig wie ein münſterſcher Schulte, mit einem Anſatz von Fettbauch, mit ſtarken Lenden, ein Coloß von Rhodus im Kleinen, dazu die zierlichſte Hand und ein ſchöngeformter Männerfuß; und auf dem kur-

Digitized by Google

zen Halse saß ein Apollokopf mit Gesichtszügen, die kaum freundlicher und regelmäßiger hätten gedacht werden können. Und wenn der Fremde sprach, so klang es wie Musik, so wohllautend war sein Organ, so rein sprach er das Deutsche und das Französische; und was er sprach, war voll Geist, Witz und Humor und verrieth eine Menge Kenntnisse, in deren Besitz der Fremde sich befand. Er mochte gegen vierzig Jahre zählen. Ein Mann dieses Schlages mußte dem weiblichen Geschlecht gefährlich werden, um so mehr, als er — Uniform trug. Der Fremde hatte in preußischen Diensten gestanden, mit denen es nach der Schlacht von Jena-Auerstedt und dem Tilsiter Frieden zu Ende gegangen war. Jetzt war er wohlbestallter großherzoglich-bergischer Oberst von der Reiterei, der mit dem Auftrage nach Münster kam, ein Jäger-Regiment zu Pferd zu errichten. Ueber die Ausführung dieses Auftrages verging lange Zeit. Der schöne Fremde brachte drei Kinder mit, nicht aber die Mutter derselben; er war Wittwer. Wegen seiner vielen Dienstgeschäfte konnte er sich der beiden Knaben und eines Mädchens nicht so annehmen, wie er es sollte und wollte. Er mußte ihnen eine zweite Mutter geben. Der Fremde war Protestant, konnte demnach in einer einge-

Digitized by Google

borenen Adelsfamilie nicht werben. Angelica von Dieſi, des Regierungsraths von Dieſt Tochter, ein ſchönes Mädchen von ſiebenzehn Jahren, wurde des Oberſten Gattin und ſeinen Kindern eine treue, liebevolle Mutter. Der Fremde war der Freiherr von Witzleben, der ſich in ſpäteren Jahren als Pſeudonymus Tromlitz einen literariſchen Namen erworben hat.

Friedrich Raßmann, ein Proteſtant, und Candidat der Gottesgelahrtheit, lebte in Münſter ſeit deſſen Beſitzergreifung durch die preußiſche Regierung. Er war klein, unterſetzt, zur Corpulenz geneigt, und, wie die meiſten ſtarken Leute, ein ſehr gemüthlicher Mann. Daß er Verſe machen könne, ſah man ihm nicht an. Er lebte in drückenden Verhältniſſen. Mehr als ein Mal machte er den kecken Anlauf, eine belletriſtiſche Zeitſchrift zu gründen; allein der Verſuch mißglückte jedes Mal. Münſter war dazu nicht der Platz. Das Tübinger „Morgenblatt," die Leipziger „Zeitung für die elegante Welt" und das Weimarſche „Journal für Kunſt, Luxus und Mode," letzteres in Monatsheften, Octavformat in blutrothem Umſchlag, waren die Beherrſcher des belletriſtiſchen Literaturmarktes, auf dem andere Unternehmungen ähnlicher Art gar nicht zum gedeihlichen Le-

Digitized by Google

ben gelangen konnten. Raßmann lieferte Beiträge zu dieſen Zeitſchriften und ſchrieb Recenſionen für die in Jena und Halle erſcheinenden „Literatur-Zeitungen," auch für die „Göttingiſchen gelehrten Anzeigen," dann und wann auch einen politiſchen oder literariſchen Artikel für den „Hamburger unparteiiſchen Correſpondenten." Als ſelbſtändiges Werkchen verfaßte Raßmann ein „Münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon," was viel Anklang fand und bald einige Nachträge erforderlich machte. Gedruckt war es bei Jülicher in Lingen mit Typen, die eher dem Zeitalter der Erfindung der Buchdruckerkunſt anzugehören ſchienen, als dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, und auf einem Papiere, welches nicht einmal mit grauem Löſchpapier, ſondern mit blauem Packpapier Aehnlichkeit hatte. Der letzte Nachtrag, bei Coppenrath erſchienen, war mit beſſeren Schriften auf beſſeres Papier gedruckt.

In dieſen Erinnerungen iſt bei der Zeichnung münſterſcher Menſchen oft die hochgewachſene Geſtalt der Männer hervorgehoben worden. Hohe, kräftig gebaute, breitſchulterige, ebenmaßhaltende, ſchlanke, ſelten zur Corpulenz geneigte Männer

Digitized by Google

waren die Regel bei den Mitgliedern der Ritterschaft, in den altbürgerlichen Familien der Stadt Münster und auf den Schultenhöfen; und zwar so, daß die hohen Gestalten vorzugsweise bei den Erstgeborenen wahrgenommen und bei den nachgeborenen Söhnen allmälig kleiner wurden. Seltener sah man sie in den kleinen Landstädten. Unter den Bürgern dieser Städte herrschte die kleine Statur vor, eben so bei dem Kleinbürgerstande der Stadt Münster, den Handwerkern aller Art, und auf dem platten Lande bei den Bewohnern der Kotten, indeß die Colonate Männer hatten, welche die Mitte hielten zwischen den Schulten und den Köttern.

Hat diese Thatsache, die durch vieljährige Beobachtungen des Wallfahrers in Stadt und Land beglaubigt ist, ihren Grund in ursprünglichen Zuständen? Erkannte man nicht in jenen hochgewachsenen Männern die Germanen des Tacitus, der sie nach Berichten und mündlichen Mittheilungen beschrieb, welche er von Befehlshabern der römischen Legionen empfing?

Offenbar waren es zwei verschiedene Menschenracen, welche die Bevölkerung des Münsterlandes ausmachten: eine höhere und eine niedere, oder wenn man will, eine edlere und eine weniger

Digitized by Google

edle, wie sie ja auch schon den Römern aufgefallen waren. Daß sie sich im Laufe von beinahe zweitausend Jahren fortgepflanzt und erhalten hatten, erklärte sich durch die Landessitte, die da gebot, daß nur Gleiches sich zu Gleichem gesellen sollte. Nicht blos die Altbürger der Stadt Münster nahmen Weiber aus ebenbürtigen Familien der Stadt, wie schon ein Mal in diesen Blättern angemerkt worden ist; noch strenger beobachtet wurde diese Sitte in den adeligen Häusern der münsterschen Ritterschaft, und nie stieg der Erbe eines Schultenhofes in einen Kotten hinab, aus ihm eine Genossin zu holen, wie großes Wohlgefallen er auch an der hübschen, frischen und runden Kötterstochter finden mochte. Die Sitte war Gesetz.

Die Befolgung des Gesetzes wirkte auch auf's weibliche Geschlecht. Der Wallfahrer kennt Deutschland durch eigene Anschauung in der Kreuz und in der Quer, vom Gestade des Deutschen und des Weißen Meeres (Baltas Juras der Littauer) bis in die Alpenthäler am Brenner, vom Vogesus und von dem Ardennenwald bis an die ungarische Donau und die Völkergränze des Slawenthums, aber nirgends in ganz Deutschland hat er so schöne Weiber gesehen, als er sie in seiner Jugendzeit unter den ritterschaftlichen Familien des Münster-

Digitized by Google

landes, in den altbürgerlichen Familien der Stadt Münſter, die er gern, wenn auch uneigentlich, Patricierfamilien nennt, und auf den Schultenhöfen des Oberſtifts Münſter durchweg geſehen hat.

Das Weib dieſer höhern Race des Münſterlandes zeichnete ſich gleichfalls durch hohen Wuchs aus, der zu der mächtigen Geſtalt des Mannes im Verhältniß ſtand; ſchon die ſchlanken, edlen Formen mit reizenden Wellenlinien verriethen die Wirthin und die Tochter des Schultenhofes, hätt' es nicht auch die reichere Kleidung gethan, die nicht, wie in ſo vielen anderen Gegenden Deutſchlands, die natürlichen Reize der weiblichen Bevölkerung des platten Landes verſteckte oder gar verunſtaltete, ſondern ſie hob und ſchmückte. Selten war es, daß das münſterländiſche Weib der edlern Race ſeine ſchlanken Formen gegen breitere verlor, und wenn es noch ſo oft Mutter geworden war: ſo die vornehme Wirthin des adeligen Hauſes, ſo die Familienmutter des Altbürgerthums, ſo die Erbwirthin des Schultenhofs. Bei den Frauen und Töchtern der ritterſchaftlichen Familien ſah man nie, oder doch höchſt ſelten jene blaſſen Geſichter, die verderbte Sitten der höheren Stände in anderen deutſchen Gauen zeugen und durch falſche Erziehung pflegen. Das mit Anmuth und

Digitized by Google

Liebreiz geſchmückte Antlitz der adeligen Frauen und Mädchen des Münſterlandes ſtrotzte von blühender Geſundheit, Folge der Sittenreinheit der Eltern und der Erziehung, bei der man den Gang befolgte, den die Natur vorſchreibt, der alle Künſtelei verhaßt war und darum fremd blieb. Wol ging der junge Erbherr des adeligen Hauſes nach vollendeten Studien auf Reiſen, die Welt zu ſehen, beſonders nach Wien, allein er befolgte auf ſeinen Reiſen den Grundſatz, daß die Tugend höher zu ſchätzen iſt, als der Reichthum.

In der Periode, von der Erinnerungen in dieſen Denkblättern niedergeſchrieben werden, waren die Familien des Altbürgerthums der Stadt Münſter überaus reich an Frauen und Töchtern, die durch Schönheit ihrer Geſichtszüge wie durch Eleganz ihres Wuchſes allgemeines Aufſehen erregten. Der Wallfahrer glaubt von ſeinem Gedächtniſſe nicht getäuſcht zu werden, wenn er die Familien Coppenrath, Dierickx, v. Druffel, Düesberg, Elmering, Gieſe, Lindenkamp, v. Olfers, Scheffer-Boichorſt, v. Schelver, Schücking, Smeddink, Storp, v. Tenspolde, v. Zurmühlen in dieſe Kategorie der ſchönen Frauen und Töchter ſtellt, der die Ehefrau des Medicinalraths Tourtual ebenfalls angehörte. Aber auch unter den eingewanderten

Digitized by Google

Fremden, bei den preußiſchen und den anderen fremden Familien fehlte es nicht daran; ſo die Familien v. Bernuth, Dilthey, v. Deiſt, Kerlen, Offelsmeyer, Ribbentrop, v. Sobbe.

Unter den Fremden zeichnete ſich in dieſer Beziehung ganz beſonders die Familie di Rico aus. Rico, Italiäner von Geburt, hatte ſich zur Zeit der fürſtbiſchöflichen Regierung in Münſter niedergelaſſen. Jetzt ein Mann von mehr als funfzig Jahren, war er in der Jugend ein ſchöner Mann geweſen, aus deſſen Augen noch immer das italiäniſche Feuer blitzte. Er war ſehr groß und hager wie alle Männer der Halbinſel der Heſperiden. Wie lange er auch in Deutſchland gelebt hatte, ſo war ihm die Kenntniß der deutſchen Sprache und ihr Gebrauch doch nicht geläufig geworden; er ſprach ein ſchwer verſtändliches Kauderwälſch, in welchem ſeine Mutterſprache einen heftigen Kampf führte mit dem Deutſchen und dem Franzöſiſchen. Di Rico war eine Art Hofagent bei dem fürſtbiſchöflichen Hofſtaat und der Hofkammer geweſen. Jetzt beſchäftigte er ſich auf die ehrenwertheſte Weiſe als Makler mit Geld- und Wechſelhandel und anderen Zweigen des Verkehrs. Niemand in Münſter beſaß die Fertigkeit des Geldzählens in ſo hoher Ausbildung als Rico. Nur

Digitized by Google

er verstand es, die vielen in Münster und dem Münsterlande umlaufenden Münzsorten des verschiedensten Gepräges durch's Gefühl zu erkennen: eine wahre Freude war es, ihn große Geldbeutel und ganze Fässer voll binnen wenigen Stunden nachzählen und dabei die Münzsorten ausscheiden zu sehen, die nicht hinein gehörten, ohne sie erst mit dem Auge zu unterscheiden. Dieser Fertigkeit wegen beschäftigte ihn die Kammercasse und später die Generalcasse des Ems- und des Lippe-Departements. Außerdem besaß er das Talent des Kopfrechnens in der höchsten Vollendung; er hätte darauf — reisen können, wie es in späterer Zeit ein gewisser Daase gemacht hat, den Rico bei der augenblicklichen Auflösung der schwierigsten Rechenexempel bei weitem übertraf. Di Rico hatte eine Deutsche zur Frau. Und nun endlich kommt der Wallfahrer auf den Gegenstand, von dem er eigentlich sprechen wollte, davon er aber durch die Persönlichkeit des ehrenhaften und liebenswürdigen, allgemein geachteten Italiäners abgelenkt worden ist. Das Ehepaar hatte keinen Sohn, nur Töchter, aber in diesen Töchtern, vier an der Zahl, hatte sich durch Mischung des italiänischen Vaterbluts mit dem Blute der schönen deutschen Mutter gleich-

Digitized by Google

ſam eine neue Menſchenart gebildet, die durch Regelmäßigkeit der vollendeten Geſichtszüge, durch mildes Feuer des Augenſpiels, durch Haarwuchs, durch edle Körperformen Alles übertraf, was man in Münſter, und wol weit und breit, ſehen konnte. Rico's Töchter waren raphaeliſche Schönheiten, eine jede eine Madonna, und doch jede wieder eine andere. Pauline, die jüngſte der Töchter, war in den Jahren 1813 und 1814 zur Jungfrau erblüht. Einer von des Wallfahrers ehemaligen Schulgenoſſen, Elmering mit Namen, der als freiwilliger Jäger bei dem in der Errichtung begriffenen weſtfäliſchen Landwehr-Reiterregiment eingetreten war, glühte für Pauline und brachte ihr ſeine Huldigungen dar, die, von dem wohlgebildeten und geiſtvollen jungen Manne dargebracht, auch wohlgefällig angenommen wurden; Madonna Paulina's Reize zähmten den wilden Burſchen, der Elmering auf der Studentenbank des Gymnaſiums geweſen war. — Sollten dieſe Denkblätter jemals an die Oeffentlichkeit treten und dann zufällig der Dame, von der hier die Rede, in die Hände fallen, ſo wird die ſchöne Pauline di Rico als glückliche Familienmutter, die zur Matrone geworden ſein dürfte, dem beinahe halbjahrhundert-

Digitized by Google

jährigen Wallfahrer es verzeihen, daß seine Erinnerungen ihm glückliche Momente einer harmlosen Jugend im Gedächtniß aufgefrischt haben.

Auch von Franzosen ist zu sprechen, welche der Wallfahrer in dem Zeitraume von 1806 bis 1808, d. i. von der Ankunft der französischen Kriegsvölker bis zur Errichtung der großherzoglich-bergischen Regierung in Münster gekannt hat.

An einer frühern Stelle dieser Denkblätter ist angemerkt worden, daß der letzte der französischen Offiziere, welche im elterlichen Hause einquartiert wurden, ein Hauptmann gewesen sei, der die Platz-Commandantschaft der Stadt Münster zu übernehmen hatte. Capitain Girault war ein großer, wohlbeleibter Mann mit echt französischer Physiognomie, sein Gesicht aber von Blatternarben ganz zerrissen; aus seinen kleinen Augen lächelte die gutmüthigste Freundlichkeit mit einem blinzelnden Zusatz von Schlauheit. Er mochte vierzig Jahre zählen, als er nach Münster kam. Ein Sohn der Revolution, war er beim Ausbruch des Krieges 1792 unter die Fahnen getreten, hatte die Feldzüge in den Niederlanden und am Rhein

Digitized by Google

mitgemacht, war der italiäniſchen Armee zugetheilt geweſen, die der General Bonaparte nach Aegypten führte, und hatte zuletzt die Ruſſen bei Auſterlitz ſchlagen helfen. Und trotz dieſer, für die Revolution langen Dienſtzeit, trotz der vielen Feldzüge, Schlachten und Gefechte, denen er beigewohnt hatte, hatte er es doch noch nicht zu den Epauletten gebracht! Und das verdroß ihn; es verſtimmte ihn gegen ſeinen Kaiſer, für den er ſonſt ſchwärmte von Aegypten und Auſterlitz her. Unter Epauletten verſtand er, wie jeder franzöſiſche Offizier, die vollen Epauletten, die den Rang eines Stabsoffiziers bezeichnen. Capitain Girault wurde ein Freund des elterlichen Hauſes. In dieſem Hauſe konnte er doch in ſeiner Mutterſprache plaudern, deren Kenntniß auch jetzt noch nicht in die Münſterſchen Familien gedrungen war, wiewol das Bedürfniß dazu auf der Hand lag. Girault fühlte ſich zur Familie des Wallfahrers hingezogen, und ſie zu ihm, und ſeine Liebenswürdigkeit hatte es in ihrem Kreiſe bald vergeſſen machen, daß er ein Offizier des Kaiſers war. Den Wallfahrer inſonderheit nannte er nicht anders als son cher Charles, son petit maître de géographie, weil dieſer ihm dann und wann das Eine oder das Andere auf der Karte von Nord-

Digitized by Google

deutschland erklären mußte. Girault war in den zwei Jahren, während deren er Platz-Commandant in Münster war, gleichsam ein Mitglied des Hauses; man sah sich täglich: entweder kam er in den Abendstunden, von denen er wußte, daß der Vater zu Hause war, oder die Familie besuchte ihn Nachmittags in seiner Dienstwohnung auf dem Schlosse, wo dann regelmäßig um sieben Uhr der Hausvater erschien, um nach halbstündigem Verweilen die Seinigen nach Hause zu geleiten.

Girault hatte, nachdem er aus dem österreichischen Feldzuge von 1805 nach Frankreich zurückgekehrt war, unbestimmten Urlaub gehabt, dann aber, im Lauf des Sommers 1806, als in Paris über die Unternehmung gegen Preußen gesonnen wurde, in Sedan ein Ergänzungsbataillon organisirt. Zum Platz-Commando in Münster berufen, hatte er, in der Aussicht, bald in die Heimath zurückzukehren, seine Frau mit zwei Kindern in Sedan gelassen. Zwischen Mann und Frau wurde ein sehr lebhafter Briefwechsel geführt. Weil der Hauptmann einiges Rühmens von der Aufnahme gemeldet, die er in der deutschen Familie zu Münster gefunden, wo man Französisch parlire, wie das Deutsche selbst, fand sich seine

Digitized by Google

Gemahlin veranlaßt, ein paar Worte des Dankes an den Hausvater und einen weitläufigen Brief an Wilhelmine, die jüngste Tochter des Hauses, zu richten. Daraus entspann sich zwischen beiden Frauen ein regelmäßiger Briefwechsel, der so vertraulich wurde, daß Girault's Gemahlin Wilhelmine einlud, sie in Varennes, wohin sie inzwischen unter den Schutz ihres Vaters gezogen war, auf längere Zeit zu besuchen. Dieser Einladung ist Folge gegeben worden, Schwester Wilhelmine hat beinahe ein halbes Jahr im Hause des Hauptmanns Girault bei dessen jungen Gemahlin gelebt, in der sie eine der Liebenswürdigsten und Achtbarsten ihres Geschlechts kennen gelernt hat. Der Hauptmann selbst wartete unterdeß in Münster von Woche zu Woche auf seine Abberufung, und als sie endlich erfolgte, da war beim Abschied von beiden Seiten aufrichtige Trauer; ja, der Wallfahrer schämt sich auch heute, nach Ablauf eines Menschenalters, der bitteren Thränen nicht, die er vergoß, als Girault ihn zum letzten Mal mit den Worten in die Arme schloß: Mon cher Charles, je te prie, de m'aimer pour toujours! Und Thränen treten ihm wieder in die Augen, indem er diese Worte, die er tief in's Herz gegraben, niederschreibt. Nie wird der Wall-

Digitized by Google

fahrer den edlen Girault vergeſſen, er wird ihn lieben für die Ewigkeit. Nicht wiedergeſehen hat er ihn, nie von ihm gehört. Die letzte Nachricht ſeiner Gemahlin meldete, daß er mit ſeinem Bataillon nach Spanien marſchirt ſei. Ein Hügel iberiſcher Erde deckt muthmaßlich die Gebeine des vortrefflichen Mannes!

Ein zweiter Franzos, welcher der Familie des Wallfahrers befreundet wurde, war der Marquis de Courbeville, Oberſt und Commandant der kaiſerlichen Gensd'armerie in den von den franzöſiſchen Kriegsvölkern beſetzten preußiſchen Ländern zwiſchen Rhein und Weſer. Sein Standquartier war Münſter. Die Familie hatte ihn durch Girault kennen gelernt bei Gelegenheit, daß ein Paar Soldaten von einem durchmarſchirenden Regiment im elterlichen Hauſe, wo ſie einquartiert waren, ſich über die Maßen ungebührlich betrugen. Girault kam dazu, eben als ſie durch thätliche Beleidigung des Hausherrn den Exceß auf's Höchſte treiben wollten. Der Platzcommandant befahl ihnen Ruhe und Rückkehr zur Ordnung; allein ſei es, daß ſie den Offizier nicht verſtehen konnten, — die beiden Kerle waren ein Paar von dem rohen Elſaſſervolk, — oder es nicht wollten, ſie hörten nicht auf den Befehl, ſondern tumul-

Digitized by Google

tuirten fort und verhöhnten sogar den Commandanten. Wüthend über den Lärm der Soldaten und die ihm widerfahrene Mißachtung seines Befehls, sprang Girault fort zur Hauptwache im Rathhause, um einen der daselbst stationirten Gensd'armen zu holen, die Kerle verhaften zu lassen. Dort hatte er den Marquis zufällig anwesend gefunden. Dieser kam in eigener Person mit drei seiner Gensd'armen, bei deren Anblick die Unruhestifter sofort mäuschenstill wurden und sich ohne Widerrede auf die Wache abführen ließen.

Man muß es anerkennen: die Gensd'armerie des Kaiserreichs war ein Corps, das allgemeine Achtung einflößte. Es bestand aus den ausgesuchtesten der alten Soldaten, die alle Feldzüge der Revolution unter dem National-Convent, dem Directorio, dem Consulat und dem Kaiser mitgemacht und auf manchem Schlachtfelde geblutet hatten, die das Leben des Feldlagers kannten und die Art und Weise, wie man den außer Rand und Band seienden Soldaten zu behandeln habe. Jeder Gensd'arme war ein ganzer Mann, voll Ruhe und Würde; nie hat der Wallfahrer einen gesehen, der sich durch die Leidenschaft hätte hinreißen lassen, nie hat er einen französischen Gensd'armen ein heftiges, noch viel weniger ein

Digitized by Google

Schimpfwort ausstoßen hören; was er bei militairischen Aufzügen, wo er die Ordnung aufrecht zu erhalten hatte, dem Publikum gegenüber anordnete, geschah mit der größten Höflichkeit; und hatte er es mit widerspenstigen Soldaten zu thun, so sprach er ernst und streng, aber niemals in harten Worten. So groß war aber auch der Respect, den das Gensd'armen-Corps Soldaten und selbst jungen Offizieren, die das erste Pulver riechen sollten, einflößte, daß sich blos die Uniform des Corps nur von weitem blicken lassen durfte, um sogleich Ruhe und Ordnung zu stiften.

Wenn es schon um die untersten Chargen des Gensd'armen-Corps also bestellt war, wie viel mehr mußten erst die Offiziere desselben gewiegte Männer sein?

Marquis de Courbeville hatte unter Ludwig XVI. bei den Dragonern gedient. Beim Ausbruch des Krieges 1792 war er Escadronchef in seinem Regiment gewesen. Nicht wie so viele seiner Adels- und militairischen Standesgenossen war er feig davon gegangen, er war geblieben, als Vertheidiger seines Vaterlandes zu kämpfen! Er war mit bei Valmy gewesen, hatte später unter Pichegrü gedient und war mit dem nach Holland gezogen, und unter Moreau's Befehl focht er als

Digitized by Google

Commandant seines Dragoner-Regiments bei Hohenlinden, wo er so schwer verwundet worden war, daß er als untauglich zum Felddienst seinen Abschied nehmen wollte. Allein der erste Consul bewilligte ihm das Gesuch nicht. Hatte der Marquis auch nicht unter seinem persönlichen Commando gedient, so kannte er ihn doch aus den Armee-Rapporten und den dienstlichen Listen als einen der tapfersten und umsichtigsten Oberoffiziere der französischen Armee. Er stellte den Obersten als Commandant einer Gensd'armerie-Brigade in der Vendée an und verlieh ihm in der Folge als Kaiser das Ritterkreuz der Ehrenlegion, dem in Münster das Offizierskreuz folgte. In der aufständischen Vendée hatte der Marquis die wesentlichsten Dienste zur Beruhigung des Landes geleistet; dieselben Dienste sollte er nun auch bei uns in Westfalen thun, weil man in Paris vorausgesetzt hatte, die Deutschen in den preußischen Provinzen zwischen Rhein und Weser würden widerspenstig sein und sich die französische Occupation nicht so leicht gefallen lassen. Ein gründlicher Irrthum! Nur die Paar Worte: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" waren Zauberworte!

Der Marquis de Courbeville erwarb sich in Münster die allgemeinste Achtung. Die Humani-

Digitized by Google

tät, die er bei Ausübung seiner bisweilen schweren Dienstpflichten walten ließ, war über alles Lob erhaben. Der Marquis, einer der ältesten Familien Frankreichs entsprossen, hatte die eleganten und feinen Manieren der alten Aristokratie in der Revolution und den Feldlagern nicht vergessen, wiewol diese und das ernste Kriegsspiel wesentlich beigetragen hatten, bei ihm den Hochmuth und die Leichtfertigkeit der Sitten abzuschleifen, die den Adel des alten Frankreichs kennzeichneten. Er erkannte an, die Revolution sei eine sittliche Nothwendigkeit gewesen; er bedauerte das Schicksal Ludwig's XVI., was, meinte er, würde verhütet worden sein, wenn die Brüder des Königs und die anderen Prinzen alle nicht davongegangen und das Ausland gegen Frankreich in Brand gesetzt hätten, wenn all' die sogenannten Royalisten auch echte Franzosen und auf ihrem Posten geblieben wären und sich den neuen Ideen unterworfen hätten, wie es doch von so vielen seiner, des Marquis, Standesgenossen gethan worden; dadurch würden die Auswüchse der Revolution vermieden und es zu einer Republik nie gekommen sein, eine Regierungsverfassung, die mit dem Gefühl und den Sitten der Franzosen eben so unvereinbar sei, als Feuer und Wasser. Der Franzos, seit

Digitized by Google

einem Jahrtausend am Leitseil der Monarchie erst im kleinen, dann in dem großen Gemeinwesen des ganzen, einheitlichen Frankreichs erzogen, sei durch und durch monarchisch gesinnt, und darum habe er dem General Bonaparte zugejauchzt, als dieser die Monarchie wiederhergestellt, einen Kaiserthron errichtet und diesen mit allem Pomp und aller Pracht eines großen Hofes umgeben habe, was ihm um so leichter geworden, da er der Ehre, der Eitelkeit und der militairischen Ruhmsucht des französischen Volks zu schmeicheln gewußt habe.

Vous connaissez l'impétueuse ardeur
De nos Français; ces fous sont pleins d'honneur;
Ainsi qu'au bal, ils vont tous aux batailles.

Diese Worte Voltaire's, — den er fast ganz auswendig konnte, — recitirte der Marquis einmal, als auf vergangene und gegenwärtige Zustände der französischen Nation die Rede kam, um damit den Beweis zu geben, daß ein Volk, dem es einerlei, ob es in die Feldschlacht zöge oder zu Tanze ginge, unwiderstehlich sei. Marquis de Courbeville gehörte nicht zu den Franzosen, die sich um die Verhältnisse anderer Länder nicht bekümmern. Mit der englischen Geschichte war er vertraut, und die Zustände des ehemaligen Deutschen Reichs kannte er auf's Genaueste.

Digitized by Google

„Mit Euch Deutschen, bemerkte der Marquis, die Ihr so ehrenwerthe und biedere Menschen seid, die es verdienen, eine große Nation zu sein, kann es nicht eher besser werden, bis alle Eure Fürsten und Fürstchen, große und kleine, zum — Teufel gejagt worden sind. Ich tadle meinen Kaiser, daß er nach der Schlacht von Austerlitz den Herrn von Wien nicht nach Buda-Pesth geschickt und zum ausschließlichen König von Ungarn degradirt hat; ich tadle meinen Kaiser, daß er den Rheinbund gestiftet und ein Dutzend kleiner Könige, Großherzoge und anderer souverainer Herrchen geschaffen hat; ich tadle ihn, daß er nach dem großen Tage von Jena den Herrn von Berlin noch als König von Preußen belassen hat; das ist ein politischer Fehler, den mein Kaiser begangen; denn, wenn auch nicht dieser König selbst, der ein ganz guter Mann sein mag, aber ein schwacher König ist, so doch das kleine Häufchen Volks, was ihm geblieben, kann uns einmal gefährlich werden, trügen nicht die Nachrichten, die von daher bei mir eingehen, — (es war im Jahre 1808 und Berichte über Stimmungen und Gesinnungen liefen von allen Seiten her beim Chef der Gensd'armerie ein); — der Kaiser hätte diesen König auf Pension setzen, oder doch we-

Digitized by Google

nigstens in sein Herzogthum Preußen verweisen und zu seinem folgsamen Vasallen machen sollen. Zu alle dem hatte der Kaiser die Macht, wie er auch die Macht hatte, — und er besitzt sie heute (1808) noch — ein deutsches Reich wiederherzustellen. Möge er sich in einer der alten Krönungsstädte Aachen oder Frankfurt auch die deutsche Kaiserkrone auf's sieggekrönte Haupt setzen, möge er den guten Pius aus Rom dahin citiren zur Salbung, wie er ihn nach Paris citirt hat, obwol das nach dem Sinn von uns übrigen Franzosen ganz überflüssig war; dann erneuert sich die große fränkische Monarchie von ehemals und das Reich Karl's des Großen, für dessen natürlichen Erbnehmer mein Kaiser sich ja doch schon ansieht. Möge er bei der politischen Eintheilung des wiederhergestellten Reichs die Departements Gaue, und die Präfecten Grafen nennen; er thut Euch Deutsche damit einen Gefallen, wiewol es auf Namen nicht ankommt, wenn nur die Sache da ist. Ernenn' er zu Präfecten oder Grafen die abgedankten und auf Pension gesetzten Fürsten, dann sind diese von Rechtswegen wieder auf dem Standpunkte, von dem ihre Vorfahren ausgegangen, und die in Ueppigkeit schwelgenden Herren thun doch etwas für das schwere Geld, was sie

Digitized by Google

und ihre Vorgänger dem Volke abgedrungen und abgezwackt haben. Möge er dann, wie er es in Frankreich thut, so auch im Deutschreiche fleißige Rundreisen machen, um in Person nachzusehen, ob die Herren Präfecten-Grafen auch ihrer Pflicht und Schuldigkeit Genüge leisten. Und wenn der Kaiser alles das thut, so werdet Ihr Deutsche, die Ihr jetzt gegen ihn hadert, weil Ihr Euch von der Macht der Gewohnheit beherrschen laßt, Euch mit ihm versöhnen, denn er wird Euch zu einem großen, zu einem Brudervolk der Franzosen gemacht haben, das im Genuß der bürgerlichen Freiheit nach vernünftigen Gesetzen regiert, und bei dem Recht gesprochen wird nach einem Gesetzbuch, über dessen Vortrefflichkeit auch deutsche Juristen nicht getheilter Meinung sind."

Also sprach im Jahre 1808 ein Franzos, der Marquis de Courbeville, Oberst und Chef der kaiserlichen Gensd'armerie in den eroberten Landen zwischen Rhein und Weser.

Der Marquis war ein Mann, der dem sechszigsten Jahre näher stand, als dem fünfzigsten. Eine hohe, kräftige und breitschulterige Gestalt — wie man sie im ganzen Gensd'armerie-Corps sah — zeichnete ihn aus. Trotz seiner vorgerückten Jahre hielt er sich gerade, wie ein junger Mann.

Digitized by Google

Sein etwas breites Geſicht hatte regelmäßig geformte Theile, und aus ſeinen, bei Franzoſen ſo ſeltenen, dunkelblauen Augen ſtrahlte, wenn ſie auch in Amtsverrichtungen ernſt ſein konnten, ein liebenswürdiger Schalk, der bezaubernd war. Sein noch volles, blondes Haar trug er dienſtmäßig gepudert mit einer Lockenrolle an jeder Seite und einem kurzen ſtarken Zopf. In der ſchönen Uniform ſeines Corps ſah der Oberſt prachtvoll aus.

Das elterliche Haus zwei, auch drei Mal in der Woche zu beſuchen, war bei ihm zur Gewohnheit geworden. Er fühlte ſich darin heimiſch. Nie beweibt geweſen, wünſchte er, nach franzöſiſcher Sitte, ſich noch in ſeinen alten Tagen einen häuslichen Herd zu bauen; er fand des Wallfahrers älteſte Schweſter, Helena, intereſſant, wenn gleich ſie über den Frühling des Weibes ſchon hinaus war. Doch war das Mißverhältniß der Jahre und der Verhältniſſe zu groß. Seine Bewerbung wurde in zarteſter Weiſe abgelehnt, eingedenk des Refrains einer Volksromanze: Jeunes femmes et vieux maris feront toujours mauvais ménage. Dennoch blieb der Marquis der alte, liebenswürdige Freund des Hauſes.

Der Marquis war ein ſtarker Moraliſt. Er

Digitized by Google

kannte alle Klassiker der französischen Literatur und liebte es, Sentenzen aus ihren Schriften zu citiren. Manche derselben sind aufgezeichnet worden, u. a. folgende:

Der Reiche ist nicht immer so glücklich, als der Arme.

Die meisten Reichen ohne Geburt sind hochmüthig und voll Arroganz, dabei brutal und insolent.

Wie viel unehrlichen Leuten es auch in der Welt gelingt, glaube man ja nicht, daß sie glücklich seien.

Das Glück erprobt den Charakter eben so gut, als das Mißgeschick.

Hüten wir uns, daß ein dummer Hochmuth uns berücke.

Will man nicht selbst das Gute thun, so dürfen doch die Anderen nicht gehindert werden, Gutes zu thun.

Alle Welt schreit gegen das Laster und dennoch bessert sich Niemand.

Trägheit erstickt das Talent und ist überdem der Keim der Lasterhaftigkeit.

Wer den Ruf und das Glück eines Nebenmenschen antastet, eh' er sich entschließen kann,

Digitized by Google

ein Witzwort zu verschlucken, verdient entehrende Strafe.

Nichts in der Welt ist beständig, weder das blühendste Vermögen, noch die innigsten Freundschaften, noch der glänzendste Ruf, noch die beneidenswertheste Gunst.

Der ist ein Weiser, der sich immer gleich bleibt, sei er im Glück, betreffe ihn Mißgeschick und Unglück.

Ist uns Fortuna unhold geworden, so können die Eigenschaften des Geistes, die großen Entwürfe und Gedanken uns vom Ueberrest der Menschen vielleicht unterscheiden.

Wäre das Unglück nicht dazu gut, einen Dummen zur Vernunft zu bringen, immer würd' es recht sein, von ihm zu sagen, es sei zu etwas nütze.

Hätt' ich keinen andern Beweis von der Immoralität der Seele, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Rechts in dieser Welt, so würde dies allein mich hindern, daran zu zweifeln. (J. J. Rousseau, Emile.)

Gott will nicht, daß der Mensch hier unten eines sichern Glücks theilhaftig werde, damit, weil er nichts Dauerndes findet, er der Glückseligkeit in der andern Welt, in der Ewigkeit, entgegen-

Digitized by Google

ſtrebe. — Gott verleiht den Böſen den Schlaf, damit die Guten ruhig ſein können. (Sadi.)

Wenn Gott immerdar durch Wunder handelte, ſo wäre man gezwungen, ihn zu erkennen, dann aber wär' es mit dem Glauben am Ende. (Fénélon, Télémaque.)

Wenig will es ſagen, die Nothwendigkeit des Todes einzuſehen und die Wichtigkeit, gut zu ſterben, wenn man daraus nicht die Folgerung zieht, gut zu leben.

Nichts iſt gewöhnlicher, als der Tod, und Nichts iſt ſeltener, als von ihm nicht überraſcht zu werden.

Der Marquis verſtand es, dieſe Sentenzen, und noch viele andere, die nicht aufgezeichnet worden ſind, auf die geſchickteſte Weiſe in ſeinen Vortrag zu verflechten. Die Abendſtunden, welche er im elterlichen Hauſe zubrachte, wurden mit der lehrreichſten Unterhaltung ausgefüllt. Jeder in der Familie, groß und klein, trug nach ſeinen Kräften dazu bei, auch Hauptmann Girault, obwol derſelbe nicht dem Fluge der Gedanken ſeines Kameraden, des Oberſten, folgen konnte. Was dem gemüthreichen Hauptmann an geiſtiger Begabung abging, das erſetzte er in ſeinem Geſellſchaftskreiſe dem Marquis durch leiblichen Genuß,

Digitized by Google

von dem er wußte, daß er eine gute Küche nach französischer Kochkunst und ein gutes Glas Burgunder liebte. Freilich ging das Alles auf Kosten der guten Stadt Münster, wie man erst später in Erfahrung brachte; waren die Herren doch in einem eroberten Lande. Hat auch der zuletzt erwähnte Umstand das Gedächtniß an die Stunden getrübt, welche auf dem Schlosse zu Münster in der Wohnung des Platzcommandanten verlebt worden sind, dennoch hat sich die Erinnerung auch an den geistvollen Marquis de Courbeville tief in des Wallfahrers Seele gegraben. Als der Oberst von Münster abging, beschenkte er den Wallfahrer mit einer doppelläufigen Jagdflinte von großem Werthe.

Außer diesen beiden Franzosen hat der Wallfahrer in Münster nur noch fünf Franzosen, und auch blos oberflächlich, gekannt. Sie kamen in einer spätern Zeit, als das Münsterland dem Kaiserreich einverleibt worden war.

Der ausgezeichnetste von ihnen war der baronisirte Abbé Louis, von dem weiter unten noch ein Paar Worte zu sagen sein werden; der zweite war der Graf Dusaillant, Präfect des Lippe-Departements, ein Mann von wohlwollender Gesinnung und ein trefflicher Verwaltungschef; der

Digitized by Google

dritte der Polizei-Commissair des Departements, ein finsterblickender, schlauer und heimtückischer Mensch, unter dessen Spionir-Controle sogar der Präfect stand; der vierte der Generalzahlmeister des Departements, ein vollständiger Gegensatz von jenem, die Offenherzigkeit selbst, stets heiter und lustig, immer singend und trällernd, und in seinen Dienstverrichtungen von der liebenswürdigsten Gefälligkeit und Zuvorkommenheit. Der fünfte kam auf Antrieb des Grafen Molé, um den Bau einer Strecke der Chaussée von Wesel nach Münster in Entreprise zu nehmen. Zu ihm hat der Wallfahrer in amtlichen Beziehungen gestanden. Er war ein ehrenwerther Charakter, dem es nie in den Sinn gekommen ist, bei seiner Entreprise einen Bestechungsversuch zu machen, wie es von anderen Unternehmern bei demselben Straßenbau geschah, die, leider muß es bekannt werden, Deutsche waren!

Von vorübergehenden Erscheinungen ist der einarmige Divisionsgeneral Loison zu nennen, der eine Zeit lang das Militair-Commando in Münster führte, und der General-Inspector Tarbé vom Corps der Ingenieurs des Brücken- und Wegebaues, eine der hervorragendsten Größen unter den Baumeistern des damaligen Frankreichs, ein

Digitized by Google

Freund von Laplace, Prony ꝛc., zugleich an Geist, Bildung, Manieren und Liebenswürdigkeit ein Seitenstück des Marquis de Courbeville.

Welcher Mensch von Gefühl erinnert sich nicht mit Wohlgefallen seiner Schulzeit und seiner Schulgenossen, und hat der eine und andere von diesen ihm näher gestanden, seiner Schulfreunde?

Dem Wallfahrer schwebt es nur dunkel vor, daß ein Sohn der Familie von Böselager sein Mitschüler auf dem paulinischen Gymnasium, nämlich in einer und derselben Klasse, gewesen sei; und eben so verhält es sich mit einem Sohne der nobilitirten Familie von Druffel und der bürgerlichen Familie Dierikx. Dagegen erinnert er sich lebhaft seines Schulfreundes Clemens von Detten, eines Sohnes vom Hofkammerrath; ein stiller und anspruchsloser, dabei fähiger Schüler, bei dem der Wallfahrer oft Aushülfe suchte und fand, wenn es mit Auflösung der einen oder andern mathematischen Aufgabe nicht recht vorwärts wollte.

Anton Dilthey, Sohn eines eingewanderten Handelsmaklers, besonders für's Rheinweingeschäft,

Digitized by Google

Protestant, war ein sehr hübscher Junge, ein Gesicht wie Milch und Blut, von den regelmäßigsten Zügen, mit einem üppigen Haarwuchs, der so weich und weiß war wie der feinste, gebleichte flandrische Flachs, was manchem Mädchen sehr gut gefiel. Anton D. war sehr lebhaften Geistes, mit leichtem Fassungsvermögen begabt. Neigung hatte er zur Großsprecherei und zur Händelsucht, wenn es zum Spielen kam, wobei Alles nach seinem Kopfe gehen sollte. Sein älterer Bruder Ferdinand war in der Beziehung viel anspruchsloser. Mehrere Jahre nach der Schulzeit, im Winter 1813—1814, trafen Anton Dilthey und der Wallfahrer in der Schreibstube des Ober-Kriegs-Commissarius im Gouvernement zwischen Weser und Rhein zusammen. Anton ist in der Armeeverpflegungspartie geblieben: 1819 traf ihn der Wallfahrer auf einer Durchreise in Minden als Expedient bei dem dortigen Festungs-Kriegs-Commissariat. Viele Jahre später sah der Wallfahrer einmal in der Leipzigerstraße zu Berlin, unfern des Gebäudes des Kriegsministeriums, einen runden, dicken Mann, dessen Gesichtszüge und Flachshaar ihm aus nebelhafter Vergangenheit bekannt vorkamen. Er fragte, und hörte, Anton Dilthey sei Geheimschreiber im Militair-Oekonomie-Depar-

Digitized by Google

tement und ſtrebe nach dem einträglichen Amte des Proviantmeiſters der Berliner Beſatzung. Er hat ihn dann öfters auf den Straßen Berlins geſehen, iſt aber von ihm nie geſehen worden. Vielen Menſchen kommt das Gedächtniß an Jugendbekannte im Lauf der Jahre vollſtändig abhanden!

Elmering, einziger Sohn des Canal-Verwalters, war einer der geſcheidteſten Studenten der Nadermannſchen Klaſſe, als Mutterſöhnchen aber verzogen. Er war der einzigſte in der Klaſſe, der durch Unaufmerkſamkeit, Wildheit, Widerſpruchsgeiſt unſerm guten Nadermann viel Verdruß machte. Trotz alledem fand ſich der Wallfahrer zu dieſem hellen Kopf hingezogen, weil er Gemüth hatte. Im Winter 1813—14 trat er in das Detachement freiwilliger Jäger, welches dem in der Organiſation begriffenen weſtfäliſchen Landwehr-Reiter-Regiment zugetheilt wurde. 1816 und 1817 ſah ihn der Wallfahrer in Berlin als Lieutenant bei der Garde-Artillerie-Brigade zu Fuß. Dann verſchwand Elmering ſpurlos! Er ſah abgehärmt aus der ſonſt hübſche junge Mann; hatte es ihm Pauline di Rico angethan, oder war etwas Anderes die Urſache?

Espagne, der Sohn eines Eingewanderten,

Digitized by Google

woher, weiß der Wallfahrer nicht mehr. Wir nannten diesen Liebling der Klasse nicht anders als den Spanier. Ein gemüthlicher Mensch wie wenige; der Wildfang verstand es, allerhand neue Spiele anzugeben; grundgescheidt, aber wenig lernbegierig; ein großes Zeichentalent zeichnete ihn aus, das er in späteren Jahren in einer von ihm gegründeten lithographischen Anstalt ausgebeutet hat, von der ein geschätztes Kunstwerk über die Baudenkmäler Westfalens veröffentlicht worden ist.

Gottfried Koch, Neffe unsers „lutters'gen" Lehrers „Köchel," machte seinem Oheim große Sorgen. In seiner Seele lag ein Zug von Wildheit, den weder Milde noch Strenge zu bezähmen vermochte. Keiner von seinen Mitschülern mochte den gescheidten Burschen leiden, weil er jede Gelegenheit vom Zaune brach, Stänkerei anzufangen. Wir mieden ihn auf allen Wegen. Einst lief er seinem Oheim davon; er wurde wieder eingefangen. Eine Zeit lang that er scheinbar gut; dann entlief er wieder; Köchel ließ ihn laufen, seinen Bruder in Zevenaar benachrichtigend, was der saubere Gottfried gemacht!

Leopold von Ledebur war auf kurze Zeit ein durchlaufender Mitschüler, ein kleiner, schwächlicher

Digitized by Google

Junge, gutherzig und duldsam, wie er auch geneckt werden mochte, er selbst konnte keiner Fliege wehe thun. Seinem kleinen freundlichen Gesichte stand das niedliche Stumpfnäschen allerliebst. Nach Jahren sah ihn der Wallfahrer wieder als Lieutenant im zweiten Garderegiment zu Fuß in Berlin. Es ist derselbe Leopold von Ledebur, der sich als gründlichster Forscher in Spezialgebieten der deutschen Geschichte einen mit Recht so berühmten Namen erworben hat. Die Kunstkammer in Berlin steht unter seiner Leitung.

Wilhelm und Julius Möller, Söhne des reformirten Consistorialraths, standen weniger in des Wallfahrers, als in dessen ältern Bruders Jan Schulkreise. Doch kannte man sich. Wilhelm war ein schöner junger Mann, aus dessen schwermüthigem Auge ein tiefer Sinn sprach. Er ist Theolog geworden. In späteren Jahren hat er im Hause der Schwester des Wallfahrers, Friederike, verwittwete H., viel verkehrt. Gegenwärtig bekleidet er eine Pfarrstelle im preußischen Westfalen. Julius Möller ging frühzeitig nach Elberfeld, die Handlung zu erlernen. Er war ein kleines unscheinbares Kerlchen, mit einem unangenehmen Organ, das bei seinem Bruder Wilhelm wie Musik klang.

Digitized by Google

Karl und Wilhelm Offelsmeyer, Söhne des lutheriſchen Conſiſtorialraths, unangenehme Geſellen, hochmüthig, hoffärtig, rechthaberiſch, händel- und ränkeſüchtig, der eine mehr, der andere weniger, Karl geſcheidt, Wilhelm dumm. Der Wallfahrer ſah ſie 1816 in Berlin wieder, Beide als Lieutenants beim Garde-Schützen-Bataillon, von dem ſie ſich der Reihe nach plötzlich eclipſirten, warum? Nur dunkle oder verdunkelte Gerüchte ſchwebten über das — Darum in der Luft, auch über das Ende Beider. — Ein älterer Bruder, Ernſt mit Namen, ſollte ſich dem Handelsſtande widmen und hatte auch wirklich die Elle ſchon in der Hand, als das Jahr 1813 ihn unter die freiwilligen Jäger der preußiſchen Fußgarden führte. 1816 ſah ihn der Wallfahrer beim zweiten Garde-Regiment zu Fuß in Berlin und noch mehrere Jahre nachher in der nämlichen Uniform, irrt er nicht, mit den Hauptmanns-Schulterblättern. Als es aber in der preußiſchen Armee wieder Mode wurde, zwiſchen dem Offizier adeligen Standes und dem Offizier bürgerlicher Herkunft einen Unterſchied zu machen, und es doch für anſtändiger gehalten wurde, die Leibwächter des Königs das „G'wehr Arm," „Ganzes R'ment Arſch!" von Edelingen lehren zu laſſen, da quit-

Digitized by Google

tirte Ernſt Offelsmeyer den Dienſt und trat unter Maaßen's Schutz in's Finanzminiſterium, bei dem er, der Unſtudirte, es bis zum geheimen Regierungs- oder Finanzrath, und Vorſteher der Rechnungsſtube des Zollvereins gebracht hat.

Ignaz von Olfers, Sohn des nobilitirten Bankhalters, war nicht ein Klaſſengenoſſe des „lütke," ſondern des „grote Jan," mit dem er auch in der Folge in Göttingen auf der Hochſchule zuſammentraf. Ein ſehr hübſcher junger Mann, von deſſen dunkelm, von ſchönen ſchwarzen Brauen überwölbtem Augenpaar mehr als eine Schöne der guten Stadt Münſter verlangende Blicke erwartete, — vergeblich, als unvereinbar mit dem hohen Ernſt und der ſittlichen Würde, welche Ignazens ganze Erſcheinung verkündeten. Nach vollendetem Curſus in Münſter ſtudirte er in Göttingen Medicin, widmete ſich aber aus Liebhaberei vorzugsweiſe der Naturgeſchichte, inſonderheit der Zoologie und Botanik, erkämpfte ſich den mediciniſchen Doctorhut, und kam nach Beendigung der zur Befreiung vom Franzoſenjoch geführten Kriege, an denen er nicht Theil zu nehmen für gut befunden, Anfangs 1816 nach Berlin, um ſeine mediciniſche Staatsprüfung zu machen. Statt eines prakticirenden Schülers des

Digitized by Google

Aeskulap, wozu er sich bestimmt, wurde aber aus Ignaz von Olfers etwas ganz Anderes, nämlich zum Ersten ein Diplomaticus, und zum Andern und Letzten ein amtlicher Mäcenas der schönen Künste. Es war in dem nämlichen Jahre 1816, als Fürst Hardenberg der Meinung war, es werde doch wol gut und rathsam sein, wenn die preußische Regierung wiederum diplomatische Verbindungen mit dem portugiesischen Hofe anknüpfe, die durch die Sündfluth von 1806, die Auswanderung des Königs von Portugal nach Amerika und die Befreiungskriege unterbrochen worden waren. Graf Flemming war zum Gesandten bestimmt, es kam nur noch darauf an, den rechten Mann zum Secretair zu finden. Lichtenstein, der von diesem diplomatischen Project gehört hatte, sagte sich: „Das wäre eine gute Gelegenheit, Dein zoologisches Cabinet mit tropischen Thieren zu bevölkern, und besonders Deinen Vogelbauer, für den Du doch so eine große Liebhaberei hast, mit den schönen brasilianischen Geschöpfen der gefiederten Thierwelt zu bereichern!“ Gedacht, gethan! Ignaz wurde von Lichtenstein gefragt, ob er Lust habe, mit dem Grafen Flemming zu gehen; und Ignaz sagte nicht Nein; der unternehmungsmuthige junge Mann von zwei und zwan-

Digitized by Google

zig Sommern, brennend vor Begierde, in fernen Landen unter den Strahlen der Tropensonne für den Dienst der Naturgeschichte thätig sein zu können, — er sagte Ja! Auf diese Zusage leitete Lichtenstein das Erforderliche ein bei Stägemann, Hardenberg's Factotum in Personalien des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, und dann beim Fürsten Staatskanzler selbst, der des Professors der Naturgeschichte Vorschläge und Anträge ganz angemessen fand und auf die betreffende schriftliche Eingabe sein „Fiat, F. C. Hardenberg" setzte. So wurde der Dr. med. Ignaz von Olfers naturforschender Gesandtschafts-Secretarius, oder diplomatischer Thierjäger, wie man's nennen will; er machte sich mit dem Grafen Flemming auf und davon und segelte fröhlich und wohlgemuth nach Rio de Janeiro! Von einem Dampfen dahin war zu jener Zeit noch nicht die Rede; ein so kecker Gedanke kam in keines Menschen Hirn; es wäre mehr als englischer Spleen gewesen! Was Ignaz von Olfers für die Kenntniß des brasilianischen Thierreichs, der Pflanzendecke dieses Tropenlandes, auch seines Mineralreichs, geleistet hat, das sieht man in den Universitäts-Museen zu Berlin, das sagen auch einige Abhandlungen in den Denkschriften der Berliner

Digitized by Google

Akademie der Wissenschaften, die es sich zur Ehre anrechnete, den jugendlichen, eifrigen Naturforscher auf die Liste ihrer Mitglieder zu setzen. Aus Brasilien zurückgekehrt, hat man ihn die Naturgeschichte allmälig an den Nagel hängen, oder doch nur ganz beiläufig als geringfügige Nebensache betreiben und ihn die würdevolle, schweigsame, beobachtende Haltung eines Diplomaten annehmen sehen. Man erblickte Ignaz von Olfers als Gesandtschaftssecretair in Lissabon und Neapel, zuletzt als preußischen Geschäftsträger in der Schweiz. Von Neapel aus war er einst, etwa 1828, in Berlin zum Besuch. Da hörte man ihn in einer Gesellschaft den mit anwesenden hochgelehrten Staatsgeographen Carl Ritter fragen, — ob das und das wissenschaftliche Journal, an dessen Redaction Alexander von Humboldt mitwirkte, noch vegetire? Vegetation, Vegetabilien und vegetiren sind zwar ganz schöne Worte, aber in dem Sinne gebraucht, wie Ignaz von Olfers es that, sind sie unschön. Als diese Aeußerung dem Wallfahrer zu Ohren kam, mußte derselbe unwillkürlich an den Gensd'armerie-Moralisten von 1808 und die neunte der oben eingeschalteten Sentenzen denken. Den politischen Lauscher und Horcher, Späher und Spürer an fremden Höfen zu

Digitized by Google

ſpielen, und zuletzt nun gar bei den republikaniſchen Eidgenoſſen, gefiel dem Dr. med. Ignaz von Olfers auch nicht länger mehr. Vielleicht auch, daß ſeine Gemahlin, des Dichters und Staatsraths Stägemann geiſtvolle Tochter, nach einem feſten Hausherd in dem „einzigen" Berlin ſich ſehnte; genug, Ignaz von Olfers, nachdem er ſich während ſeines Aufenthaltes in Italien zu einem vollendeten Kunſtkenner und Kunſtkritiker ausgebildet hatte, wurde mit einem Male als General-Director an die Spitze der königlichen Muſeen geſtellt, zum großen Erſtaunen, und wahrhaftig auch zur ſchweren Kränkung des geheimen Ober-Regierungs-Raths von Harlem im Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, der Alles, was ſich auf die ſchönen Künſte und ihre Förderung im preußiſchen Staate bezieht, eine lange Reihe von Jahren geleitet, und deſſen ausdauernder Thätigkeit allein das Muſeumsweſen in Berlin es zu verdanken hatte, daß es das geworden, was es war, als Ignaz von Olfers ſein allgemeiner Leitſtern wurde. Harlem's edle Bruſt konnte ſich, wenn es ſein mußte, mit Ehrenzeichen und ſogenannten Orden bedecken, die er meiſt vor dem Feinde erworben; ſeine ſchönſten Ehrenzeichen aber trug er unterm

Digitized by Google

— Hemde, die zahlreichen Narben ſchwerer Wunden, die ihn auf mehr als einer Wahlſtatt von 1813 und 1814 niedergeſtreckt hatten.

Von Cornelius Schimmel mit dem Klumpfuß iſt ſchon ein Mal die Rede geweſen, — bei Gelegenheit des Einzuges der Blücher'ſchen Huſaren (Bd. II. S. 47 dieſer Denkblätter). Cornelius, zweiter Sohn des Kanzlei-Directors bei der Regierung zu Münſter, war, trotz ſeines körperlichen Gebrechens, der ausgelaſſenſte von uns Allen, ein Schalk von oben bis unten, voll Schelmerei und Schnurren, die er auf die anmuthigſte und liebenswürdigſte Weiſe zum Beſten gab. Dabei eine grundehrliche und gutherzige Seele, die, wenn es drauf angekommen wäre, mit jedem ſeiner Mitſchüler das — Hemde getheilt hätte. Cornelius hatte eine hübſche Geſichtsbildung; ſein ungemein lebhaftes Auge verrieth, außer einem offenen Gemüth ohne Falſch, Geiſt, den er in hohem Grade beſaß. Wegen ſeiner vorzüglichen Faſſungsgabe und ſeines Fleißes gehörte er bei unſeren Lehrern zu den beliebteſten ihrer Schüler. Cornelius Schimmel hätte ſich einem der gelehrten Stände widmen ſollen! Es iſt nicht geſchehen; er hat die Laufbahn des Subalternbeamten betreten und iſt jetzt Schreibſtuben-Vorſteher beim Oberlandesgericht zu Münſter.

Digitized by Google

Zwei Brüder Smeddink (Schmedding), Söhne des Metzgermeisters Smeddink im Krummentimpen, waren nicht eigentliche Schulgenossen des Wallfahrers, doch aber gleichzeitig mit ihm Theilnehmer an einem Privatunterricht in der französischen Sprache. Man fühlte allgemach in Münster, wie unrecht gegen sich selbst man gehandelt, die französische Sprache und ihre Erlernung ganz vernachlässigt zu haben. Jetzt, in der Franzosenzeit, wurde die Kenntniß dieser Sprache zur absoluten Nothwendigkeit, da man es ja tagtäglich mit französischen Soldaten, mit den Militair- und den Douanen-Behörden zu thun hatte, bei denen fast nur Originalfranzosen angestellt waren. Das leuchtete auch dem gescheidten Metzgermeister Smeddink um so mehr ein, als er Fleischlieferungen für die Truppen übernommen hatte, die bei ihm erneuert wurden, nachdem die betreffenden Verpflegungsbeamten die Erfahrung gemacht, daß sie an einen — coulanten Mann gekommen. Smeddink beschloß demgemäß, seinen Söhnen Unterricht in der französischen Sprache geben zu lassen. Die neueren Sprachen gehörten nicht zum Lehrplan des pauliniſchen Gymnasiums, und keiner seiner Professoren wußte ein Wort weder vom Französischen oder irgend einer andern der romanischen Spra-

Digitized by Google

chen, noch vom Engliſchen. Doch gab es in Münſter einen Eingeborenen, der nach Wiſſen und Können ſtrebſam das Studium der franzöſiſchen und engliſchen Sprache mit Leidenſchaft betrieb. Es war der Kaplan Bernhard Schmitz von der Collegiatkirche des heil. Martinus. Dieſer ließ ſich herbei, Unterricht in der franzöſiſchen Sprache zu ertheilen, als das Bedürfniß zu ihrer Erlernung im Bürgerſtande immer dringender wurde. Die beiden Brüder Smeddink waren nicht mehr Schulknaben, ſondern erwachſene Männer von vier- und von zweiundzwanzig Jahren. Der Wallfahrer, damals in's dreizehnte Jahr gehend, ſollte den Unterricht gleichſam als Repetitorium benutzen, war ihm doch der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache durch ihr Treiben im elterlichen Hauſe geläufig geworden. Schmitz gebrauchte ihn darum auch den Smeddinks gegenüber als Hülfslehrer, als Repetent! Die beiden Brüder waren vortreffliche Menſchen, die Zutraulichkeit ſelbſt, und voll Güte und Liebe für den „lütke Kärel" (kleinen Kerl), den ſie, wenn wir die „Stunne" (Stunde) — wir hatten den Unterricht bei Schmitz Abends zwiſchen acht und neun Uhr — verließen, in jugendlichem Uebermuth abwechſelnd auf die Schultern nahmen und nach Hauſe trugen, den Umweg

Digitized by Google

nach der Ritterſtraße nicht ſcheuend. Der Wallfahrer hat dieſe lieben Menſchen nie wieder geſehen, wol aber den Kaplan Schmitz. Im Jahre 1835 war es, als ihm — er wohnte zu Berlin in der Leipzigerſtraße, dem Kriegsminiſterial-Gebäude gegenüber — einſt ein Fremder gemeldet wurde. Sofort erkannte er an der langen hagern Geſtalt, die aber ſehr gealtert hatte, und an dem ſteifen linken Arme den Kaplan Schmitz, der aber jetzt nicht mehr Kaplan, ſondern ein freier Mann war, der die Ketten, welche ihn an den Kirchendienſt gefeſſelt, mit Gewalt gebrochen, ein Weib genommen hatte, mit dem er von Land zu Land gezogen war, nirgends eine Ruheſtatt findend, die er nun, von London kommend, in Berlin ſuchte, von dem er gehört hatte, man nenne dieſe Stadt und erkenne in ihr die „Hauptſtadt der Intelligenz!“ War das der Fall, ſo gehörte Bernhard Schmitz ohne Widerrede in dieſe Hauptſtadt, denn es war ein Vertreter der Intelligenz wie wenige, ein Genie beſonders in Sprachen, ein Dichter voll hoher Gedanken, die er in die ſchönſte Form zu gießen verſtand. Ein Umſtand, auf den dieſe Denkblätter vielleicht zurückkommen, iſt Veranlaſſung geworden, daß der Wallfahrer den münſterſchen Kaplan von ehedem bald darauf aus den Augen verloren hat.

Digitized by Google

Von Ditz (Abkürzung von Dietrich) von Sobbe, dem Sohne des Kammer-Präsidenten, ist an einer andern Stelle dieser Denkblätter (II. S. 46) schon die Rede gewesen. Ditz hat nicht nöthig gehabt, sein Hinterhaar zu einem vormaligen Zopf weiter auszubilden, er ist nicht bei Wobeser Dragoner als Standartenjunker eingetreten; aber der tapfere Degen hat in den Kriegen, 1813—1815, redlich mitgekämpft zur Befreiung des Vaterlandes vom Franzosenjoch. Das Schicksal hat es gewollt, daß dem Wallfahrer zur Ruhe und Hoffnung dieser liebenswertheste seiner Schulfreunde nicht wieder begegnet ist. Daß auch Ditz Sobbe noch auf der Wallfahrt begriffen, hört er, und es wird ihm gesagt, er sei Major in einem preußischen Regiment Lanzenreiter oder gar Oberst und Befehlshaber dieses — „Rements," wie das Wort Regiment in der Offizierssprache der Leibwächter des Königs von Preußen heißt!

Das gräfliche Brüderpaar Leopold und Joseph zu Stolberg gehörte zu den beliebtesten unserer Schulkameraden in der Nadermann'schen Klasse des pauliniſchen Gymnasiums. Durften die Brüder auch nicht, wie sie es so gern wollten, an den Spielen der Altersgenossen Theil nehmen, gegen welches Ansinnen der hochreichsgräfliche

Digitized by Google

Stolz des Vaters ſich ſträubte; wurden ſie auch immer nach Beendigung der Klaſſenſtunden entweder von Nieſing, ihrem Hofmeiſter, oder von einem alten Livréebedienten abgeholt, damit ſie ja nicht mit den Studenten vom Bürgerſtande in Berührung kämen, ſo war das doch nicht in den Zwiſchenpauſen zu vermeiden, die der gute Nadermann uns zu Liebe oft auf zehn Minuten ausdehnte. Dann nahmen die Stolbergs und ihr Pflegebruder de la Croix Theil an unſeren Plaudereien voll Ernſt und Scherz, an unſerer politiſchen Kannegießerei und den tollen Streichen, die wir auf dem Hofe des Gymnaſiums nicht ſelten begingen. Leopold war in ſeinem Aeußern ganz das Ebenbild des Vaters, ein lebhafter Burſche, beweglich wie Queckſilber, voll Witz und Verſtand, nach Außen hin wirkend, einer von den Eliten der Klaſſe; Joſeph gerade das Gegentheil ſeines Bruders, mit ganz anderen Geſichtszügen, langſam im Denken und Handeln, ohne ſprühende Gedanken, aber einen tiefen Sinn verrathend, der auf's innerliche Leben gerichtet iſt, mit einem Anflug religiöſer Schwärmerei; beide Brüder aber die Gutmüthigkeit und Herzlichkeit ſelbſt, was ſich noch mehr in dem Pflegeſohne ihres Vaters ausſprach, in dem Weſtindier de la Croix, aus deſſen

Digitized by Google

Augen kein Funke des Feuers blitzte, wie es dem Tropengeborenen eigenthümlich zu sein pflegt. Volliges Haar deckte den kleinen Kopf dieses trefflichen Menschen, dessen lebhafte Einbildungskraft alle Unterrichtsgegenstände rasch faßte, während seine regelmäßigen, Schwermuth verkündenden Gesichtszüge Wohlwollen und Güte athmeten. Nur mit einem Gefühl von Wonne denkt der Wallfahrer nach so langem Zeitabschnitt an diese drei Genossen seiner Jugend zurück; und eben so an den lieben —

Conrad Theyßing, den jüngsten Sohn des Buchhändlers, der ihm einer seiner wertheſten Schulfreunde in der Nadermann'schen Klasse gewesen ist; ein fleißiger Student, der hinter keinem der Genossen zurückblieb, ausgezeichnet durch ein ernstes Wesen, das ihm nicht selten die gutmüthige Neckerei der Fröhlichen und Lustigen zuzog, worüber er zuletzt selber lachen mußte, was nicht oft an ihn kam. Nach dem Ableben seines Vaters hat Conrad die altbegründete Buchhändler-Firma Friedrich Theyßing übernommen und weiß ihr, wie der Wallfahrer hört, den alten Ruf nicht allein zu erhalten, sondern ihm noch größere Ausdehnung zu verschaffen durch größere und kleinere Verlagsunternehmungen, die sich besonders auf

Digitized by Google

dem Felde der katholisch-theologischen Literatur bewegen. — Conrad hatte drei Brüder, Bernhard, Ferdinand und Friedrich. Bernhard, der älteste, der ein Studiengenosse von des Wallfahrers Bruder Fritz in der Schmölling'schen Klasse des paulinischen Gymnasiums gewesen war, entwich, als die Zeit heranrückte, wo er von dem großherzoglich-bergischen Gouvernement zum Soldaten ausgehoben werden sollte. Diese Entweichung verursachte dem Vater Theyßing großen Verdruß Seitens des Präfecten und der Militairbehörde, aber auch große Sorge, weil Bernhard bei Nacht und Nebel heimlich davon gegangen, und man nicht wußte, wo er geblieben war. Nach langer, langer Zeit kam endlich auf Schleichwegen Nachricht von ihm; nach allerhand Irrfahrten und gefahrdrohenden Abenteuern war er endlich in Wien vor Anker gegangen und Soldat geworden. Jetzt, wo die Nachricht davon nach Münster gelangte und vom Vater seinen vertrauten Freunden unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wurde, war er wohlbestallter k. k. österreichischer Lieutenant in einem Fußregiment. Von Ferdinand Theyßing hat der Wallfahrer gar keine Erinnerung; von Friedrich dagegen eine desto lebhaftere. Friedrich Theyßing war ein auffallend

Digitized by Google

schöner junger Mann, der die weiblichen Herzen gewaltig in Bewegung setzte. Ein edler geformtes Männergesicht gab es neben ihm in Münster nicht; sein dunkles, schwermüthiges Auge verkündete tiefe Empfindung, und in seinem Körperbau war Ebenmaß mit Anmuth harmonisch gepaart. Friedrich Theyßing trat frühzeitig als Buchhalter in das Bankhaus Lindenkampf und Olfers, wurde bald der Liebling und das Factotum des Prinzipals, dann dessen Disponent und Procurist, und zuletzt sein Schwiegersohn, da Fräulein von Olfers der männlichen Schöne des Vertrauten ihres Vaters nicht widerstehen konnte, und der Vertraute für die reizende Tochter des Hauses, ein ververschöntes Ebenbild ihres Bruders Ignaz, schon lange geseufzt und geschmachtet hatte.

Denkt der Wallfahrer an alle diese Schulgenossen und Bekannten seiner Jugend nur mit Wohlgefallen und mit innigster Freude zurück, so ist dieses doch nicht der Fall bei dem letzten, den er zu erwähnen hat. Er meint —

Den ältesten Sohn des großherzoglich-bergischen Obersten von Witzleben (=Tromlitz), der eine Zeit lang, — und wir Schüler alle dankten Gott, daß es nur kurze Zeit war, — die lutherische Schule von „Köchel" besuchte. Den Vornamen

Digitized by Google

dieſes Burſchen hat der Wallfahrer nicht im Gedächtniß behalten. Er war ein kleiner, winziger Junge mit einem von Sommerſproſſen über und über getigerten Geſicht, aus deſſen Augen der „böſe Blick" ein unbändiges, ja boshaftes Gemüth ankündigte, dem wir alten Schüler, weil wir's dem Neuangekommenen bald anmerkten, auf allen Wegen auszuweichen ſuchten. „Lat de Roodkopp lopen" (Laß den Rothkopf laufen), ſagte ein Jeder von uns zum Andern, denn wir nannten ihn Rothkopf, weil er fuchsrothes Haar hatte; allein all unſer Ausweichen half zu Nichts; er ließ Niemand ungeſchoren, mit Jedermann fing er Krakehl an, erſt mit höhniſchen Redensarten, dann mit den kleinen Fäuſten, mit Ringen und Balgen, wobei er die abſcheulichſten Finten nicht ſcheute. Das kleine, winzige Kerlchen vergriff ſich an den größten unter uns, und es half Nichts, wenn er, überwältigt, eine tüchtige Tracht Prügel bekommen hatte, folgenden Tags fing der Krakehler doch wieder neue Stänkerei und Zänkerei an. Was uns am meiſten verdroß, war, daß er ſogar die Mädchen nicht in Ruhe ließ; nicht blos, daß er ſie mit böſen Worten verfolgte, ein beſonderes Vergnügen machte er ſich daraus, der einen oder der andern hübſchen Schülerin aufzupaſſen, und ihr

Digitized by Google

um Nichts und wieder Nichts eine klatschende Maulschelle zu versetzen. Wenn er dann von einem Großen und Starken unter uns tüchtig gezüchtigt worden war, sprang er doch wieder auf, dem schönen Kinde einen neuen Hieb zu versetzen. „Köchel" konnte mit dem wilden, neidischen und boshaften Jungen nichts ausrichten. Er wurde aus der Schule entfernt. Vielleicht hat seine zweite Mutter, die sanftmüthige Angélique von Dieſt, den Charakter ihres Stiefsohnes, den wir Schulbuben zu allem Bösen fähig hielten, gebändigt, und auf die Bahn des Guten gelenkt. Ja, auch ein Neidhammel war der Witzleben; er wollte in der Schule Alles besser wissen; weil das aber nie der Fall, denn er war höchst unwissend, träg und faul, so schoß er wüthende Blicke auf den Schüler, der „Köchel's" Frage richtig beantwortete. — Mehr als ein Menschenalter war verflossen, als der Wallfahrer eines Tages von der königlichen Bibliothek (in Berlin) kommend, mit einigen Büchern unterm Arm, die Linden hinabging, und ihm in der Gegend der Friedrichsstraße eine hohe, mächtige, breitschulterige Gestalt in der Generalstabs-Uniform, mit den zwei Hauptmannssternchen auf den Schulterblättern, begegnete, die aber Kehrt machte, als die Begegnenden einander

Digitized by Google

auf ein Paar Schritte nahe gekommen waren. Dem Wallfahrer kam es vor, als habe er die Physiognomie dieser Gestalt schon ein Mal im Leben erblickt. Die Gestalt ging unter den Linden nach dem Brandenburger Thore zu, das war auch des Wallfahrers Weg; sie bog bei der Conditorei von Fuchs in die Kleinemauerstraße ein, der Wallfahrer ging nicht um, wenn er folgte. In der Behrenstraße verschwand der Uniformträger im Generalstabshause; das hatte der Wallfahrer erwartet, flugs war er hinterdrein, um den Pförtner zu fragen, ob der eben eingetretene Hauptmann etwa Witzleben heiße. Und, richtig! des Wallfahrers Gedächtniß an den bösen Blick und den Rothkopf von Anno acht hatte ihn nicht getäuscht. „Ja," sagte der Pförtner, „das war der Hauptmann von Witzleben!" Später erfuhr der Wallfahrer von dem ihm befreundeten Hauptmann Piepersberg, Plankammer-Inspector beim großen Generalstab, der Witzleben sei auf der Kriegsschule und dann zum topographischen Bureau commandirt gewesen und, weil er sich als tüchtiger Offizier bewährt, in den Generalstab versetzt worden. „Freut mich, dachte der Wallfahrer bei sich, daß aus dem Rothkopf ein braver Offizier von der Feder geworden ist." Und auf die Frage, wie

Digitized by Google

er ſich mit ſeinen Kameraden ſtände, hieß es: So recht beliebt iſt er nicht, weil er gar zu rechthaberiſch thut und jeden Kameraden neckt, oft in gar plumper Weiſe. Noch ſpäter hörte man, Hauptmann von Witzleben vom Generalſtab habe das große Loos in der Prämienlotterie der Seehandlung gewonnen. Dann las man in den Berliner Zeitungen eine amtliche Anzeige des Polizei-Präſidenten, worin das Publikum aufgefordert wurde, auf die Kreiskarten zu ſubſcribiren, reſp. zu pränumeriren, welche der Hauptmann von Witzleben herausgebe, zu welchem Ende er, der Polizei-Präſident, den namhaft gemachten Beamten zur Entgegennahme der Meldungen beauftragt habe. Das war neu und in Berlin noch nicht dageweſen, daß eine königliche Behörde und noch dazu eine ſo hohe, wie das Polizei-Präſidium von Berlin iſt, ſich herabließ, den Verſchleiß von Landkarten zu übernehmen. Die betreffenden Handlungen, die ihre Gewerbeſteuer zahlten, klagten über Eingriff in ihr Gewerbe und Beeinträchtigung deſſelben Seitens einer Behörde, die der König mit dem Schutz von Perſonen und Eigenthum beauftragt hatte. Sie klagten vergeblich. Das Polizei-Präſidium ließ mit der Sammlung von Subſcribenten fortfahren, und der Haupt-

Digitized by Google

mann von Witzleben ſtand ſich vortrefflich dabei; er bekam Tauſende von Unterzeichnungen. Und nun ging's vorwärts mit der Anfertigung der Karten, die darin beſtand, daß Hauptmann von Witzleben durch junge und alte Leute in den Zeichner-Bureaux des Generalſtabes, welche zu ihrem monatlichen Sechszehnthalereinkommen ein Paar Groſchen hinzu verdienen wollten, die in der Plankammer vorhandenen Aufnahmen und Karten mit Erlaubniß des Chefs des Generalſtabes abzeichnen und dann lithographiren ließ, und zuletzt ſeinen Namen darauf ſchrieb. Dann wurde in den Zeitungen und den Kreisblättern Lärm geſchlagen: So etwas Schönes und Vortreffliches, wie die Witzleben'ſchen Kreiskarten, ſei im Landkartenweſen noch niemals dageweſen; Hauptmann von Witzleben ſei der Erſte, der gezeigt habe, wie man eine gute Landkarte geſchmackvoll zeichnen müſſe; er ſei der erſte Geograph!! u. ſ. w., u. ſ. w. Weil das Geſchäft gut einſchlug, ſo wurde es auf den Regierungsbezirk Frankfurt und den von Magdeburg ausgedehnt, vielleicht auch auf noch andere Bezirke des preußiſchen Staats, was der Wallfahrer nicht mehr weiß. Als der kleine Thiers im Jahre 1840 bei Gelegenheit der ägyptiſchen Angelegenheit Krieg anfangen wollte mit dem

Digitized by Google

„hohen" deutschen Bunde, da dachte der erste Geographus, Herr von Witzleben, der nun einmal mit der Landkarten-Fabrikation in Zug gekommen war, es möchte gar nicht so übel sein, eine Kriegsoperationskarte vom muthmaßlichen Kriegsschauplatz am Rhein und in Belgien fabriciren zu lassen. Hals über Kopf wurde — denn es hätte Eile, konnten doch die Franzosen binnen wenig Tagen oder doch Wochen am Rhein sein — eine schlechte Karte in vielen an einander passenden Blättern fabrizirt. Und wiederum stießen die Zeitungen in die Lärmtrompete, wie die Kunstreiterei in kleinen Städten es macht; und wiederum war Herr von Witzleben der Meister, der bei der Pfuscherei Nichts weiter gemacht, als die Gesellen aus den Mitteln des großen Looses zu bezahlen! In der Folge wurde er der Landkartenfabrik überdrüßig, er wollte die vorhandenen Waaren-Vorräthe zu Gelde machen. Die Firma Simon Schropp u. Comp. in Berlin, damals die einzige große Landkartenhandlung, welche es in Europa gab, wollte die Waare nicht haben, denn sie fand es nicht passend, sich mit Sudelarbeit zu befassen; das Verkaufsanerbieten wanderte noch weiter, bis endlich ein jüdischer Buchhändler auf den Köder anbiß, Hr. Carl Heymann in Berlin.

Digitized by Google

Der „grote Jan" war mit dichterischem Talent begabt. Er las die Werke der deutschen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts mit so leidenschaftlicher Gier, daß darüber die ernsten Studien vernachlässigt wurden. Für „Werther's Leiden" und Miller's Klostergeschichte des „Siegwart," für Vulpius' „Rinaldo Rinaldini", für „Agnes von Lilien," für Lafontaine's „Familie Halden" 2c. und die daraus hervorgegangene Literatur der sentimentalen Liebes- und der Räuber-Romane schwärmte er. In der väterlichen Bibliothek war die schöne Literatur theils in den Original-, theils in Carlsruher Nachdruck-Ausgaben — Carlsruhe war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein arges Nachdruckerneſt — sehr stark vertreten, und was in dieser nicht war, das hatte der „lange Feldmann" in der Theyßing'schen Leihbibliothek, die gewaltig in Anspruch genommen wurde.

Nach der Roman-Literatur kam die dramatische an die Reihe. Auch auf diese warf sich des Wallfahrers Bruder mit einer gewissen Art wüthiger Verzückung, scheute sich indessen zugleich nicht, mit der Geißel der Kritik Hand an sie zu legen. Die „Räuber" und „Cabale und Liebe" fand er, weil aus dem Leben gegriffen, vortrefflich; den „Götz von Berlichingen" dagegen hielt

Digitized by Google

er für verfehlt, weil dieses Stück den Sinn für die rohe Gewalt und die plumpen Sitten der Ritterzeit wieder wecken könne; den „Egmont" endlich nannte er ein Zerrbild des historischen Egmont, wiewol er mit dem Hangen und Bangen in schwebender Pein des freud- und leidvollen Clärchens durchaus einverstanden war. Nach Goethe und Schiller, die in des Vaters Bibliothek standen, wies der „lange Feldmann" auf Kotzebue und Iffland hin. Der befreundete Bibliothekar war so liebenswürdig, die Lectüre dieser dramatischen Dichter nach der chronologischen Ordnung zu regeln. Es wurde ihm um so leichter, als Theaterstücke in Münster wenig Leser fanden.

In der Seele des „grote Jan" entstand die Idee, ein Liebhabertheater zu gründen. Genährt und entwickelt wurde dieser Gedanke durch eine sehr gute Schauspielergesellschaft, die jeden Winter in Münster die Hallen der Kunst öffnete. Der „grote Jan" zog den Ditz von Sobbe in's Vertrauen. Der fand den Gedanken köstlich, herrlich, und versprach, bei seinem Vater, dem Kammerpräsidenten, dahin zu wirken, daß in dessen Behausung, in einem großen Saale, die Bühne aufgeschlagen werden dürfe. Beide thaten sich zum gemeinschaftlichen Unternehmen zusammen, der

Digitized by Google

„grote Jan" als Theater-Director für die eigentliche dramatiſche, Ditz für die ſceniſche Partie und Alles, was damit zuſammenhängt.

Nun kam es darauf an, tüchtige Kräfte für die Bühne zu werben. Es zeigte ſich bald, daß dies nicht ſo leicht ſei. Die ſtrengen Anſichten, welche in damaliger Zeit über Theaterweſen gäng und gäbe waren, und die in den lockeren Sitten der Schauſpieler bei Wandergeſellſchaften ihre vollkommene Rechtfertigung fanden, riefen unter Altersgenoſſen beiderlei Geſchlechts erhebliche Bedenken wach, namentlich unter den Jungfrauen, die gewaltige Scheu vor dem Anſinnen kund gaben, die Breter betreten zu ſollen. Am ſtärkſten war die Scheu bei denjenigen Mädchen, von denen der Theater-Director vorausſetzen konnte, daß ſie die talentvollſten ſeien; denn er kannte ihre Gabe des mündlichen Vortrags von dem Religions-Unterricht her, den wir gemeinſchaftlich mit ihnen bei dem Conſiſtorialrath Möller hatten. Des Theater-Directors Schweſter Wilhelmine legte ſich in's Mittel; ſie wußte die Bedenken der Mädchen, welche vorzugsweiſe in's Auge gefaßt waren, zu beſchwichtigen, und übernahm, um mit gutem Beiſpiele voranzugehen, ſelbſt ein Rollenfach.

Das Protectorat der Bühne übernahm der

Digitized by Google

Kammerpräsident von Sobbe, der auch alle Kosten für die Einrichtung des Scenischen (Podium, Decorationen, Vorhang 2c.) gedeckt hatte.

Das Bühnenpersonal bestand, mit Einschluß des Souffleurs, aus neun Personen, die ausschließlich preußischen Familien angehörten. Die Rollen waren folgendermaßen vertheilt:

Väter- und Anstandsrollen: der Theater-Director; Liebhaber: Dietrich von Sobbe; Komiker: Cornelius Schimmel; Bedienter: der Wallfahrer. — Mütter- und Anstandsrollen: Wilhelmine; Liebhaberin: die schöne Angélique von Dieſt; Soubrette: Julie von Dieſt; Kammerjungfer: Charlotte Jäger.

Was das Repertoire anbelangt, so muß der Wallfahrer bekennen, daß davon auch nicht die geringste Spur in seinem Gedächtnisse haften geblieben ist. Er erinnert sich nur, daß der Theater-Director einen Prolog gedichtet hatte, der von Angélique Dieſt mit dem klangvollsten Organ von der Welt trefflich vorgetragen wurde; daß Oberſt Witzleben-Tromlitz an diesem Abend die schöne Sprecherin zum ersten Mal reizend und unwiderstehlich fand; daß bei den zu diesem Feste eingeladenen Zuschauern aus befreundeten Familien alle Mitglieder der Bühne den lebhaftesten Bei-

Digitized by Google

fall ernteten, mit alleiniger Ausnahme des Wallfahrers, der in seiner kleinen Bedientenrolle vollständig Fiasco machte, und daß nach Wiederholung der ersten Vorstellung das ganze Unternehmen, welches die Gesellschaft an die acht Wochen auf's Lebhafteste in Anspruch genommen hatte, plötzlich ein Ende mit Schrecken nahm! In der Stadt war von der Sache viel gesprochen worden und sie auf diese Weise auch zu Ohren des Consistorialraths Möller gekommen. Von den Ideen der Zeit befangen, faßte der unser unschuldiges Treiben, welches eher als ein Bildungsmittel angesehen werden mußte, wie es auch der Unbefangene that, als eine Eingebung des leibhaftigen Teufels auf, der in die jugendlichen Herzen seinen Einzug gehalten, und den zu beschwören er für seine heiligste Pflicht hielt. In seinem geistlichen Eifer für die Rettung unserer, von der größten Gefahr bedrohten, armen Seelen nahm er uns in der nächsten Religionsstunde, die wir bei ihm hatten, vor und kanzelte uns vor allen anderen Knaben und Mädchen so jämmerlich ab, daß wir tief beschämt zitterten und zagten und nicht wagten die Augen aufzuschlagen, und damit sich nicht begnügend, donnerte er noch insonderheit eine so gewaltige Strafpredigt gegen den unglücklichen

Digitized by Google

Theater-Director, als den Anstifter dieses greuelvollen Teufelswerks, daß dieser zerknirscht und wie an Händen und Füßen gelähmt dasaß und sich nicht rühren konnte. Präsident von Sobbe, der sich durch Möller's Rücksichtslosigkeit verletzt fühlte, weil sie mittelbar auch ihn selbst, den Protector des Unternehmens, traf, wollte sich in's Mittel legen; allein der „grote Jan" hatte genug bekommen, er war wie umgewandelt und verbat sich die vom Präsidenten freundlich angebotene Vermittelung in zwar bescheidenen, aber doch entschiedenen Worten ein- für allemal.

So endigte das Liebhaber-Theater, das von dem Vater des „grote" und „lütke Jan," mit Möller nahe auf demselben Standpunkte der Anschauungen stehend, niemals gebilligt, sondern, mit Rücksicht auf den Präsidenten, nur stillschweigend geduldet worden war.

Der Augenblick, dem die preußischen Beamtenfamilien mit Schrecken entgegengesehen hatten, trat ein: die Auflösung der Kriegs- und Domainenkammer oder des Administrations-Collegiums, der Regierung und aller übrigen Behörden. An

Digitized by Google

ihre Stelle setzte die großherzoglich-bergische Regierungs- und Verwaltungsweise das Präfecturen- und Tribunalswesen ganz nach der vereinfachten französischen Schablone.

Das Großherzogthum Berg war in vier Departements eingetheilt, die ihren Namen vom Fließenden erhielten, gleichsam im Vorgefühl, diese Schöpfung des Herrn Napoleon werde alsbald wieder zerfließen. Die vier Departements waren:

1) Das Rhein-Departement, bestehend aus dem Herzogthum Berg, dem rechtsrheinischen Theil des Herzogthums Cleve und der Herrschaft Gimborn und Neustadt. Sitz der Präfectur: Düsseldorf.
2) Das Ruhr-Departement, enthaltend die Grafschaft Mark, einen Theil des Fürstenthums Münster, die Grafschaft Dortmund und die Fürstenthümer Essen und Werden. Sitz der Präfectur: Dortmund.
3) Das Sieg-Departement, bestehend aus den fürstlich-nassau-oranischen Landen Dillenburg und Siegen. Sitz der Präfectur: Dillenburg.
4) Das Ems-Departement, bestehend aus dem größern Theil des Fürstenthums Münster

Digitized by Google

und den Grafschaften Tecklenburg und Lingen. Sitz der Präfectur: Münster.

Viele der ehemals preußischen Beamten wurden nach Düsseldorf, der Hauptstadt des Großherzogthums, in's Ministerium und andere Centralbehörden, und mehrere nach anderen Präfectur-Orten versetzt. Wieder andere fanden ein Unterkommen in dem auf ein Minimum verkürzten Preußischen Staate; einige, die Vermögen hatten, schieden aus dem Dienste ganz aus. Alle aber zogen mit ihren Familien von Münster fort. Der Vater des Wallfahrers blieb. Er verlor bei der Organisation der neuen Behörden seine Stelle und das damit verbundene Einkommen; es fand sich für ihn, den Alternden, keine passende Stellung! Er blieb nur bei der Studien-Commission in amtlicher Thätigkeit. Die Nothzeit begann!

Der Reichsfreiherr Carl Joseph von Mylius, einem alten Geschlecht des adeligen Patriciats der ehemaligen freien Reichsstadt Cöln entsprossen, kam als Präfect nach Münster. Mit dem reichsfreiherrlichen Stande war es zu Ende gegangen, man nannte ihn ganz einfach Herr von Mylius. Er war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, von sehr angenehmem Aeußern, voll Anspruchslosigkeit und Wohlwollen, das er bei der

Digitized by Google

Einrichtung der neuen Verwaltungsbehörden in Realien und Personalien überall zur Geltung brachte. Herr Varnhagen irrt, wenn er den Freiherrn von Mylius zum französischen Präfecten macht (Denkwürdigkeiten III. 153), er war großherzoglich-bergischer Präfect. Nach Auflösung des Ems-Departements, im Anfange des Jahres 1811, und nach Einverleibung des größten Theils desselben in's französische Kaiserreich, kam Herr von Mylius nach einer etwa drittehalbjährigen Amtsthätigkeit in Münster, wo er ein gutes Andenken hinterließ, in's Ministerium zu Düsseldorf. Er ist als geheimer Justizrath und Senatspräsident beim Appellationsgerichtshofe zu Cöln 1838 im Alter von sechszig Jahren verstorben.

Nach dem Abgange der Beamtenfamilien war die protestantische Gemeinde in Münster auf ein winziges Häuflein zusammengeschmolzen, hauptsächlich bestehend aus kleinen Gewerbsleuten und Handwerkern, die sich mit ihren Familien zur Preußischen Zeit in der Stadt niedergelassen hatten. Die beiden Prediger waren fort: Möller war nach Breslau gegangen, um bei der dahin von Frankfurt a. d. O. verlegten Universität eine Professur in der theologischen Facultät zu übernehmen; Offelsmeyer hatte die Stellung eines Garnisonpredigers

Digitized by Google

zu Potsdam erhalten, und war zugleich als Consistorialrath in die geistliche Deputation bei der kurmärkischen Regierung daselbst getreten.

Die Münstersche Gemeinde war geistlich verwaist, ihrer Seelsorger beraubt! Nach längerer Pause des Gottesdienstes kam endlich Ersatz in der Person des Candidaten Martens aus Wester-Cappeln in der Grafschaft Tecklenburg. Später wurde er zum Prediger ordinirt. Die protestantische Schule von Koch hatte auch unter bergischer Regierung ihren Fortgang, und der Präfect Mylius, obgleich Katholik, nahm für sie die billige Rücksicht, die von Offelsmeyer gerettete Subvention aus öffentlichen Landesmitteln ihr zu belassen.

Das elterliche Haus des Wallfahrers vereinsamte nach und nach: Schwester Wilhelmine war noch immer in Varennes bei der Gemahlin von Girault; Schwester Helena war einer Einladung nach Barmen gefolgt, in's Haus Wichelhausen, das mit dem Vater des Wallfahrers seit dessen frühester Jugend befreundet geblieben war; auch die Schwester Friederike hatte Münster verlassen, da ihr Ehemann, August H., nach Hamm, im Ruhr-Departement, versetzt worden war. Bald kam auch die Zeit heran, wo Bruder Jan das elterliche Haus verließ, um in Göttingen Theologie

Digitized by Google

zu studiren. Das Ehepaar, jetzt dem sechsten Jahrzehent näher, als dem fünften seines Lebenslaufs, war allein, nur noch „Krölleskeu" hatte es um sich, den Benjamin der Familie, wie der Pilger oft genannt wurde.

Die Einbuße des etatsmäßigen Gehalts, welches das Familienhaupt als Mitglied des Administrations-Collegiums bezogen hatte, war schwer zu tragen. Und doch mußte Bedacht genommen werden, sie zu ersetzen. Domdechant Spiegel war es, der auch hier vermittelnd eintrat. Als Curator des Studienfonds und als eigentlicher, den Vorstand leitender Präsident der Studien-Commission sorgte er für außerordentliche Aufträge, die zum Besten der münsterschen Studien-Anstalten erdacht wurden, für deren Ausführung dann dem Vater des Wallfahrers eine außerordentliche Belohnung zu Theil wurde, die man Remuneration nannte, so wie es denn auch am Schluß eines Jahres eine besondere, in Geld ausgedrückte, Anerkennung der Dienstleistungen gab, die den Namen Gratification erhielt. Das etatsmäßige Einkommen bei der Studien-Commission zu erhöhen, gelang dem Dom-

Digitized by Google

dechanten nicht; waren doch die Ansprüche an den Studienfonds gesteigert, theils durch Zulagen, die den Professoren und namentlich ihrer gemeinschaftlichen Oekonomie wegen gestiegener Preise aller Lebensbedürfnisse bewilligt werden mußten, theils und vornehmlich dadurch, daß die Landgüter des Studienfonds, die bisher, unter fürstbischöflicher und preußischer Regierung, auch während des Interregnums der französischen Intendanz, frei gewesen waren von aller Schatzung, nunmehro unter der großherzoglich bergischen Regierung zur Grundsteuer herangezogen wurden. Genuß gleicher Rechte, aber auch Tragung gleicher Pflichten, war, nach dem Vorbild der französischen Gesetzgebung, das demokratische Prinzip auch der bergischen, die, wie jene, keine Vorrechte, keine Privilegien kannte. Eine weise Gesetzgebung, die nur, da sie plötzlich eintrat und keiner Uebergangsperiode Raum und Zeit ließ, ihre sehr unbequemen und selbst störenden Seiten hatte. Aber wie im menschlichen Individual- und im gesellschaftlichen Leben Alles überwunden wird, so überwand auch der münstersche Studienfonds jene Störungen seines Einkommens, welche, als sie eintraten, mit Beeinträchtigung desselben allerdings synonym waren.

Digitized by Google

So dankenswerth nun auch jene Beihülfen waren, die durch des Domdechanten wohlwollende und freundschaftliche Gesinnung vermittelt wurden, so reichten sie doch nicht hin, die Bedürfnisse der Familie zu decken. Der Vater des Pilgers dachte unter diesen Umständen, und aufgemuntert vom Domdechanten, daran, sich um Wiederanstellung im preußischen Staatsdienst zu bewerben. Allein was war von daher zu erwarten, so gut Spiegel es auch meinte? Ein Stückchen Land, das sich noch Preußischer Staat nennen durfte, das verblutete unterm Schwert der Rache, das Gott gesandt, Buße zu thun für den Verrath am deutschen Vaterland, den dieses einst großen und mächtigen Staates Regierung im Baseler Frieden beging, wie konnte der einem seiner alten Diener beistehen, wenn er's auch gewollt, wie er's nicht wollte. Vincke, welcher Präsident der Kurmärkischen Regierung (wie jetzt die vormaligen Kriegs- und Domainenkammern genannt wurden) zu Potsdam geworden war, antwortete ausweichend und verwies an das Ministerium des Innern zu Berllin; und dieses erließ — freilich nunmehro nicht mehr mit der sonst unumgänglichen und beliebten Eingangsformel: Wir Fr. W. v. G. G. K. v. Pr., den ablehnenden Bescheid: Das Ministerium befinde es

Digitized by Google

für zudringlich, mit derlei Gesuchen zu kommen, da Se. Maj. der König von allen ihren überelbischen Unterthanen und Beamten nach dem Tilsiter Frieden Abschied genommen habe. Unterzeichnet war der kaltherzige Bedientenbescheid von Sack, einem clevischen Landsmanne! Dieser Ministerialbescheid gab den deutlichsten Beweis, daß die Lectionen von Jena und dem Tilsiter Frieden im Jahre 1809 noch nicht geholfen hatten. Es mußte noch stärkere Arzenei eingegeben werden. Diese ließ nicht auf sich warten, sie kam von den Tuilerien durch weitere Demüthigungen und Forderungen, bei denen es nur zu beklagen gewesen ist, daß der Unschuldige für den Schuldigen die Haut hat herhalten müssen, der Regierte für den Regierenden!

Literarische Arbeiten, die zwar nie unterbrochen gewesen waren, wurden jetzt sehr lebhaft betrieben, wobei vornehmlich die Recensiranstalten der zwei Literatur-Zeitungen von Jena und Halle und die der Göttingischen gelehrten Anzeigen in's Auge gefaßt wurden. War der Leipziger Meßkatalog von Theißing gleichsam noch feucht von der Presse in's Haus geschickt, so setzte sich der Vater hin, und strich die Titel der Bücher, die er recensiren wollte, mit Röthel an, je nach den drei Anstalten,

Digitized by Google

für die das kritiſche Meſſer angeſetzt werden ſollte, mit verſchiedenen Zeichen. Des Pilgers Aufgabe war es, von den ſo bezeichneten Büchertiteln drei Verzeichniſſe anzufertigen. Waren dieſe an dem Ort ihrer Beſtimmung angelangt, ſo ließen die Bücherballen nicht lange auf ſich warten. Der Recenſent liebte es, ſehr ausführliche Briefe an die Redactionen zu ſchreiben, die von dieſen ſtets ſehr kurz beantwortet wurden. Das verdroß den Vater ſehr, beſonders von Heyne in Göttingen, mit dem er ſeit ſeiner Jugend im vertraulichſten Verkehr geſtanden hatte. Mit den Leitern jener Recenſiranſtalten war ein Abkommen getroffen worden, wonach diejenigen der recenſirten Bücher, welche der Vater für ſeine Bibliothek behalten wollte, theils umſonſt, theils zu ermäßigtem Preiſe überlaſſen wurden.

Darum wuchs in dieſem Zeitraume die Bibliothek außerordentlich an, und Müller, der Buchbinder, hatte vollauf zu thun. Er lieferte den Halbfranzband für vier, den gewöhnlichen Pappband mit Titel für zwei Groſchen.

Müller war Proteſtant und zur fürſtbiſchöflichen Zeit als Geſell nach Münſter gekommen. Die Tochter ſeines Meiſters hatte ſich in den hübſchen Geſellen verliebt, und der Geſell in die

Digitized by Google

noch hübschere Tochter des angesehenen Meisters, der, weil er in seiner Jugend auf der Wanderschaft viel in protestantischen Ländern gewesen war und durch Selbsterfahrung es erkannte, daß die Luttersgen Dickköppe doch nicht so schlimme Heiden seien, wie der erzkatholische Münsteraner damaliger Zeit es voraussetzte, keinen Anstand genommen hatte, sein einziges Kind dem fleißigen und ehrbaren Lutheraner zum Eheweib zu geben, zum — Skandal der münsterschen Priester- und Bürgerschaft. Himmel und Hölle waren vom Beichtvater des hübschen Buchbinderkindes in Bewegung gesetzt worden, daß es ablassen solle von dem Ketzer, der ihre katholische Seele verpesten werde, auch der Meister wurde mit allen möglichen Strafen in diesseitiger und jenseitiger Welt bedroht, allein Tochter und Vater lieferten den praktischen Beweis, daß es eher ein Menschenthum gegeben, als ein Christenthum und Kirchenthum. Meisters Töchterlein wurde des Gesellen christlich Ehegespons durch Einsegnung des reformirten Schloßpredigers zu Burgsteinfurt. Der katholische Kirchensegen wurde dem Paare versagt, war diese Ehe der Priesterschaft doch ein Concubinat. Der Meister war vorsichtig genug, seinem Schwiegersohn nicht, wie es Anfangs die Absicht

Digitized by Google

gewesen war, die Werkstatt sogleich zu übergeben, erst wollte er seine Kunden mit dem Ketzer bekannt machen. Und als diese sahen, daß Müller nicht allein der geschickteste unter den damaligen Buchbindern Münsters war, sondern auch ein sehr fleißiger und ehrsamer Mann, der keine Anstalt machte, die Seele seines jungen Weibes zu verpesten, vielmehr dasselbe anhielt, seinen kirchlichen Pflichten des Besuchs der Messe und des Beichtstuhls Genüge zu leisten, und selber keinen Anstand nahm, die Predigt in Ueberwasser anzuhören, während er zu den hohen Kirchfesten nach Burgsteinfurt wanderte, dem Gottesdienst und dem Abendmahl in der reformirten Kirche beizuwohnen, da versöhnten sich die Kunden mit dem Ketzer, blieben ihm, als nun der Meister die Werkstatt dem Schwiegersohn thatsächlich übergeben hatte, mit ihrer Kundschaft treu und bedauerten es, daß er nicht Katholik geworden sei, um auch rechtlich als Meister auftreten zu können, denn in Münster konnte zur fürstbischöflichen Zeit ein Protestant nicht das Meisterrecht erwerben. Erst unter preußischer Herrschaft, als die altmünstersche Gewerbegesetzgebung außer Kraft gekommen war, wurde Müller Meister seines Gewerks. Eines der achtbarsten Glieder der prote-

Digitized by Google

ſtantiſchen Gemeinde zu Münſter wurde in dem Zeitraume, welcher hier zur Betrachtung gezogen wird, als die Zahl der Proteſtanten, jetzt meiſtens Reformirte, auf ein kleines Häuflein geſchmolzen, und das Bedürfniß eines regen und feſten Zuſammenhaltens recht lebendig geworden war, Müller, auf Vorſchlag des Vaters des Wallfahrers, mit in den Kirchenvorſtand gewählt. Und während dieſes Vorſtandes zeichnete er ſich durch weiſe Anträge und ſinnige Ausführung gefaßter Beſchlüſſe ſo ſehr aus, daß er bald gleichſam die Seele dieſes Gemeindeausſchuſſes wurde.

Müller's Schwiegervater war Hausbeſitzer. Nach deſſen Ableben ging das Häuschen durch Erbgang auf die Tochter, Müller's Gattin, über. Es lag auf dem Spiekerhofe. Das Erdgeſchoß bildete nach der Straße einen Laden, dem die Frau vorſtand, und worin elegant eingebundene Gebetbücher, auch Schulbücher und Schreibmaterialien feilgehalten wurden. Müller war der erſte unter ſeinen Gewerksgenoſſen geweſen, der in Münſter ein offenes Geſchäft angelegt hatte. Auch war es durch Geſchäftskunde und entgegenkommendes Benehmen der jungen Frau ſehr bald zur Blüthe gelangt. Auf der Hinterſeite des Erdgeſchoſſes war die Wohnung. Ueber derſelben, eine

Digitized by Google

Hühnersteige hoch, denn so konnte man die Treppe wol nennen, war die Werkstatt. Diese Werkstatt ist es, welche in der Erinnerung des Pilgers eine große Rolle spielt. In ihr hat er während vieler, vieler Wintertage, und besonders an ihren Abenden der Jahre 1809 und 1810 die angenehmsten Stunden seiner Jugend verlebt; denn Müller war sein Lehrmeister in der Buchbinderei, im Anfertigen von Papparbeiten und im Aufziehen von Landkarten, was Alles der Wallfahrer mit leidenschaftlicher Liebhaberei betrieb. Die Werkstatt hatte drei breite Fenster, die auf Hintergebäude des Domhofes wiesen, über welche die beiden Domthürme herüberschauten. Am mittlern Fenster arbeitete der Meister, an jedem der beiden Seitenfenster ein Gesell. Kam der Pilger, so räumte einer der Gesellen seinen Platz und nahm einen andern an der Wand ein. Müller verfuhr beim Unterricht ganz methodisch: mit dem Planiren wurde der Anfang gemacht; mit dem Druck der Goldtitel geschlossen. Beim Unterricht der Papparbeit wurde eine ähnliche Methodik befolgt. So ist der Wallfahrer auf dem Spiekerhof zu Münster ein Buchbinder und Papparbeiter geworden, und hat, nach dem Zeugniß seines Lehrmeisters, einen gewissen Grad von Geschicklichkeit erworben,

Digitized by Google

nicht aber Gelegenheit gehabt, eine Nutzanwendung zu machen, außer daß ihm die Beurtheilung geblieben ist, ob ein Buch gut oder schlecht gebunden sei. Und diese Beurtheilung hat er in späteren Jahren oft anwenden müssen, namentlich in Berlin, wo die Buchbinderei in der Zeit nach den Kriegen von 1813—15 außerordentlich im Argen lag. Von der Kunstfertigkeit, Landkarten auf Leinwand zu ziehen, hat der Pilger mehrfach praktischen Gebrauch gemacht, namentlich während des Feldzuges von 1815 in Frankreich, wovon Beweise noch in seinem Besitz sich befinden.

Was die Winterabende in der Müllerschen Werkstatt so anziehend machte, das waren die Erzählungen, welche der Meister während der Arbeit zum Besten gab. In einfacher, aber zum Herzen dringender Sprache trug er Erlebtes von seiner Wanderschaft und Erfundenes, Wahrheit und Dichtung, vor und knüpfte daran stets moralische Betrachtungen und Ermahnungen, die den Gesellen und dem Pilger-Lehrburschen zum Anhören hingeworfen wurden, zum Nachdenken. Und wenn der Meister am folgenden Abend wieder anhob zu erzählen, so knüpfte er gemeiniglich an den Schluß des vorhergehenden an und suchte durch geschickt eingeschaltete, scheinbar absichtslose

Digitized by Google

Fragen, auf die Gesellen und Lehrbursch antworten mußten, zu erforschen, ob das, was er erzählt, auch haften geblieben sei und Eindruck gemacht habe. Als nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts der Wallfahrer seinen lieben Müller, jetzt ein Uebersechsziger, wiedersah und die Rede auf jene schönen Winterabende kam, da sagte der brave, gemüthreiche Greis: — Es freut mich, lieber Freund, daß Sie sich jener Zeit mit Wohlgefallen erinnern. Was ich damals that und auch noch späterhin oft gethan habe, hatt' ich in Nürnberg gelernt. Ich war dort beinahe zwei Jahre in Einer Werkstatt. Unser Meister war ein frommer Mann, keineswegs ein Kopfhänger und Augenverdreher, wie gemeiniglich die sogenannten Frommen im Lande sind, sondern tief durchdrungen von der auf Religion gestützten echten Frömmigkeit. Er hatte die Gewohnheit, mit uns Gesellen, und wir waren oft unserer zehn, moralische Gespräche anzuknüpfen, deren Inhalt einen so tiefen Eindruck auf mich machte, daß ich beschloß, dieses Beispiel nachzuahmen, wenn ich dereinst selbst eine Werkstatt haben würde. Beim Betrieb unseres Handwerks, — und ich sage absichtlich unseres, weil ich Sie, lieber Freund, nach wie vor zum Handwerk rechne, dem Sie als ein uneinge-

Digitized by Google

ſchriebener Lehrburſch angehört haben, — geht es ſehr gut an, ſich auf belehrende Weiſe mit den Geſellen zu unterhalten. Und ich halte es für eine weſentliche Pflicht des Meiſters, daß er es thue. Wem Gott ein Licht in die Hand gegeben hat, und ſei es auch eine ganz dünne Talgkerze, der ſoll es nicht unter den Scheffel ſtellen. Ich habe das winzige Talgkerzchen, das mir Gott verliehen, nicht unter den Scheffel geſtellt, und die Freude gehabt, zu ſehen, daß von ihm doch ein wenig Licht ausgegangen iſt. Zuletzt hab' ich es aber ausgelöſcht, lange nach Ihrer Lehrburſchenzeit, als wir ſchon längſt wieder preußiſch waren. Da hatt' ich einmal zwei Geſellen, Katholiken, die verſtanden mich falſch; ſie glaubten, ein Buchbindermeiſter dürfe über Religion und Alles, was damit zuſammenhängt, nicht im Lehrton mit ſeinen Geſellen ſprechen, das gebühre nur dem Herrn Paſtor und dem Herrn Kaplan, die allein verſtänden das. Ich kann nicht leugnen, ich hatte mir ſo etwas von Lehrton angewöhnt. Sie ſchickten mir einen ihrer geiſtlichen Herren in langem, von oben bis unten auf die Schuhſpitzen zugeknöpftem ſchwarzen Rock in's Haus, der mich eines Andern, Beſſern belehren ſollte. Der gute Mann glaubte, ich hätte die Beiden von ihrem Glauben

Digitized by Google

abbringen wollen! Ich lohnte die Gesellen ab und nahm andere. Nicht weiter an die Sache denkend, war ich nicht wenig überrascht, als nach etwa vierzehn Tagen unser Consistorialrath Natorp darauf zu sprechen kam und mich ermahnte, in Zukunft doch vorsichtiger zu sein, und am allerwenigsten mit katholischen Gesellen religiöse und moralische Unterhaltungen anzuknüpfen. Diese Ermahnung hat mich nicht allein verdrossen, sie hat mich auch in meinem innersten Gemüth tief verletzt; ich habe von da an das Beispiel meines Nürnberger Meisters von Anno 1790 nicht mehr nachgeahmt. Sehen Sie, lieber Freund, so sind die Herren im schwarzen Rock, Katholik oder Protestant ist Eins; sie glauben allein im Besitz der Wahrheit zu sein, und doch sind es nur theologische Spitzfindigkeiten, von denen sie beherrscht werden, und über die sie sich streiten. Sie können es nicht begreifen, daß auch ein anderer Mensch mit gesunden Sinnen weiß, was Wahrheit ist. Weil weiß weiß ist und nicht schwarz, so ist auch Wahrheit Wahrheit und nicht Lüge; den Unterschied zwischen weiß und schwarz kann Jeder wahrnehmen, der nicht blind ist, warum soll denn nicht auch Jeder, dem Gott gesunden

Digitized by Google

Menschenverstand verliehen hat, die Wahrheit von der Lüge unterscheiden können?

Müller, der Buchbindermeister, nicht der sinnige Moralprediger, geleitet den Pilger in die Aula des pauliniſchen Gymnasiums, wo an einem gewissen Tage des Jahres prächtig eingebundene Bücher in langer Reihe aufgestellt waren, die von uns Studenten mit Hangen und Bangen betrachtet wurden. Oeffentliche mündliche Prüfungen in allen Schuldisciplinen, wie sie auf protestantischen Gymnasien üblich sind, fanden bei uns in Münster auf dem pauliniſchen Gymnasium nicht statt. Nur die Mathematik machte eine Ausnahme. Allein es war nicht ein eigentliches Examen, sondern eine mathematische Disputation, welche die Studenten unter sich führten. In einer Conferenz sämmtlicher Professoren wurde für jede Klasse das Programm dieser Disputationen entworfen, die Thesen enthaltend, über welche disputirt werden sollte, immer drei gedruckte Seiten voll in Quartformat. Auf der ersten Seite dieses Quartblatts standen unter der Ueberschrift die Namen der Studenten, die von ihrem Klassen-Professor befähigt und würdig erachtet worden waren, an dem Defendiren, wie es genannt wurde, Theil zu nehmen. Es war keine geringe Ehre, in der Reihe

Digitized by Google

der besten Mathematiker der Klasse mit genannt zu werden, und seinen Namen auf dem Programm gedruckt zu sehen; Jeder strebte seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Diese mathematischen Disputationen oder Defensionen waren keine öffentlichen, sondern wurden vor dem gesammten Professoren-Collegium, unter Vorsitz des Directors Kistemaker, geführt, und zwar in sehr lebhafter Weise, wobei der betreffende Klassen-Professor nur dann einschritt, wenn es ihm der Zeit wegen angemessen schien, zwischen den mit nahe gleichen Kräften begabten mathematischen Kampfhähnen als Schiedsrichter einzutreten. Der Pilger erinnert sich noch sehr wohl, wie er sich einmal mit Leopold Stolberg und Elmering — gar arg verbissen hatte, und Nadermann sich genöthigt sah, dem Kampfspiel ein Ende zu machen. Die Fortschritte der Studenten in den alten Sprachen und den übrigen Schulwissenschaften wurden nach den schriftlichen Ausarbeitungen aufgegebener Prosa beurtheilt, die in der Klasse selbst anzufertigen waren. Das Professoren-Collegium war die prüfende Behörde und entschied, welcher Student würdig sei, prämiirt zu werden. Der Tag der Prämien-Vertheilung war ein Festtag für uns Studenten. Es war eine öffentliche Sitzung: die große Aula gedrückt voll

Digitized by Google

Menschen. Auf erhöhten Sitzen saßen die Professoren in ihrer geistlichen Amtstracht. Der Klassen-Professor nannte die Namen derjenigen Studenten seiner Klasse, welche würdig befunden worden, für die und die Schuldisciplin prämiirt zu werden. Von den Genannten trat jeder einzeln vor, verbeugte sich vor dem Director und empfing aus den Händen desselben, der einige belobigende Worte sprach, die Prämie, unterdeß über seinem Haupte zwei Fahnen geschwenkt und mit Pauken und Trompeten Tusch geschlagen und geblasen wurde. Auch das war keine geringe Ehre, in der Aula vor der Elite der Stadt Münster mit einer Prämie bedacht zu werden!! Der Wallfahrer hat diese Ehre genossen! Worin bestand nun aber die Prämie? In einem der Eingangs erwähnten Prachtbände in rothem Leder reich mit Goldschaum verziert, vorn und hinten mit dem Bilde des Apostels Paulus, des Schutzpatrons des Gymnasiums, geschmückt, vom Groß-Folio- bis zum Sedez-Format. Das Format war entscheidend, je größer dieses, desto größer das Verdienst des Prämiirten. Der Pilger wurde gemeiniglich mit — Quartanten bedacht und beglückt; in Ausfall gekommen zu sein bei irgend einer Prämien-Vertheilung erinnert er sich nicht. Die Prämien waren übrigens

Digitized by Google

nur Schaustücke; die Bücher selbst, die in diesen Prachtbänden steckten, hatten für uns Studenten gar keinen Werth, lauter alte Schmöker, Breviere, Gebetbücher, theologische Schriften aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, die für den Bibliopolen vielleicht von Interesse waren, nur nicht für uns. Manch Werthvolles mag da untergegangen sein!

In die bergische Zeit fällt auch des Pilgers Confirmation. Wenn er an die denkt, so möchten ihm noch heute die Haare zu Berge stehen! Eine wahre Menschenquälerei, die mit ihm vorgenommen wurde! Das erste Mal war es, daß Prediger Martens diesen kirchlichen Act vornahm. Nun wollte er auch sein Licht leuchten lassen. Wir waren unserer Sechs, drei junge Damen, drei junge Herren! Von den Damen wurde fast nicht eine einzige Frage beantwortet, aus angeborener Galanterie für's weibliche Geschlecht half der Pilger aus; die beiden anderen jungen Herren wußten auch nicht viel. Und so wurde denn der unglückliche Wallfahrer von dem sonst sehr liebenswürdigen Martens auf die unliebenswürdigste Weise von neun Uhr früh bis vier Uhr Nachmittags in der lutherischen Kirche mißhandelt, ja gemartert!

Digitized by Google

In der Grafschaft Bentheim,
und im Niederstift Münster.
1811 und 1813.

1811.

Es war am 15. September, als wir uns auf die Reise machten. Wir waren unserer Drei, Overduijn, Smeddink und der Wallfahrer, das jünste Glied in der Trias!*)

Hatte gleich Graf Dusaillant**) an die Unterpräfekten in Burgsteinfurt und Neuenhaus die nöthigen Befehle ergehen lassen, um unsere geometrischen Arbeiten***) durch Stellung von Weg-

*) Die Trias gehörte zum Corps impérial des ponts et chaussées, Overduijn als Ingénieur ordinaire, Smeddink und der Wallfahrer als Ingénieurs géographes.

**) Präfect des Lippe-Departements. In Burgsteinfurt war Clemens von Oer, und in Neuenhaus Michael Anton von Tenspolde Unterpräfect.

***) Zur Untersuchung der Möglichkeit der Anlage eines Canals zwischen Rhein und Elbe.

Digitized by Google

weisern und Kettenziehern zu fördern, so hielt es Overduijn doch für nothwendig, nach Steinfurt zu gehen, um mit dem dortigen Unterpräfecten mündlich Rücksprache zu halten.

Während dieses geschah, besuchten Smeddink und der Wallfahrer, durch das Bagno spazierend, den, am südlichen Ende des Parkes belegenen, eine halbe Stunde entfernten Flecken Borghorst, in hübscher Umgebung. Hier war ein adeliges frei-weltliches Frauenstift, dessen Aebtissin ehedem vom Erzbischofe zu Magdeburg bestätigt wurde. Die Erbvogtei über dasselbe hatten die Grafen von Ravensberg. Sie verkauften selbige 1270 an die Herren auf der Burg Steinfurt, welche auch vom Erzstifte Magdeburg damit belehnt wurden; wie denn auch bis auf die neueste Zeit die Grafen zu Bentheim-Steinfurt die Erbvogtei besaßen. Unter den obwaltenden politischen Verhältnissen, die alle früheren Verhältnisse über den Haufen gestürzt hatten, wußte man es jetzt nicht, wie sich diese Erbvogtei zu dem gräflichen Hause, das, wie jeder Bürger und Bauer, ein Unterthan des Kaisers der Franzosen geworden war, gestalten würde. Als Magdeburg durch den westfälischen Frieden ein Herzogthum wurde und an das Kurhaus Brandenburg kam, suchte der Fürstbi-

Digitized by Google

schof von Münster die Gerechtsame dieses Hauses, in Ansehung des Stifts Borghorst, streitig zu machen.

Ueber Langenhorst, ein anderes adeliges freiweltliches Stift, dessen Gebäude fast eben so stattlich waren, als die des Stiftes Borghorst, aber am Ufer der Vechte in noch schöneren Umgebungen lagen, fuhren wir nach Maxhafen, dem Endpunkte des münsterschen Canals.

Hier begannen unsere Arbeiten. Wir wogen zunächst den Höhenunterschied zwischen dem Canal und der Ems bei Rheine ab, und theilten uns in die ferneren, soweit sie die Ermittelung der abzuwägenden Linie längs der Vechte betrafen, so, daß Overduijn nach Neuenhaus vorausging, um mit dem dortigen Unterpräfecten mündlich zu verhandeln, sodann aber von Ringerbrügge dem Flußlauf entgegen gehen, wir zwei Anderen aber von Maxhafen in's Vechtethal hinabsteigen und sonach den Fluß abwärts verfolgen sollten. Als Anknüpfungspunkt der beiden Unternehmungen war Brandlecht bestimmt, welches ungefähr auf halbem Wege zwischen Maxhafen und Ringerbrügge liegt.

Und also geschah es. Smeddink und der Wallfahrer waren einen Tag vor Overduijn auf

Digitized by Google

dem Stelldichein, den sie benutzten, um einen Besuch in Bentheim und seinem Schlosse abzustatten, das, auf dem Gipfel einer, mitten aus der Ebene emporstarrenden Berginsel stehend, ihnen während der Auspfählungsarbeiten nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verschwunden war. Von Brandlecht kehrten wir alle Drei nach Maxhafen zurück, nunmehro die Abwägung selbst vorzunehmen. Vom schönsten und heitersten Wetter begünstigt, vollendeten wir dieselbe in zehn Tagen. Es war ein sehr warmer Herbst der des Jahres 1811. Die durch kein Wölkchen beschatteten Sonnenstrahlen waren uns zuweilen lästig und wurden durch die Refraction, welche sie auf den Ericafeldern, über die unser Weg führte, erzeugten, unseren Abwägungsarbeiten oft so hinderlich, daß wir die, auf der ausgesteckten Linie eingeschlagenen Standpfähle versetzen und kürzere Entfernungen nehmen mußten.

Die Tage wurden allgemach kürzer, daher wir täglich nur eine verhältnißmäßig kleine Strecke nivelliren konnten. Auf der ganzen Linie hatten wir Nachtquartier nur in Maxhafen, Schüttorf, Brandlecht, Nordhorn, Feldhausen und Ringerbrügge. Morgens mußten wir zuweilen eine Stunde weit gehen, um auf unsern Standpfahl

Digitized by Google

zu kommen, und Abends, wenn bei Sonnenuntergang die Messungen geschlossen wurden, eben so weit vorwärts in's neue, oder doppelt so weit in's alte Nachtquartier gehen. Das waren auf der Wanderung über die endlosen Ericafelder, und später über die noch trostlosere Einöde des Twister und Rütenbrocker Hochmoors zwischen Vechte und Ems, wo in der Mitte der Erdhorizont, wie die Woge des Oceans, mit dem Himmel verschwimmt, köstliche Abende: über uns das schwarze Gewölbe, an dem, durch keinen Duft der Erdwärme verschleiert, die Millionen Welten funkelten und glänzten, und die Wandelsterne alle, die sämmtlich verdunkelt wurden durch das intensive Licht des Irrsterns, welches vom Kern und von seinem riesenmäßigen Schweif ausgestrahlt, den nächtlichen Herbsthimmel des Jahres 1811 beleuchtete.

Wol gab der große Komet von 1811 selbst den sonst so aufgeklärten Bewohnern der Grafschaft Bentheim Anlaß, in ihm den Verkündiger von Krieg, Pestilenz und anderen Drangsalen des Menschengeschlechts zu erblicken! Eine nothwendige Folge des Versäumnisses, sich Wissen und

Digitized by Google

Wissenschaft anzueignen und sich auf's Glauben zu beschränken, das die Quelle ist des Aberglaubens.

Waren wir nicht mitten im Kriege? Bedurfte es noch eines Verständigers? Bluteten nicht Deutschlands Söhne auf der pyrenäischen Halbinsel zur Befriedigung der Ehrsucht eines Fremdlings, eines blutgierigen Menschen, der nur an Mord und Todtschlag seine Freude fand?

Die Sklaven dieses Menschen, so weit sie Deutsche waren, die Rheinbündler, haben dieselbe schmachvolle Sünde auf ihr Gewissen geladen, wie die Vorfahren mehrerer von ihnen ein Dritteljahrhundert früher. Wie diese die deutsche Jugend an England für baares Geld verkauften, um in der Neuen Welt die Freiheit unterdrücken zu helfen, eben so stellten die Rheinbündler ihrem politischen Messias zur Vertilgung der Freiheit in der Alten Welt die willenlosen Geschöpfe in menschlicher Gestalt, die sie von Gottes Gnaden ihre Unterthanen zu nennen sich erfrechten, nur zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke des schändlichsten Eigendünkels, des empörendsten Hochmuths, der seinen rechtmäßigen Oberherrn nicht mehr anerkennen wollte, dafür aber in die Klauen der schimpflichsten Bosheit gerathen war. Wer

Digitized by Google

litt unter diesen Zuständen, indeß die Paar Egoisten in dem Wonneschwindel einer sogenannten Souverainetät schwelgten? Das deutsche Volk, das herrenlose, das geduldige, das schwach und dumm genug ist, mit sich machen zu lassen, was der Selbstsucht gerade in den Sinn kommt.

Waren wir drei Geometer jetzt auch Diener des Kaisers der Franzosen, nichtsdestoweniger war in der Brust eines Jeden von uns das Nationalgefühl nicht erloschen. Smeddink und der Wallfahrer seufzten über das Joch, unter dem das deutsche Vaterland schmachtete, wohl wissend, daß die Sucht, mehr sein oder auch nur scheinen zu wollen, als man in Wirklichkeit war, und der Trieb, befehlen und nicht mehr gehorchen zu wollen, all das Unglück über das Deutsche Reich gebracht; Overduijn aber schwärmte nach wie vor für die republikanische Freiheit, die von ähnlichen Motiven in seinem holländischen Heimathlande zerrüttet worden war.

Keiner von uns Dreien knüpfte, wenn wir Abends über Bentheims Blachfelder wanderten, an die prachtvolle Erscheinung des Kometen irgend einen Gedanken des Aberglaubens, nicht einmal Smeddink, ein katholischer Christ, der sich aber frühzeitig geistesfrei gemacht hatte.

Digitized by Google

Als wir den Boden der Grafſchaft Bentheim betraten, war die Ueberraſchung groß. Das Land war freilich von der nämlichen Beſchaffenheit, wie das Münſterland: mit Ausnahme des Bentheimer Schloßbergs, deſſen allmälig ſich verflachender Rücken weſtwärts über Gildehaus hinaus an der holländiſchen Gränze abfällt, iſt das Land eine Ebene, die in der nördlichen Richtung geneigt iſt längs des Vechteflusſes, welcher, nachdem er die Steinfurter Aa aufgenommen hat, unterhalb Langenhorſt und Marhafen die Gränzen der Grafſchaft überſchreitet, um ſie nach einem Lauf von ungefähr acht Meilen wieder zu verlaſſen. Was uns überraſchte, waren die Bewohner, die ſich von den Münſterländern durch einen Sinn für Reinlichkeit unterſchieden, welcher ſie ihren Nachbarn, den Holländern, nahe brachte. Und nicht genug daran, auch die Mundart, die ſie ſprachen, ſtand der Sprache der Holländer viel näher, als dem münſterſchen Plattdeutſch; ſelbſt die Tracht des Landvolks, beſonders beim weiblichen Geſchlecht, hatte die größte Aehnlichkeit mit der Tracht der Holländer. In gebildeten Kreiſen wurde Holländiſch und Hochdeutſch als Umgangs- und Familien-Sprache geſprochen; in Nordhorn und Neuenhaus in holländiſcher Sprache gepredigt.

Digitized by Google

Der Boden dieſes Landes Bentheim iſt fruchtbar, ernährt ſeine Einwohner hinlänglich und verſchafft ihnen auch vortheilhafte Ausfuhren. Auf den Bergen um Bentheim und Gildehaus ſind vorzügliche und einträgliche Steinbrüche, aus denen die Steine nach den Niederlanden und in's Münſterſche ausgeführt wurden. In der Ebene wechſelt das angebaute Land, Acker, Wieſen und Weiden, mit Ericafeldern und Moorflächen. Die Viehzucht war gut. Holzungen waren reichlich vorhanden, und der Bentheimer Wald, der ſich auf der Nordſeite des Schloßberges erſtreckt, war ein großes Unterſcheidungsmerkmal vom Münſterlande, welches nirgends eine größere Waldfläche aufzuweiſen hat.

Die Vechte war nicht nur ſehr fiſchreich, ſie konnte auch faſt das ganze Jahr hindurch mit kleinen Fahrzeugen, Prahmen und Holzflößen als Waſſerſtraße benutzt werden. Der Anfangspunkt dieſer Schifffahrtslinie lag bei dem Städtchen Nordhorn, ihr Endpunkt war die Handelsſtadt Zwol in der Provinz Over-Yſſel (d. h. jenſeit des Yſſels), unfern des Yſſels und deſſen Mündung in den Zuijder Zee. Der Handel der Grafſchaft wurde durch dieſe Waſſerſtraße außerordent-

Digitized by Google

lich begünstigt. In Schüttorf und Nordhorn waren nicht unansehnliche Handels- und Speditionshäuser, die sich mit dem Absatz der Landesproducte: Garn, Wolle, Leinwand, Honig, Jungvieh, Steine, Holz u. d. m., vorzugsweise nach Holland beschäftigen, woher die Colonialwaaren, Spezereien ꝛc. bezogen wurden, die indessen im Bentheimschen nur erst wenig im Gebrauch waren. Bei Anlage des münsterschen Canals unter der Regierung des Fürstbischofs Clemens August war es die Absicht gewesen, den Canal bis an die Vechte zu verlängern, allein dieses Project zerschlug sich an den Unterhandlungen, die mit der kurbraunschweigischen Regierung angeknüpft wurden, welche große Schwierigkeiten erhob, die auch unter der Regierung des Fürstbischofs Maximilian Friedrich nicht beseitigt werden konnten, der den Canal bis Marhafen verlängerte. Von da bis Nordhorn war eine Lücke, die für den Handel der Stadt Münster durch Frachtfuhrwesen ausgefüllt wurde, welches in früherer Zeit, als Handel und Wandel blühten, sehr lebhaft betrieben worden war. Jetzt, da alle diese Länder unter Einer Herrschaft standen, wurde das alte Project wieder aufgegriffen; seine Ausführung schien aber auf nicht unansehnliche technische Hindernisse zu stoßen,

Digitized by Google

weil unsere Abwägungen ein bedeutendes Gefälle von Marxhafen bis zur Vechte nachwiesen.

Was die Geschichte der Grafen zu Bentheim betrifft, so wurde dieselbe ihrem Hauptinhalte nach also erzählt: —

Man findet im 10., 11. und 12. Jahrhundert Grafen dieses Namens, welche Turnieren beigewohnt haben. Des Grafen Johann einzige Tochter und Erbin der Grafschaft, Gertrud, wurde um's Jahr 1122 mit einem Pfalzgrafen bei Rhein vermählt, mit dem sie einen Sohn Otto, und eine Tochter Sophia zeugte; jener starb ohne Nachkommen, daher diese die Grafschaft Bentheim erbte und sie ihrem Gemahl, Dietrich VI., Grafen von Holland, zubrachte. Ihr Sohn Otto regierte um's Jahr 1190 die Grafschaft Bentheim. Dessen Enkels Egbert älteste Tochter Hedwig wurde die Gemahlin des edlen Herrn Arnold von Götterswieck, was um deswillen zu bemerken ist, weil nach dem 1224 erfolgten Tode Bernhard's, des letzten Grafen zu Bentheim vom alten Stamme, die Grafschaft Bentheim an Eberwin, edlen Herrn zu Götterswieck, einen Sohn Arnold's, gelangte.

Digitized by Google

Eberwin's erſte Gemahlin Mechthild war Erbin der Herrſchaften Steinfurt und Gronau, ſeine zweite aber, Gisberta, eine Tochter Otto's von Bronkhorſt, mit welcher die ſolmsſchen Güter an Bentheim und Steinfurt fielen. Von Gisberta hatte Eberwin zwei Söhne, Bernhard und Arnold. Jener bekam die Grafſchaft Bentheim, dieſer die Herrſchaft Steinfurt. Bernhard's Sohn Eberwin vergrößerte die Grafſchaft Bentheim durch das Gericht Emblicheim; und unter Arnold's Sohne, der auch Eberwin hieß, wurde die Herrſchaft Steinfurt 1495 auf dem Reichstage zu Worms zu einer Grafſchaft erhoben.

Beide Eberwine errichteten 1487 ein ewiges Erbverbündniß, kraft deſſen die beiden Grafſchaften Bentheim und Steinfurt unzertrennlich beiſammen bleiben und, falls eine von dieſen Familien keine männlichen Erben übrig hätte, die andere, mit Ausſchließung des ſonſt erbenden weiblichen Geſchlechts, derſelben in der Regierung folgen ſolle. Eberwin zu Bentheim überlebte ſeinen einzigen Sohn und Eberwin's zu Steinfurt Sohn, Arnold, bekam beide Grafſchaften, in welchen ihm ſein Sohn Eberwin folgte und bis 1562 regierte. Dieſer heirathete Anna, Erbin von Tecklenburg, und wurde ſo der erſte Graf zu Bentheim, Teck-

Digitized by Google

lenburg und Steinfurt. Sein Sohn Arnold bekam mit seiner Gemahlin, einer Erbtochter von Nieuwenaar, die Grafschaft Limburg sammt den Herrschaften Alpen, Helfenstein und Lennep, ingleichen die Cölnische Erbvogtei und andere Nieuwenaarsche Anwartschaften. Damit nach seinem Tode unter seinen Söhnen kein Streit entstände, verordnete er 1591 in seinem letzten Willen, was ein jeder erben sollte. Der älteste, Eberwin, bekam Bentheim; der zweite, Adolf, Tecklenburg und Rheda; der dritte, Arnold Jobst, Steinfurt; den übrigen drei Söhnen wurde eine Summe Geldes bestimmt, jedoch auch verordnet, daß sie nach unbeerbtem Absterben der älteren Brüder zur Regierung gelangen sollten.

Als der älteste Sohn Eberwin starb, trat der zweite in seine Rechte, behielt aber Tecklenburg und überließ dem dritten Bentheim; der vierte, Wilhelm Heinrich, bekam Steinfurt. Adolf's, Grafen von Bentheim zu Tecklenburg, zweiter Sohn Moritz regierte die Grafschaft Tecklenburg viele Jahre. Er hatte zwei Söhne, Hans Adolf und Friedrich Moritz, welche regierende Grafen von Bentheim zu Tecklenburg und Limburg waren. Arnold Jobst, Graf zu Bentheim, theilte nach des Grafen Wilhelm Heinrich zu Steinfurt Tode die

Digitized by Google

Grafschaft Steinfurt mit dem oben gedachten Grafen Moritz von Tecklenburg, und hinterließ zwei Söhne, Ernst Wilhelm und Philipp Conrad; jener, welcher in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt war, regierte während der Minderjährigkeit seines Bruders die Grafschaft Bentheim und die halbe Grafschaft Steinfurt allein. Als aber Philipp Conrad die Volljährigkeit erlangt hatte, verglichen sich die beiden Brüder dahin, daß der zuletzt genannte mit der halben Grafschaft Steinfurt vorlieb nehmen, hingegen er und seine Erben nach Ernst Wilhelm's Ableben die einzigen Nachfolger in der Grafschaft Bentheim sein sollten.

Unterdessen machten die Söhne, welche Graf Ernst Wilhelm in erster Ehe mit einem Bürgermädchen, Gertrud von Zelst (welche aber Kaiser Leopold 1666 sammt ihren Kindern in den Reichsgrafenstand erhob) gezeugt hatte, an die Regierungsfolge Anspruch. Sie wurden auch in einem zu Bielefeld im Jahre 1690 getroffenen Vergleich als Reichsgrafen anerkannt, ingleichen bestimmt, daß sie nach dem Tode ihres Vaters die Grafschaft Steinfurt mit allem Zubehör besitzen, und noch ein jährliches Einkommen von 1000 Thlrn. aus der Grafschaft Bentheim beziehen sollten.

Digitized by Google

Als nun Graf Ernst Wilhelm 1693 starb, kam Ernst, der älteste seiner vorhin gedachten Söhne, zum Besitz der Grafschaft Steinfurt, von welchem der im Jahre 1805 regierende und demnächst in Paris lebende Graf zu Bentheim-Steinfurt ein Enkel war; hingegen des oben genannten Grafen Philipp Conrad Sohn, Arnold Moritz Wilhelm, welcher bis dahin die Grafschaft Steinfurt besessen hatte, bekam die Grafschaft Bentheim.

Der Enkel desselben, Graf Friedrich Karl Philipp, verpfändete und übergab 1753 seine Grafschaft mit aller Landeshoheit an Kurbraunschweig-Lüneburg gegen einen Vorschuß und Uebernehmung seiner Schulden auf dreißig Jahre, ließ sich indeß während des siebenjährigen Krieges 1757 von Frankreich wieder in den Besitz derselben setzen, blieb aber in demselben, als das Kriegsglück sich gewendet hatte, nur bis 1758, da die Grafschaft von Kurbraunschweig auf's Neue eingenommen wurde. Als diese Bentheim'sche Linie der Grafen von Bentheim im Anfange des 19. Jahrhunderts erlosch, fiel die Grafschaft Bentheim an die Steinfurter Linie, die sich aber nicht in den Besitz des Erbguts setzen konnte, da die kurbraunschweigische Regierung übertriebene Anforderungen bei der Einlösung machte. Die Unter-

Digitized by Google

handlungen schwebten noch, als 1805 die Franzosen in's Land fielen. Um mit diesen und ihrem Häuptling weiter zu verhandeln, begab sich der Graf, von dessen Persönlichkeit an einer frühern Stelle dieser Denkblätter ein Bild gegeben ist, nach Paris, wo er längere Zeit lebte.

Der gräflich-bentheimsche Titel war: Graf zu Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg ꝛc., Herr zu Rheda, Wevelinghoven, Hoya, Alpen und Helfenstein, Erbvogt zu Cöln ꝛc. Das Wappen wegen Bentheim waren neunzehn goldene Pfennige in rothem Felde; wegen Tecklenburg drei rothe Herzen in silbernem Felde; wegen Steinfurt ein rother Schwan mit schwarzem Schnabel und Füßen in goldenem Felde; wegen Limburg ein rother gekrönter Löwe in silbernem Felde; wegen Rheda ein schwarzer Löwe, auf dessen Leib drei goldene Ringe, am Ende des Schwanzes aber eine goldene Rose, in silbernem Felde; wegen Wevelinghoven zwei silberne Querbalken in rothem Felde; wegen Hoya zwei schwarze, auswärts gekehrte Bärenklauen in goldenem Felde; wegen Alpen ein silberner Löwe in rothem Felde; wegen Helfenstein ein Löwe in einem von Roth und Silber getheilten Felde, wegen der Erbvogtei Cöln fünf goldene Querfaden in rothem Felde.

Digitized by Google

Nach der deutschen Reichsverfassung hatten die Grafen von Bentheim zu Bentheim und Steinfurt Sitz und zwei Stimmen sowol im westfälischen Reichsgrafen-Collegio, als auf den westfälischen Kreistagen, auf welch' letzteren sie nach Lippe folgten. Doch ruhte die Stimme Bentheim sowol auf den Reichs-, als auf den Kreistagen, weil die Grafschaft verpfändet war. Bentheim war zu den Reichsanlagen auf 6 Mann zu Roß und 20 zu Fuß, oder 152 Fl., und zu jedem Kammerzieler mit 121 Thlr. 66¾ Xr. angesetzt; Steinfurt dagegen mit 7 Fl. 32 Xr. zu einem Römermonat und mit 5 Thlr. 89 Xr. zu einem Kammerziel. Das Hochstift Münster mußte wegen der von ihm innehabenden steinfurtschen Kirchspiele 34 Fl. 53¼ Xr. entrichten.

Graf Arnold I. führte 1544 die evangelisch-lutherische Lehre in der Grafschaft Bentheim ein, sein Enkel Arnold II. aber trat zum reformirten Bekenntniß über, worin ihm die allermeisten Kirchengemeinden seines Landes folgten. Als 1668 Graf Ernst Wilhelm katholisch geworden war, mehrten sich seine Glaubensgenossen, die aber nur in dem Flecken Bentheim öffentliche, anderwärts geheime gottesdienstliche Uebung auf den gräflichen Amthäusern halten durften; und damit keine

Digitized by Google

weiteren Neuerungen vorkämen, so waren auf Ansuchen der Reformirten die Generalstaaten der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande Beschützer des Religionszustandes in der Grafschaft geworden.

Bentheim hatte ständische Verfassung. Auf den Landtagen erschienen Deputirte der Provinz Over-Yssel, oder des Prinzen von Oranien, welche wegen ihrer bentheimschen Güter die erste Stimme hatten, sodann die Besitzer der adeligen Häuser Brandlecht, Laer, Langen, Ravenshorst und Wolda, die Vertreter der Klöster Frenswegen und Wietmarsen, und die Bürgermeister der drei Städte Schüttorf, Nordhorn und Neuenhaus, welche aber nur eine gemeinschaftliche Stimme hatten.

Die Grafschaft Bentheim wurde in die obere und untere Grafschaft abgetheilt. Die obere, bestehend aus den Aemtern Schüttorf und Nordhorn, nebst der Herrlichkeit Emblicheim, war ein Reichslehn; die untere dagegen, die Aemter Neuenhaus und Uelsen enthaltend, in alten Zeiten vom Bischof von Uetrecht, in der Folge von der Provinz Over-Yssel und durch deren Abtretung von dem Prinzen von Nassau-Oranien getragen worden, worüber gegen Ende des 17. Jahrhunderts bei Verwechselung der Landesherrschaft zwischen Bent-

Digitized by Google

heim und Steinfurt ein Rechtsstreit beim Reichskammergericht entstand, der niemals entschieden worden ist. Beide Theile der Grafschaft waren auch in Ansehung mancher Landesgebräuche, Statute und Rechte von einander unterschieden. Der Richter zu Schüttorf war zugleich Gograf im münsterschen Kirchspiel Embsbühren, das die Grafen von Bentheim vom Hochstift zu Lehn trugen, und woselbst sie concurrentem Jurisdictionem hatten. Wietmarsen stand unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Hochstifts, zwischen dem und Bentheim die Landeshoheit über dieses Frauen-Stift streitig war.

Varnhagen, der ein Jahr vor uns in Bentheim war, hat eine ganz treue Beschreibung davon gegeben, *) die der Wallfahrer statt der von ihm 1813 niedergeschriebenen hier wiederholt.

„Schon von fern sieht man das alte Schloß auf seiner ansehnlichen Höhe aus dem großen, wohlhabenden Marktflecken hervorragen, der sich am Fuße des Abhanges hinzieht. Das Schloß

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Mannheim 1838. III. 141—144.

Digitized by Google

liegt auf einem weiten Felsenboden, der sich bald mehr, bald weniger erhebt, und giebt mit seinen mächtigen Mauern und starken Thürmen ein Bild unbezwinglicher Festigkeit. Ganz glaublich hat schon Drusus hier ein Castell erbaut, um die in dieser Gegend wohnenden Tubanter in Gehorsam zu erhalten; der Ort war zu einem festen Kriegsposten vorzüglich geschickt, und weit umher kein ähnlicher zu finden. Römische Münzen sind hier öfters ausgegraben worden. Der Grundbau des jetzigen Schlosses soll entschieden römisches Mauerwerk sein und auch die ganze südliche Steinwand, die, von ungeheueren Quadern hoch aufgethürmt, die ganze Länge des Hauptbaues glatt abschneidet, wird für älter als die eigentliche Ritterzeit gehalten.

„Diese gewaltige Wand dürfte keine Sturmleiter zu fürchten haben und kaum durch das schwerste Geschütz zu zerbröckeln sein. Ein runder Thurm, der die südwestliche Ecke bildet, zeigt wirklich an seinen Mauern, die einige Ellen dick sind, die Spuren abgeprallter Kanonenkugeln, welche von den Franzosen in früheren Kriegen, als hannöversche Truppen sich hier festgesetzt hatten, fruchtlos verschossen worden; nur das Dach wurde zertrümmert. Ein viereckiger Thurm auf der südöst-

lichen Seite scheint noch fester, doch hat der Blitz oben auf der Plattform eines der vier steinernen Wachthäuschen aufgerissen.

„Die nördliche Seite ist ohne Thürme, weil der Felsen hier höher emporragt und durch seine Steilheit jeden Angriff unmöglich macht. Ein alter Heidentempel ist auf dieser Seite mit in das Schloß verbaut, man weiß aber nicht, welche Gottheit hier verehrt worden. Durch zwei unterirdische Treppen, welche durch die Felsen durchgebrochen sind, kömmt man hier zu den schönsten Spaziergängen, die schon außerhalb der Burgmauer, aber noch ganz auf der Höhe liegen; uralte Bäume ragen hier empor mit gewaltigen Stämmen und ungeheueren Wipfeln, Epheu so ausgebreitet und dicht, wie ich es vorher nie gesehen; der ganze Abhang, der sich dann allmälig zur Ebene senkt, ist mit Bäumen und Buschwerk reich überwachsen.

„Von einer hohen, mächtigen Vormauer eingeschlossen und ganz noch zur Burg gehörig, liegt östlich ein geräumiger Obstgarten, wo man nach allen Seiten die herrlichste Aussicht hat, nach Steinfurt und weit in's Münsterland, während nach der andern Seite von den Thürmen das Auge tief in Holland eindringt. Westwärts, dicht

Digitized by Google

am Fuße des Schloſſes, ſtehen noch einige ſonderbare glattgeſpülte (?) Felſenmaſſen; die eine, oben flach, wie ein aufrechtſtehender runder Pfühl, der von oben zuſammengedrückt worden, heißt des Teufels Ohrkiſſen; denn der Sage nach hat dieſer einmal mit dem Kopfe auf dieſem Kiſſen geſchlafen, und einige oben bemerkbare Linien gelten für die Spuren ſeines dem allzu weichen Stein eingedrückten Ohrs. Die Macht des Pflanzenwuchſes zwiſchen all' dieſen Felſen und Mauern war außerordentlich; ſeit undenklicher Zeit hatte ihm Niemand gewehrt, aus allen Fugen der Steine ſchoß ellenhohes Gras, Bäume ſchwankten an der hohen Mauerbrüſtung; das mühſame Menſchenwerk war wieder im Uebergang zur Wildniß.

„Nachmittags wurden die unterirdiſchen Gemächer und das Innere der Thürme beſucht; ſeltſame und grauſame Gefängniſſe zeigten ſich; ein tiefes Burgverließ, in welchem die Hinabgelaſſenen verſchmachten mußten, eine Marterkammer, deren ſcheußliche Werkzeuge jetzt verroſtet umherlagen; aber noch lebte ein alter Mann auf dem Schloſſe, der in ſeiner Jugend ſie hatte anwenden ſehen. Viele Rüſtungen, Lanzen, Schilde, Bogen und Pfeile waren in einem dunkeln Gemach aufgehäuft.

Digitized by Google

„Eine Anzahl noch ziemlich erhaltener, zum Theil lebensgroßer Bildnisse vergegenwärtigte die ehemaligen Häupter dieser hingestorbenen Welt; das Bild der berühmten weißen Frau, die auch hier bei wichtigen Ereignissen, sofern sie die Familien betreffen, und besonders bei Todesfällen ihr Wesen treiben soll, wurde als durch die Zeit zerstört angegeben, oder sollte aus besonderen Gründen nicht gezeigt werden; die uralte kleine Schaffnerin aber, welche behauptete, mehr als zehn Mal die schreckliche Erscheinung gesehen zu haben, hätte sich allenfalls selber dafür ausgeben können, so schauerlich und düster war ihr ganzes Wesen.

„Unten im Walde, unfern der Burg, ist eine reichhaltige Schwefelquelle entdeckt worden, und nahe dabei sind ungeheure Steinbrüche, aus deren Steinen unter Anderem das Rathhaus zu Amsterdam erbaut worden ist."

Schüttorf erkennt man von Weitem an seinem Kirchthurm mit hohem, spitzigem Schieferdach, wie es in Westfalen bei den meisten Kirchthürmen auf dem Lande gebräuchlich ist, daher wir, als wir

Digitized by Google

ihn erblickten, Anfangs der Meinung waren, wir hätten es mit einem Dorfe zu thun. Schüttorf ist die älteste Stadt in der Grafschaft Bentheim. Sie wurde im 13. Jahrhundert unter dem Grafen Egbert angelegt und von dessen Enkelsohn Simon befestigt. Die Folgezeit that in der Bewehrung des Orts noch mehr, allein im 30jährigen Kriege wurden die Wälle abgetragen und die Gräben ausgefüllt, so daß nur die inneren Mauern stehen blieben, welche 1811 und 1813 noch vorhanden waren. An die Südseite der Stadtmauer lehnte sich ein altes Bauwerk, die gräfliche Burg Altena, welche mehrmals zum Wittwensitz gedient hat. Während Schüttorfs innere Bauart und Einrichtung noch den münsterschen Charakter zeigte, fanden wir in Nordhorn und Neuenhaus den holländischen vorwaltend: breite, regelmäßige Straßen mit Giebelhäusern aus rothen Backsteinen, die Fugen derselben mit weißen reinlichen Kalklinien, die Giebel nicht spitz zu-, sondern in einer Wellenlinie, die sich oben abrundet, verlaufend; die Fensterkränze weiß, die Fensterläden mit grüner Farbe angestrichen. Nordhorn und Neuenhaus waren offene Städte. Die zuerst genannte Stadt ist hauptsächlich von dem Grafen Bernhard I. angelegt und eingerichtet

Digitized by Google

worden. Bei Nordhorn begann, wie bereits oben erwähnt worden ist, die Schiffbarkeit der Vechte. Hier waren sehr bedeutende Speditionshandlungen, deren Geschäfte aber nunmehro (1811) bei der allgemeinen Stockung des Handels darniederlagen; nur ein Paar kleine Fahrzeuge sahen wir im Hafen befrachtet liegen, alle anderen waren abgetakelt. Wie der Name Nordhorn nach holländischer Mundart lang ausgesprochen wurde, so hörten wir auch den Namen Neuenhaus stets in holländischer Uebersetzung, Nieuwenhuijs oder Plattniederdeutsch Nienhus aussprechen. Das neue Haus oder Schloß in der untern Grafschaft war am Ufer des Dinkelflusses, der nicht weit von da in die Vechte fällt, vom Grafen Johann II. am Ende des 13. Jahrhunderts zuerst angelegt worden. Diese Anlage veranlaßte die Anbauung einiger Häuser, die sich allmälig mehrten, und endlich zu einer Stadt wurden, welche Graf Bernhard 1376 mit den ersten Stadtfreiheiten begabte. Das Schloß wurde 1417 von dem Bischofe Friedrich zu Uetrecht mit Hülfsvölkern aus Deventer, Kampen und Zwol eingenommen. Als er es zurückgab, mußte der Graf sein neues Haus für ein ütrechtsches Lehn anerkennen, wofür man nachher die ganze Grafschaft hat ausgeben wollen.

Digitized by Google

1811 war dieses neue Haus ein sehr altes Haus, von dem wir nur Rudera sahen.

Jetzt war Neuenhaus der Hauptort eines Arrondissements im Lippe-Departement. Der Bezirk enthielt außer der Grafschaft Bentheim diejenigen Theile des alten Münsterlandes, welche zwischen der bentheimschen, holländischen und ostfriesischen Gränze und der Ems eingeschlossen sind, so daß hier mit einem Male und ganz willkürlich Menschen scheinbar unter Einen Hut gebracht waren, die politisch und kirchlich den größten Gegensatz bildeten, und seit Jahrhunderten ganz verschiedene Interessen verfolgten. Auf Berücksichtigung historischer Verhältnisse kam es der französischen, insonderheit der kaiserlichen Staatsverwaltungspraxis gar nicht an, ihr lag nur daran, Steuern zu erheben und — Kanonenfutter auszuheben; wie das am leichtesten zu bewerkstelligen sei, das war die Aufgabe der Beamten. Und die war hier im Arrondissement Neuenhaus sehr schwierig, in Betracht, daß sein äußerster Nordpunkt, das Dorf Halte, an der ostfriesischen Gränze, bis wohin in der Ems Ebbe und Fluth wirken, in gerader Linie mehr als zehn deutsche Meilen vom Sitz des Unterpräfecten entfernt lag. Und um dahin zu gelangen, konnte man nicht auf der geraden

Digitized by Google

Linie gehen, weil das große Moor zwischen Vechte und Ems nur bei den günstigsten Zuständen atmosphärischer Trockenheit gangbar ist, es mußte ein Umweg von drei Meilen gemacht werden, um bei Schepsdrup, der Stadt Lingen gegenüber, den festen Sandboden der Emsniederung zu erreichen. In Neuenhaus waren auch alle die Behörden vereinigt, welche zu einer Arrondissements-Verwaltung gehörten. Und so befand sich denn hier auch ein Tribunal erster Instanz. Als wir nach Vollendung unserer Messungen, die über das Twister Moor hinweg an der Ems, oberhalb Meppen, schlossen, von hier aus eine Untersuchungsreise längs der Ems abwärts machten, um den Zustand dieses Flusses in Absicht auf Schiffbarkeit näher in's Auge zu fassen, hörten wir in den nördlichen Cantonen des Arrondissements eine Menge Klagen über die Schwierigkeiten, welche die große Entfernung des Gerichtssitzes einer geordneten und raschen Rechtspflege entgegenstelle; man klagte über den großen Zeitverlust, der für den Prozeßführenden aus der bedeutenden Entfernung entspringe, und über die Ausgaben, die eine Reise nach Neuenhaus verursache. Und man hatte recht, denn zur Reise von Halte nach

Digitized by Google

Neuenhaus hin und her bedurfte man mindeſtens acht Tage mit Einſchluß des Aufenthalts am Sitz des Tribunals.

Der vorher genannten Ortſchaft Halte, am linken Ufer der Ems, gegenüber liegt die Veen-Colonie Papenburg, eine halbe Stunde von der Ems entfernt. Sie iſt eine Anlage aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und durch die Grundherrſchaft, die Freiherren von Landsberg, veranlaßt, die auch die Gerichtsbarkeit daſelbſt beſaßen. Wer aber Landesherr geweſen, war zweifelhaft, weil in jenen Hochmoor-Gegenden die Gränze zwiſchen dem Hochſtift Münſter und dem Fürſtenthum Oſtfriesland niemals geregelt worden war, da man keinen Werth auf den Beſitz dieſer Landſtrecke gelegt hatte. Seit Anlage von Papenburg, das den Titel einer Herrlichkeit führte, waren die Verhältniſſe ganz anders geworden; der Ort, welcher mit der Ems durch einen breiten und tiefen Schifffahrtscanal verbunden war, hatte ſich raſch zu einem wichtigen Handelsorte ausgebildet, der mitten im Lande auch ein Seehafen für kleine Kauffahrer und Küſtenfahrzeuge

Digitized by Google

geworden war, welche vom Meere die Ems auf- und abfuhren. Da hatten sich denn Streitigkeiten über die Ausübung der Landeshoheit zwischen der preußischen und der münsterschen Regierung erhoben, welche nach Säcularisation des Hochstifts Münster 1803 auf die Regierung des Herzogs von Aremberg fortgepflanzt wurden, dem das Amt Meppen als Entschädigung zu Theil geworden war. Nunmehr, 1811, hatten diese Streitigkeiten ihr Ende erreicht; Papenburg aber war dem Departement der Ost-Ems, d. h. Ostfriesland zugetheilt. Alles in dieser, mitten im Hochmoor gelegenen Colonie erinnerte uns an Holland und holländisches Wesen: Bauart der Häuser und der Seeschiffe, Reinlichkeit im Aeußern der Häuser und im Innern der Wohnungen und Haushaltungen, die ganze Lebensweise, die Tracht, die Sprache, die in allen Klassen der Bevölkerung die holländische war. Grachten, wie die Holländer die Gräben nennen, waren durch den Ort gezogen und mit Linden bepflanzt, wozu die Erde mit ungeheueren Kosten aus Ostfriesland herbeigeschafft worden war. Wol fuhren einige Handelsschiffe den Canal und die Ems hinab, den Versuch zu machen, sich durch die englischen Kreuzer vor der Emsmündung durchzuschleichen zur Fahrt

Digitized by Google

nach Zwol oder Amsterdam, oder gar nach Bergen in Norwegen, allein die meisten Schiffe lagen in langer Reihe am Canal umher, abgetakelt und ungenutzt, dem Würmerfraß preisgegeben.

So waren auch hier in diesem jugendlichen Gemeinwesen, das zur höchsten Blüthe sich entfalten zu wollen den Anschein gehabt hatte, die Erfolge des Neides und Haders deutscher Fürsten, die in ihrer unseligen, nur nach eigener und ihrer Familien Bereicherung strebenden, Selbstsucht unwürdig waren, an der Spitze betriebsamer Völkerschaften zu stehen, wie sich in dieser von der Natur durchaus vernachlässigten Einöde ein kleines Völkchen gebildet hatte, meist aus Friesen bestehend, die aus Ost- und Westfriesland und aus Groningen bürgerliche, Gemeinde- und politische, so wie die Freiheit des Gewissens hierher verpflanzt hatten.

Von Halte wandten wir uns westwärts quer über das Gränzmoor an einer Stelle, wo es am schmalsten ist. Eine leidliche Fahrbahn führte hier hinüber. Wenn sie leidlich genannt wird, so ist darunter ein Weg zu verstehen, welcher wenigstens vor dem Einsinken und — Verschwinden von Menschen und Thieren Sicherheit gewährt; es war ein sogenannter Knüppeldamm, aus Faschinen

Digitized by Google

und darüber gelegten Holzscheiten in der Länge einer Wagenbreite bestehend. Dergleichen Wege fand man sonst in den Klei- oder Lehmgegenden Westfalens auch viele. Auf diesem Zuge über's Hochmoor zogen wir es vor, zu Fuß zu gehen, was durch die anhaltende Dürre des Sommers 1811 und der darauf folgenden Herbstmonate, die selbst das Hochmoor und den Fußsteig neben dem Knüppeldamm getrocknet hatte, möglich wurde.

Wir kamen nach der Bourtange, derjenigen kleinen Festung, welche die Generalstaaten zum Schutz gegen die Einfälle des kriegerischen Fürstbischofs Bernhard von Galen an diesem nördlichsten Gränzpasse angelegt hatten, welcher in die Landschaft Drenthe und nach den Provinzen Groningen und Westfriesland führt. Die Bourtange war in dieser Wüstenei des Hochmoors eine Oasis voll Wiesen und Bäume, und das Städtchen ein Schmuckkästchen holländischer Eleganz und Reinlichkeit, die sich selbst auf die Mauern und Wälle der Festung erstreckte.

Der Weg längs der Bourtanger Aa aufwärts führte uns nach einer zweiten Oasis, in deren Mitte, von einem Hain mächtiger Eichen beschattet, das Kloster Ter Appel mit seiner Prachtkirche und seinen sehr ansehnlichen Gebäuden steht. Von

Digitized by Google

da gingen wir wieder quer über's Moor in südöstlicher Richtung nach Meppen. Auf diesem Wege, mit dem Bourtanger und dem Twister der einzige, welcher über's Moor führte, kamen wir nach der Moorcolonie Rütenbrock, wo wir ein Paar Tage Halt machten und in dem gastlichen Hause des Pastors, der ein Verwandter unseres Gefährten Smeddink war, freundliche Aufnahme fanden.

Das große Bourtanger Gränzmoor ist eine unerschöpfliche Fundgrube des vortrefflichsten Torfs, der ganz Niederdeutschland und Holland auf ein Jahrtausend mit Brennstoff versorgen kann. Die Colonien auf dem Twist und dem Rütenbrock sind im vorigen Jahrhundert von der fürstbischöflich-münsterschen Regierung zur Ausbeutung des Torfs angelegt worden. Kleine, armselige Hütten, die den Torfgräbern und ihren Familien zum Obdach dienen, liegen in langen Reihen zerstreut, weit auseinander, ohne allen Schutz vor Wind und Wetter, nirgends ein Baum, blos Himmel und Moor! Nur ein Paar Gebüsche zeigten sich beim Rütenbrock in der Ferne, sie bezeichneten die Lage der wenigen Wasseransammlungen, welche die Einförmigkeit des Moors hier und da unterbrechen. Die Hütten stehen auf zum Theil ab-

Digitized by Google

gegrabenen Strecken des Torfmoors, welches zuweilen acht bis zehn Fuß Mächtigkeit besitzt. Größere Strecken werden im Vorsommer jedes Jahres gebrannt, um mittelst der Asche der Torfpflanzen einen Boden zu gewinnen, der zur Aufnahme von Buchweizen-Saat sich eignet, dem einzigen Korn, welches in diesem künstlich erzeugten Erdreich gedeihet. Es dient dem Menschen zur Nahrung, dem Vieh zum Futter. Vor und hinter ihren Hütten haben die Torfgräber kleine Gärtchen angelegt, in denen sie Kartoffeln bauen. Buchweizenkuchen, mit erkauftem Leinöl gefettet, und dann und wann ein schmales Gericht Kartoffeln, das ist Alles, was Jahr aus Jahr ein auf des Moorcolonisten Tisch kommt, Fleisch nie, oder doch nur, wenn seine abgemagerte Kuh nicht mehr Milch geben will oder mit dem Abgange droht. Er weiß sich aber auch einen Leckerbissen zu verschaffen. Das geschieht zur Zeit des Entenzugs.

Die kleine Kriekente ist es, welche die Moorlachen in großer Menge besucht; ob sie ihr beständiger Bewohner ist, — darüber ist der Wallfahrer im Ungewissen. Der Entenfang geschieht mit Hunden, die im Hintergrunde einer schmalen Bucht innerhalb des die Lache umgürtenden Gebüsches in einem Käfig eingesperrt werden und zu allerhand

Digitized by Google

Kunſtſtücken abgerichtet ſind. Die Ente iſt ſehr neugierig; ſie will ſehen, was im Käfig vorgeht und kommt deshalb ſchaarenweiſe in die Bucht geſchwommen, an deren äußerſtem Ende eine Falle angebracht iſt, welche vermittelſt eines einfachen Mechanismus vom Jäger, der ganz verſteckt hinter einer Holzwand lauert, herabgelaſſen werden kann, was geſchieht, wenn ſo viel Enten, als er fangen will, in die Falle gegangen ſind. Doch darf er ſich ſeiner Beute nicht eher bemächtigen, bis alle anderen Enten aus der Bucht wieder heraus ſind, weil er ſich, wenn er erblickt würde, die fernere Jagd für alle Zukunft verderben würde. Sie raſch zu entfernen, iſt wiederum die Aufgabe des Hundes, indem derſelbe ein eigenthümliches Gebell anſtimmt, das die Enten zwar augenblicklich verſcheucht, nicht aber abhält, ihre Neugierde bald nachher auf's Neue zu befriedigen. Auf dem Rütenbrock machten wir dieſen Entenfang zwei Mal mit und erfreuten uns einer ſehr ergiebigen Jagdbeute, die uns den vortrefflichſten Entenbraten von der Welt auf den Tiſch des Paſtorats brachte.

Unſer Beſuch in Rütenbrock hatte einen beſtimmten Zweck. Von da führte ein Waſſergraben, an dem man nicht mehr erkennen konnte, ob er ein natürliches Bachbette oder ein durch Menſchen-

Digitized by Google

hand gegrabener Canal sei, in die Ems. Er diente zur Abfuhr des Torfs vermittelst kleiner Handkähne. Bei dem Unterpräfecten zu Neuenhaus waren Klagen über Verschlammung dieses Wassergrabens eingelaufen. Der Unterpräfect hatte sie an den Präfecten zu Münster weiter befördert und dieser den Ingenieur-en-Chef beauftragt, den technischen Zustand des Fahrgrabens durch den Ingenieur ordinaire des Arrondissements untersuchen zu lassen. Die Untersuchung fiel zu Gunsten der Beschwerdeführer aus, allein wie dem Uebel durch Arbeits- und Geldkräfte abzuhelfen sei, ist nicht zu ermitteln gewesen und die Sache in der Schwebe geblieben.

In physikalischen Büchern jener Zeit las man so viel von Höherauch und Heerrauch u. s. w., indem die Leute, die von dieser Erscheinung sprachen, uneins waren, ob sie elektrischen oder vulkanischen Explosionen oder Gott weiß welcher Ursache zuzuschreiben sei. Hätten die gelehrten Herren von der Zunft der Naturforschung nur einmal sich die Mühe gegeben, in Nieder-Westfalen, in Holland und im westlichen Niedersachsen einen Moorbrand mit anzusehen und den dadurch entstehenden brenzlichen Geruch an Ort und Stelle zu — genießen, sie würden ihre fabelhaften Er-

Digitized by Google

klärungen des Heerrauchs bald abgethan und es erkannt haben, daß der Höherauch weiter Nichts ist, als der Rauch, den die in Flammen stehenden Moorfelder verbreiten. Ist der Zustand der Atmosphäre so, daß der Rauch nicht in die höheren Luftschichten aufsteigen kann, sondern in den niederen und längs des Erdbodens vom Winde fortbewegt wird, so erzeugt er in den entfernteren Gegenden von Deutschland jenen feinen, trockenen Nebelschleier, hinter dem die Sonnenscheibe ein magisch-röthliches Licht annimmt, der aber sein Dasein vorzugsweise den Geruchsnerven zu erkennen giebt.

Meppen, am Zusammenfluß der Hase und Ems, war ein kleines, freundlich aussehendes Städtchen seit dem Brande von 1761, der einen großen Theil der Stadt in Asche legte, als sie von den Franzosen belagert und erobert wurde; die Festungswerke waren nachher abgetragen worden. Zur fürstbischöflichen Zeit befand sich in Meppen der Sitz der Amtsbehörde für das Amt Emsland, auch Meppen genannt, wozu der Hümmeling gehörte, jene sanft ansteigende Heidefläche auf der Ostseite der Ems, in deren Mitte Fürstbischof Clemens August, ein großer Liebhaber der noblen Passion der Verfolgung des Wildes,

Digitized by Google

sein Jagd- und Lustschloß Clemenswerth erbaut und in die dabei befindliche Kapelle die Gebeine des heil. Fructuosus aus Rom hatte versetzen lassen. Meppen hatte zur fürstbischöflichen Zeit ein Jesuiten-Collegium und eine Propstei des Benedictiner Ordens, welche zum Stift Corvey gehörte und demselben im Jahre 834 vom Kaiser Ludwig geschenkt worden. Bei der Säcularisation des Hochstifts Münster im Jahre 1803 fiel, wie schon ein Mal erwähnt worden ist, das Amt Emsland dem Herzoge von Aremberg als Entschädigung zu, der seine Regierungsbehörde in Meppen beließ. Jetzt, 1811, war Meppen ein Cantonsort, zum Arrondissement Lingen im Departement der Ober-Ems gehörig.

Von Meppen kehrten die Geometer über Schepsdrup, Emsbühren, Salzbergen und Rheine nach Maxhafen zurück, wohin sie ihre Meßinstrumente vorausgeschickt hatten.

Rheine liegt am linken Ufer der Ems, über die eine hölzerne Brücke führte. Ein großes Mühlenwerk wurde von der Wasserkraft des Flusses in Bewegung gesetzt. Zu dem Ende lag ein Wehr in der Ems, das hoch gespannt war und bei hohem Wasserstande durch den Sturz des Wassers ein gewaltiges Geräusch verursachte. Weil die

Digitized by Google

Ems weiter oberhalb bei Greven schiffbar wurde, wenigstens für kleine Fahrzeuge, so befand sich hier bei Rheine eine Schleuße am rechten Ufer des Flusses. Das Städtchen hatte 1759 großen Brandschaden erlitten und war seitdem besser wieder aufgebaut worden, allein es machte nicht den freundlichen Eindruck der bentheimschen, sondern ganz den der übrigen münsterschen Städte, in denen Unreinlichkeit und Unsauberkeit herrschende Landessitte war. Zur Zeit des Hochstifts war Rheine der Sitz eines fürstlichen Amtes gewesen. Bei der Säcularisation war der Bezirk dieses Amtes, so wie Theile der Amtsbezirke Wolbeck und Horstmar, dem Fürsten von Looz-Corswaren als Entschädigung zugefallen. Man nannte dieses Entschädigungsgebiet damals in allen öffentlichen Schriften Rheina-Wolbeck, ganz sprachwidrig, denn kein Mensch im ganzen Münsterlande hat jemals Rheina gesprochen, sondern immer Rheine. Der Fürst richtete seine Regierung auf dem ehemaligen Amthause ein und ließ, als guter Katholik, das in Rheine befindliche Franziskaner-Kloster bestehen, hob aber das unweit des Städtchens belegene Kloster der Kreuzbrüder, Bentlage, auf, in dessen stattlichen, von schönen Gärten umgebenen Gebäuden er seine fürstliche Residenz auf-

Digitized by Google

ſchlug. Dicht dabei war die Saline Gottesgabe, deren Soole dem ſteinſalzführenden Sandſteingebirge entquillt, welches von Ibbenbühren und Bevergern her einen unterirdiſchen Zuſammenhang mit dem Bentheimer Schloßberge hat, hier, unweit Rheine, aber in der Ems durch ein niedriges Felſenriff bei niedrigem Waſſerſtande zu Tage tritt. Jetzt war Rheine der Hauptort eines Cantons im Arrondiſſement Steinfurt des Lippe-Departements, und der ehemalige regierende Herr auf dem fürſtlichen Schloſſe Bentlage dem Maire von Rheine eben ſo unterworfen, als der geringſte Bürgersmann in der Stadt, als der geringſte Kötter und Schulzenknecht auf dem Lande.

Nach einer Abweſenheit von vier Wochen waren die Geometer um die Mitte des Monats October in Münſter zurück, woſelbſt nun ſofort ihre Abwägungs-Tagebücher in's Reine gebracht und auf Grund derſelben Durchſchnittszeichnungen entworfen wurden. Die Ausarbeitung der letzteren fiel ausſchließlich dem Wallfahrer zu.

Unterdeſſen waren auch die übrigen Geometer, welche die Abwägungen im ſüdlichen Theile des

Lippe-Departements ausgeführt hatten, — von Weſel an der Lippe aufwärts bis Lippſtadt, und von dort nach der Ober-Ems über Münſter bis wieder zur Lippe unſern Haltern, — mit Zuſammenſtellung ihrer Arbeiten beſchäftigt. Als dieſe aber in dem Punkte Münſter zum Abſchluß kamen, ergab ſich zwiſchen dem weſtlichen und dem öſtlichen Theil des Abwägungskreiſes ein ſehr großer Unterſchied. Es mußte unterſucht werden, auf welcher Seite ein Verſehen in den Meſſungen begangen worden ſei. Zu dem Ende beſchloß der Ingenieur-en-chef, welcher bei jenen Meſſungen perſönlich betheiligt geweſen war, eine Probeabwägung auf der Linie zwiſchen Münſter und Hamm vornehmen zu laſſen. Zur Ausführung derſelben wurden wir drei Geometer, welche an der Vechte und Ems beſchäftigt geweſen waren, beſtimmt. Der Monat December war angebrochen. Den ſchönen, ewig heitern September- und Octobertagen war ein regenreicher November gefolgt, und auch jetzt, als ſich die Geometer in Bewegung ſetzten, regnete es beſtändig. Die Wege waren grundlos. Die Längenmeſſung und Auspfählung der Linie von Münſter über Dick-Wiſ, Albersloh, Drenſteinfurt und Walſtedde nach Hamm war bei dieſem Zuſtande der Atmoſphäre außerordent-

Digitized by Google

lich beſchwerlich. Sie ging nur langſam von Statten, da die Meßkette nach wenigen Schlägen von dem, durch den Regen zu dickem Schlammbrei aufgelöſten Kleiboden in eine Kruſte gehüllt war, welche für die Fortſetzung des Abmeſſens abgewaſchen werden mußte, wozu ſich das Waſſer nicht immer in der unmittelbaren Nähe fand. Dazu die perſönlichen Leiden der Geometer, die, den ganzen Tag dem Regen ausgeſetzt, durchnäßt in's Nachtquartier kamen, was, mit Ausnahme des Städtchens Drenſteinfurt, in unwirthlichen Bauerhäuſern geſucht werden mußte, wo ſie eben nicht die freundlichſte Aufnahme fanden, weil die guten Bauersleute meinten, wir wären ſo ſpät im Jahre noch gekommen, um eine fahrbare Landſtraße anzulegen, zu deren Bau ſie mit Hand- und Spanndienſten requirirt werden würden; abgeſehen davon, daß dieſe Straße künftig zu Truppenmärſchen dienen würde, welche man als eine der ärgſten Landplagen betrachtete, und mehr fürchtete, als ſelbſt die Peſt. Während dieſer Expedition hat der Wallfahrer den Grund gelegt zu den rheumatiſchen Kopfleiden, die ihn erſt nach langen Jahren verlaſſen haben. Als wir mit der Auspfählung der Linie fertig waren, und nun mit der Abwägung ſelbſt begannen, klärte ſich das

Digitized by Google

Wetter etwas auf; es gab ganze Stunden, wo es nicht regnete, die dann emſigſt benutzt wurden. Der Erfolg dieſer Arbeit wies nach, daß der oben erwähnte Fehler in der weſtlichen Hälfte des Abwägungskreiſes begangen war. Um endlich unſer Vechte-Ems-Nivellement mit dieſem Kreiſe in Verbindung zu ſetzen, unternahmen wir in der letzten Woche des Decembers 1811 noch eine Abwägung der Stadt Münſter rings um den Stadtwall vom Aegidithor, wo der Haupt-Endpunkt des Kreiſes lag, längs des Mauritzthors, wo ein Nebenpunkt war, zum Anfangspunkte des Canals, der, wie alle übrigen Feſtpunkte, durch einen Kreuzbolzen im Hauſe des Canalinſpectors Veldmann bezeichnet wurde.

1813.

Juni bis October.

Zur Förderung der Truppenmärſche aus Holland nach Hamburg hatte der Kaiſer den eiligſten Bau einer Heerſtraße anbefohlen. Sie ſollte von der Amſterdam-Münſterſchen Straße in Delden abzweigen und zwiſchen Oldenzaal und Gildehaus den Boden des Lippedepartements betreten, und

Digitized by Google

dieſes auf der Linie Gildehaus, Bentheim und Ohne bis Rheine durchſchneiden, wo ſie beim Uebergang der Ems in's Departement der Ober-Ems trat, und über Bevergern und Ibbenbühren in der Departements-Hauptſtadt Osnabrück in die Weſel-Hamburger Militairſtraße zu münden hatte.

Der General-Director des Brücken- und Wegebaues, Reichsgraf Molé, hatte die ſpecielle Aufnahme und Koſten-Veranſchlagung auf dieſer Straßenlinie anbefohlen. Ingenieur-ordinaire Heydemann und der Wallfahrer wurden dazu im Lippe-Departement beordert. Sie begaben ſich zu dem Endzweck am zweiten Tage des Juni-Monats 1813 nach Bentheim. Sie waren zu Pferde. Der Wallfahrer ritt ſeinen kleinen Braunen von Haus Cappeln in Begleitung ſeines treuen Joſeph, auf den der folgende Abſchnitt dieſer Denkblätter zurückkommen wird. Von Bentheim ging Heydemann ſofort weiter nach Neuenhaus, um mit dem dortigen Unterpräfecten wegen Stellung von Kettenziehern und Inſtrumententrägern durch die Maires Rückſprache zu halten, indeß der Wallfahrer mit dem Auftrage zurückblieb, auf dem Bentheimer Schloſſe Richtungswinkel zu meſſen, vermöge deren wir in der Folge im Stande ſein würden, unſere Sonderaufnahme

Digitized by Google

innerhalb feſter Gränzen zu halten und die allgemeinen Wegekarten zu reguliren. Joſeph ritt mit den beiden Braunen nach Haus Cappeln, beladen mit Grüßen, die am Fuße der Ibbenbührenſchen Berge zu beſtellen waren.

So eben war der Wallfahrer mit jenen Meſſungen auf Schloß Bentheim fertig geworden, als ein Befehl Heydemann's einlief, nach Nordhorn zu kommen. Von dort aus wurden die Klöſter Frenswegen und Wietmarſen beſucht, die noch als Klöſter beſtanden. Frenswegen, unweit Nordhorn, war ein Mannskloſter vom Auguſtiner-Orden, vornehmlich vom Grafen Bernhard von Bentheim im Jahre 1394 eingerichtet, der auch die letzte Zeit ſeines Lebens darin zugebracht hatte. Auch hatten die Grafen bis auf die Kirchenverbeſſerung hier ihr Erbbegräbniß gehabt. Die Gebäude des Kloſters, die reichgeſchmückte Kirche und die ſchönen Gärten waren im beſten Zuſtande. Wietmarſen oder Wietmarſchen war ein adeliges freiweltliches Frauenſtift, an der münſterſchen Gränze und am Wege von Nordhorn nach Lingen. Im Jahre 1152 mit Erlaubniß der verwittweten Gräfin Gertrud von Bentheim geſtiftet, war es anfänglich eine Benedictiner-Manns-Abtei geweſen; die Mönche aber

Digitized by Google

hatten sich im 13. Jahrhundert von hier weg und nach Uetrecht begeben, worauf es ein adeliges Benedictiner-Nonnenkloster und 1675 ein freiweltliches Stift wurde, welches unter der geistlichen Gerichtsbarkeit und dem Schutze des Hochstifts Münster stand, das dem Grafen von Bentheim auch die Landeshoheit über Wietmarsen streitig gemacht hatte. Zum Stift gehörte eine Bauerschaft gleiches Namens, nebst anderen Eigenbehörigen der Grafschaft Bentheim, daher das Stift einen eigenen Amtmann hielt..

Die Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1813, die der Wallfahrer in der Grafschaft Bentheim verlebt hat, boten Erlebnisse, welche zu den angenehmsten Erinnerungen seiner Jugend gehören. In Gesellschaft eines Mannes, wie Heydemann, der mit sittlichem Ernst eines wohlwollenden Herzens hohe Bildung vereinigte, hat er Stunden und Tage verlebt, die wesentlich beigetragen haben, Geist und Gemüth auf rechter Bahn zu halten. Waren wir den ganzen Tag an verschiedenen Stellen unserer Straßenlinie mit Aufnahmen beschäftigt gewesen, oder hatten wir bei übler

Digitized by Google

Witterung, welche die Arbeiten auf dem Felde verbot, den Tag über am Zeichentisch gesessen, unsere Brouillons in's Reine zu bringen, so kamen wir nach redlich vollbrachtem Tagewerk Abends bei der einzigen Mahlzeit, die wir einnahmen, zusammen. Die Unterhaltungen, die dabei und auch nachher noch gepflogen wurden, sind für den Wallfahrer eine Quelle der größten Belehrung geworden.

Wir hatten zwei Haupt- und zwei Nebenquartiere. Die Hauptquartiere waren das Wirthshaus bei der Brücke, unmittelbar an der holländischen Gränze, und das Dorf Ohne; Nebenquartiere hatten wir in dem großen schönen Dorfe Gildehaus und im Flecken Bentheim, wo wir aber nur dann und wann einkehrten. Unser Lieblings-Quartier war Ohne. Wir fühlten uns hier so behaglich, daß wir es vorzogen, Morgens und Abends lieber ein Paar Stunden weit zur und von der Arbeitsstelle zu gehen, als eines unserer näher gelegenen Quartiere aufzusuchen. Der Ort besteht aus zusammengebauten Häusern von städtischem Ansehen und zerstreut liegenden Höfen, welche die Bauerschaft ausmachen. Ohne liegt unmittelbar an der Vechte, auf deren linkem Ufer. Das Gasthaus, in dem wir wohnten, zeichnete sich durch holländische Reinlichkeit aus, wie diese überhaupt

Digitized by Google

in der ganzen Grafschaft Bentheim Sitte ist. Der Wirth des Hauses war ein sehr gebildeter Mann, noch mehr sein Sohn, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, mit dem der Wallfahrer, obwol jünger an Jahren, eine innige Freundschaft schloß, die noch ein Jahr lang durch fleißigen Briefwechsel unterhalten worden, dann aber im Herbst 1814, als der Wallfahrer in andere Lebensverhältnisse und in andere Landschaften geschleudert, leider ohne weitern Anbau geblieben ist. Er bekennt, daß er seinem Ohner Freunde unendlich viel zu verdanken hat. Ein tiefes religiöses Gefühl war die Grundlage seines Wesens, mit dem ein Gemüth gepaart war, das nur weiche Empfindungen kannte, denen Schärfe oder Härte völlig fremd blieben. Seine Beurtheilung von Menschen und Dingen war stets in milde Formen gekleidet, selbst wenn das Urtheil nach Lage der Sache tadelnd sein mußte. Mit der schönen Literatur der Deutschen war er vollkommen bekannt, und die Hauptwerke derselben bildeten einen Theil seiner nicht kleinen Bibliothek, bei der er sich vorzugsweise auf allgemeine und deutsche Geschichte gelegt hatte, deren Studium seine Liebhaberei war. In der Geschichte der Grafschaft Bentheim und ihrer frühern Verfassung war er bewandert; die Notizen, welche darüber in diesen

Digitized by Google

Blättern niedergelegt worden sind, haben ihren Ursprung vorzugsweise in den Gesprächen mit diesem jungen Freunde. Seine Schulbildung hatte er auf dem Arnoldinum zu Burgsteinfurt empfangen; der Eltern Absicht war es gewesen, den Sohn die Universität Göttingen beziehen zu lassen, allein eine schwächliche Constitution und Kränklichkeit, die von früheren schweren Krankheiten zurückgeblieben war, und davon eine sogar ein Auge ihm geraubt, hatte sie von Ausführung dieses Planes Abstand nehmen lassen. Der Sohn bedauerte es außerordentlich. Was ihn so an Vermehrung des Wissens und Kennens entgangen war, suchte er theils durch Lectüre zu ersetzen, theils durch den Umgang mit dem reformirten Prediger des Orts, Holländer von Geburt, welcher, abgesehen von der idealistisch-mystischen Richtung, die er eingeschlagen, und bei der er den berühmten Apokalyptiker, den ehrwürdigen und tiefgelehrten Prälaten Bengel, Abt zu Herbrechtingen in Württemberg, † 1752, zum Führer gewählt hatte, ein sehr unterrichteter Mann war. Während unseres fast dreimonatlichen Aufenthalts in Ohne waren wir, Heydemann, unser Wirth, dessen Sohn, der Freund des Wallfahrers und dieser selbst, jeden Sonntag Abend regelmäßige Gäste im Pfarrhause, welches etwas abgesondert

Digitized by Google

vom Dorfe, umgeben von einem Graben, der sein Wasser aus der Vechte empfing, zwischen einem Hain von Eichbäumen sehr romantisch gelegen war. Auch in der Woche durften wir den Prediger in den Abendstunden besuchen. Es waren sehr gemüthliche Gesellschaften, ausschließlich der belehrenden und erheiternden Unterhaltung gewidmet, wobei der Prediger, abwechselnd auch Heydemann, den Vorsitz zu führen pflegte. Ernst und Scherz wechselten mit einander ab. Als Nachbarn des Tabakslandes waren der Prediger und der Wirth leidenschaftliche Raucher. Seltsam war es mit anzusehen, wenn die beiden corpulenten Herren in Lehnsesseln dasaßen mit einer langen Goudaschen Pijp (weiße Thonpfeife von Gouda in Holland) im Munde, wie sie die weit von sich streckten und den Tabaksrauch in dicken wirbelnden Wolken in die Höhe bliesen. Der Wallfahrer konnte es damals nicht begreifen, worin denn eigentlich das Vergnügen des Rauchens bestehe, und er hat's auch in späteren Zeiten nicht vermocht, obwol er ein — excessiver Raucher geworden ist! Qualmten die beiden dicken Herren zu sehr, so ging der Wallfahrer mit seinem Freunde, der seiner Kränklichkeit wegen nicht rauchte, in den Pfarrgarten und auf die Wiesen längs der Vechte, um sich unter

Digitized by Google

Gottes freiem Himmel an dem Duft der Blumen und des eben gemähten Grases zu erfrischen und an Gesprächen zu ergötzen, die gewöhnlich die mystischen Anschauungen zum Gegenstand hatten, welche der Prediger fast immer auf die Bahn zu bringen wußte. Der gute Pfarrer war ganz versessen auf seinen Abt Bengel, wie dieser nach der Meinung des Wallfahrers besessen gewesen war. Das gab dann zu lebhaftem Wortstreit Anlaß, den der Freund zu Gunsten des Predigers führte, der entgegengesetzten Ansicht gegenüber, aber immer mit derjenigen außerordentlichen Milde, die ein Hauptzug seines Charakters war. Heydemann, der nicht rauchte, dem vielmehr das Rauchen als gesellschaftlicher Gräuel erschien, und den Wallfahrer sehr oft ermahnte, sich diesem Laster, wie er das Rauchen nannte, nicht in die Arme zu werfen, blieb bei den Rauchern sitzen, aus Artigkeit und Höflichkeit und um den gemüthlichen und gutmüthigen Menschen nicht wehe zu thun, war das Rauchen bei ihnen doch zur andern Natur geworden! Waren wir an einem Wochentage im Pfarrhause, so setzte uns der Prediger ein Glas Bier vor, Sonntags aber kredenzte seine jugendliche Haushälterin — er war unbeweibt, — eine

Digitized by Google

Flasche Wein. In diesen Abendgesellschaften wurde aus Rücksicht auf Heydemann, der des Holländischen unkundig war, Hochdeutsch gesprochen.

Einige Male kam es vor, daß der Wallfahrer und sein Freund Sonntags, wenn nicht gearbeitet wurde, früh am Morgen vor Anbruch des Tages sich aufmachten, um auf den Zinnen des Schlosses Bentheim das viel gepriesene Schauspiel des Sonnenaufgangs zu genießen. Nicht immer vom Zustande des Morgenhimmels begünstigt, der fast jedes Mal in einen Duftschleier gehüllt war, wußte der Freund doch immer eine unendliche Fülle dichterischer Gedanken an diese Erscheinung zu knüpfen, die ihm die religiösen Vorstellungen der alten Völker und der des Morgenlandes vergegenwärtigten, welche ihren Gott und ihre Götter unter den sichtbaren und auf das Leben des Erdkörpers und seiner Bestandtheile so großartig wirkenden Körpern und Gegenständen der Natur mit größerer Weisheit gewählt hätten, als die neueren Völker, die ein Wesen als Allerhöchstes anbeteten und als Schöpfer und Lenker aller Dinge verehrten, von dem sie sich vorstellen müß-

Digitized by Google

ten, es wohne ihm eine Persönlichkeit bei, ohne daß diese den Augen des Menschen aufgeschlossen werde. Trotz dieser Bemerkungen besuchten wir den Gottesdienst in der reformirten Kirche, wo die Predigt abwechselnd in hochdeutscher und in holländischer Sprache gehalten wurde. In der Regel blieben wir den ganzen Tag in Bentheim, um Bekannte, auch lauter gemüthliche Menschen, zu sehen und zu sprechen, oder wir trieben uns in der schönen Gegend herum, oder wanderten durch die schauerlichen Räume des Schlosses, von denen der Freund viele Spuk- und Gespenstergeschichten zu erzählen wußte, und stiegen endlich Abends auf den hohen runden Thurm der Burg, um uns, war der Himmel heiter, an dem Schauspiel des Sonnenuntergangs zu erlaben, das uns viel schöner und erhabener vorkam, als der Sonnenaufgang. War das letzte Segment der Sonnenscheibe verschwunden, dann eilten wir hinab vom Schlosse und nach Haus, um die Abendgesellschaft beim Prediger nicht zu versäumen.

Aber auch allein bestieg der Wallfahrer oft das Bentheimer Schloß, wenn er im Flecken Bentheim sein Nebenquartier hatte, jeden Morgen vor und jeden Abend nach der Arbeit. Und warum

Digitized by Google

that er das? Der jugendlichen Regentin seines jungen Herzens einen Gruß zu senden durch die Lüfte! Weilte doch das holde Kind am Fuß der Berge, die von Bentheim aus morgenwärts in blauem Nebelduft den Saum des Gesichtskreises bilden.

Seinem Ohner Freunde hat er nie von diesem Verhältnisse erzählt, es war zu zart, um es einem Dritten anzuvertrauen, selbst nicht einer so feinfühlenden Seele, wie die seines Freundes war.

O, es waren selige Momente jugendlicher Träume, wenn er hoch oben auf der stillen Berginsel hinüberschaute und das Tagesgestirn die Welt auf's Neue zuerst da beleuchtete, wo des Wallfahrers erster Ankerplatz der Ruhe zu liegen schien.

Es hat nicht so sein sollen!

In Bentheim erfuhr der Wallfahrer, daß einige holländische Offiziere, die den Obersten Kraijenhof ihren Chef genannt, vor einigen Jahren da gewesen seien, um auf dem höchsten Thurme des Schlosses mit großen Instrumenten, die sie bei sich geführt, Winkelmessungen, behufs einer trigonometrischen Vermessung von Holland, anzustellen. Auch sei ein französischer Offizier, Namens Epailly, der Schwadronschef im Corps der Ingenieur-Geo-

Digitized by Google

graphen gewesen, mit dem Marschall Mortier und seinen Truppen in die kurbraunschweigschen Lande gekommen. Der hätte auch den Schloßthurm mehrere Tage lang bestiegen; er habe mit eben so großen Werkzeugen, als die Holländer gehabt, ähnliche Messungen angestellt und Visirlinien nach Norden und Osten hin gezogen, um seine Aufnahmen über das ganze Land auszudehnen. Der Maire von Bentheim, von dem der Wallfahrer diese Nachrichten erhielt, lobte Epailly als einen gewissenhaften Mann, der Tage lang von Sonnenaufgang bis zu ihrem Untergange oben auf dem Thurme zugebracht habe; er sei ein sehr angenehmer Gesellschafter gewesen, der nichts von dem Hochmuthsteufel besessen, von dem die meisten französischen Offiziere, mit dem Kriegsruhm ihrer Waffen sich brüstend, beherrscht würden.

Der Aufenthalt im Nebenquartier Bentheim war ermüdend, weil eintönig, ohne Wechsel. Der Wallfahrer war in diesem Quartier immer allein; Heydemann blieb im Hauptquartier Ohne. Die Spaziergänge auf's Schloß waren es allein, die Genuß gewährten, aber hoher Genuß in stiller Andacht an's ferne Lieb. Da kam in der zweiten Woche Joseph von Haus Cappeln, den Wallfahrer abzuholen zum Besuch seines Herrn. Den

Digitized by Google

Urlaub dazu hatte Heydemann schon lange vorher bewilligt.

O, es waren schöne Tage, die er in der nächsten Zeit, besonders in der ersten, verlebte! Eine andere Abtheilung dieser Denkblätter wird darüber zu berichten haben.

Hier in der Grafschaft Bentheim lebten wir ganz abgeschnitten von der übrigen Welt im tiefsten Frieden. Wir erfuhren nichts vom Stande der Dinge auf dem Kriegsschauplatze in Sachsen und an der Niederelbe. Eine Zeitung wurde in Ohne nicht gehalten, absichtlich nicht, weil der Prediger und der Wirth, gutgesinnte Deutsche, obwohl Ersterer ein geborener Holländer war, behaupteten, sie brächten doch nur Lüge, und weil auswärtige Zeitungen nicht gehalten werden durften. Fremde, die uns Neuigkeiten hätten bringen können, kamen selten; und kamen sie, so wußten sie nur leere Gerüchte, die aber immer zu Gunsten der kaiserlichen Waffen sprachen. Truppendurchmärsche gab es den ganzen Sommer und Herbst über in der Grafschaft Bentheim nicht einen einzigen. Einige Male hatten wir, Heydemann und der Wall-

Digitized by Google

fahrer, als wir auf freier Heide mit unseren Aufnahmen beschäftigt waren, aus weiter, weiter Ferne und in nordöstlicher Richtung ein Getöse gehört, das mit dem Krachen von schwerem Geschütz Aehnlichkeit hatte; weil uns aber nichts zu Ohren kam, daß dahinwärts ein Gefecht stattgefunden habe, so glaubten wir zuletzt, daß wir uns getäuscht hätten.

Die erste bestimmtere Nachricht über den Stand der Kriegsbegebenheiten erhielten wir in den letzten Tagen des Monats September. Wir hatten uns eben in unserm Nebenquartier Bentheim auf kurze Zeit eingerichtet, als ein Expresser von Ohne kam, ein Schreiben aus Osnabrück zu bringen, worin wir eingeladen wurden, an einem bestimmten Tage nach Rheine zu kommen, um daselbst mit einem Collegen aus dem Departement der Ober-Ems, dem Ingenieur ordinaire Jahn, wegen des Uebergangs der projectirten Straße über die Ems bei Rheine in Conferenz zu treten. Am festgesetzten Tage fanden wir uns in Rheine ein; unser College Jahn aus Osnabrück war schon da; ein alter Bekannter des Wallfahrers von Haus Cappeln her, auf den in einem andern Abschnitt dieser Denkblätter zurückgekommen wird.

Nachdem unsere amtlichen Geschäfte erledigt

Digitized by Google

waren, kam es zu Erörterungen über die politischen Zustände der Zeit und die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze. Jahn wußte viel zu erzählen, von dem für uns Alles neu war. Während des Waffenstillstandes habe sich der Kaiser von Oesterreich und der König von Schweden den Russen und Preußen angeschlossen. Das sei — schändlich, meinte Jahn, von dem Kaiser von Oesterreich, gegen den eigenen Schwiegersohn in den Krieg zu ziehen, der alte Hader zwischen Oesterreich und Frankreich habe doch durch die Heirath des Kaisers der Franzosen mit der Erzherzogin Marie Louise sein Ende erreicht; noch schändlicher aber sei es von dem Bernadotte, der doch eigentlich durch Napoleon Kronprinz von Schweden geworden, gegen seinen ehemaligen Waffengefährten, gegen seinen Wohlthäter und sein eigenes Vaterland zu kämpfen. Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes hätten mehrere Schlachten stattgefunden, eine große bei Dresden, worin die Alliirten völlig aus dem Felde geschlagen worden seien, und drei kleinere in Schlesien und in der Gegend von Berlin, in Folge deren die französischen Heertheile, welche daselbst im Gefecht gewesen, etwas zurückgegangen seien, um eine festere Stellung einzunehmen; und an der Niederelbe wäre der Fürst

Digitized by Google

von Eckmühl (Davouſt) aus Hamburg hervorgebrochen, und habe das Geſindel, was aus aller Herren Ländern unter dem General Walmoden zuſammengelaufen ſei, zu Paaren getrieben, und ſtehe jetzt mitten in Mecklenburg, die Herzöge wegen ihres Abfalls vom Kaiſer zu züchtigen. Wie man höre, bereite der Kaiſer eben jetzt eine große Unternehmung vor, um all' das Otterngezücht in Deutſchland, das ſich gegen ihn aufgelehnt habe, mit einem einzigen Schlage zu vernichten. Keine Gnade dürfe er ergehen laſſen, am allerwenigſten gegen den König von Preußen, und die ganze Sippſchaft, die ſich um dieſen heimtückiſchen Menſchen geſchart hätte. Was denn dieſe elenden Wichte gegen einen Napoleon ausrichten wollten? Die Lection von Jena wäre ihnen noch nicht ſtark genug geweſen, wären ſie doch auch unlängſt erſt bei Lützen und Bautzen davon gelaufen, wie gehetzte Haſen, jetzt werde der Kaiſer ſie mit dem Abſatz ſeiner Stiefel ganz zermalmen!

Wer war dieſer Jahn, der alſo ſprach? Er war ein Deutſcher, ein geborener Preuße, und irrt ſich der Wallfahrer nicht, in Berlin gebürtig; er hatte daſelbſt auf der Bauakademie ſtudirt und gleich nach Beendigung ſeiner Studien eine

Digitized by Google

Anstellung im Magdeburgischen Kammer-Departement gefunden. Voll Talent und Geist, überaus geschickt und arbeitsam, hatte er sich in seiner Laufbahn zurückgesetzt gesehen, was seinen Ehrgeiz und sein ungestümes Gemüth tief verletzt und ihn gegen die preußische Regierung über die Maßen erbittert hatte. So traf ihn der Tilsiter Friede, kraft dessen er an das Königreich Westfalen mit überging. In Cassel wußte man seine Talente besser zu schätzen, als in Berlin. So wurde er ein entschiedener Anhänger der neuen Regierung, und als Osnabrück, woselbst er in Dienst stand, an das Kaiserreich übergegangen war, ein noch entschiedenerer Anhänger der kaiserlichen Regierung und ein enthusiastischer Bewunderer des Kaisers der Franzosen, der in seinen Augen ein politischer Messias war, in die Welt gekommen, die Menschen bürgerlich frei zu machen, zu befreien von dem Nepotismus, der in allen deutschen Regierungen stecke, weil die Fürsten theils zu dumm, theils zu faul seien, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen.

Für die Ohren des Wallfahrers, auch des biedern Heydemann, der mit ganzer Liebe an seinem angestammten Fürstenhause hing, waren diese Redensarten des Collegen Jahn Dolchstiche, die aber

Digitized by Google

dennoch ertragen werden mußten, mit Rücksicht, daß man selbst in des Kaisers Diensten stand, und Jahn von heftigster, ja wilder Gemüthsart war. Wie er jene Mittheilungen uns machte, schritt er mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, und erboßte sich dermaßen, daß er mehrmals an den Tisch trat und zur Betheuerung der Wahrheit mit geballter Faust darauf schlug. In düsterer Gluth flammten seine Augen, und mit Stentorstimme rief er aus: Eher dem Teufel dienen, als dem schwachköpfigen Könige von Preußen, dem nur der Sinn aufgegangen ist für die normalmäßige Anzahl der Gamaschenknöpfe und dergleichen Firlefanz und dummes Zeug! Dem Jahn mochte im preußischen Staatsdienst großes Unrecht geschehen sein, allein er zeigte auch durch sein ganzes Benehmen, daß der Ehrgeizige Nichts genießt, es seien denn seine Unfälle und die Unruhe, den Ehrgeiz befriedigt zu sehen. Und es gelang ihm, den Ehrgeiz bis zu einem gewissen Punkte zu befriedigen. Sein Vaterland verleugnend, zog er mit den Originalfranzosen, die in den hanseatischen Departements angestellt waren, nach der Leipziger Schlacht mit über den Rhein. Er hat es unter der Restauration bis zum Inspecteur

Digitized by Google

divisionaire des ponts et des chaussées gebracht, und ist als solcher in Toulouse gestorben.

Heydemann und der Wallfahrer kehrten in ihr Hauptquartier Ohne zurück, wo sie ihren Freunden im Pfarr- und im Gasthause erzählten, was sie in Rheine gehört hatten. Hatte man hier auch keine absonderliche Sympathie für den König von Preußen, dem man es nicht vergessen konnte, daß er sich die Länder des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1805 von dem Napoleon hatte schenken und er sie gleich darauf hatte militairisch besetzen lassen, so wurde doch das heftige Benehmen des Collegen Jahn mehrseitig getadelt. Nur der Prediger war anderer Meinung. „Ist Jahn," sagte er, „ein Charakter, was er nach alle dem, was Sie von ihm erzählten, zu sein scheint, so hat die preußische Regierung sehr unrecht gegen sich selbst gehandelt, ihn durch Zurücksetzung im Dienst gekränkt zu haben. Preußen, auf den Lorbeeren ruhend, die Friedrich II. gepflückt, war in süßem Nichtsthun faul durch und durch, ein verrottetes Gemeinwesen ohne Kraft und Saft, ein durch Maitressenwirthschaft und militairischen Dünkel in seinen tiefsten Grundlagen unterwühltes Gebäude, das bei dem ersten Stoß zusammenstürzen mußte, wie es geschehen

Digitized by Google

ist. Der jetzige König büßt die Sünden seines Vaters schwer, noch mehr aber das unglückliche Volk, das seinem Scepter unterworfen ist. Der König, sagt man, sei ein braver Mann und ein guter Familienvater, aber er ist ein schwacher König ohne Thatkraft, aller Entschlossenheit bar. Was ihm persönlich fehlt, muß er durch andere Personen, die diese Eigenschaften besitzen, ersetzen, er muß deren Rath hören und ihn befolgen. Männer von Charakter gehören nicht blos an die Spitze einer Regierung, sie müssen auch in unteren Geschäftskreisen wirken; und gerade hier ist ein Mann voll Energie, der nicht rechts, nicht links blickt, sondern auf dem geraden Wege des Rechts schreitet, das nützlichste Werkzeug zur Vollbringung großer Regierungshandlungen. Dahin hätte Jahn gehört!"

Nachrichten, welche Heydemann von Münster her brieflich einzog, bestätigten Alles, was Jahn erzählt hatte; die Berichte vom Kriegsschauplatz lauteten allesammt für die französische Sache günstig. Heydemann, der doch einige Besorgnisse geäußert und beim Ingenieur-en-chef amtlich angefragt hatte, ob die Straßenaufnahme in der Grafschaft Bentheim fortgesetzt werden solle, wurde wegen seiner in mildester Form geäußerten Zweifel

Digitized by Google

über den möglichen Wechsel des Kriegsglücks zurecht- und angewiesen, die Arbeiten nicht einen Augenblick ruhen zu lassen.

Wir führten unser Stillleben fort, doch nicht mehr mit derselben Gemüthsruhe wie vor der Conferenz mit Jahn. Fast jeden Abend waren wir im Pfarrhause, oder der Pfarrer bei uns im befreundeten Gasthause. Statt der Literatur und Geschichte und der philosophisch-mystischen Theologie des Predigers waren die Begebenheiten der Gegenwart in den Vordergrund unserer Unterhaltung getreten. Nahrung erhielt dieselbe durch einen Kaufmann aus Hannover, der in Handelsgeschäften nach Amsterdam wollte und mit eigenen Pferden reiste, und dem es in Ohne so wohl gefiel, daß er, statt in Gildehaus Nachtquartier zu nehmen, bei uns blieb. Er erzählte, daß es um die französischen Waffen sehr bedenklich aussehe: der Kaiser säße in Dresden und brüte über irgend einen großen Schlag, während die Alliirten von allen Seiten mit gewaltigen Truppenmassen vordrängen, ihn und seine Armee in und bei Dresden zu umzingeln, er werde nicht länger widerstehen können

Digitized by Google

und Gefangenschaft sein endliches Loos sein. Im Rücken des französischen Heeres schwärmten die Kosaken und schnitten alle Zufuhren ab. Der General Tschernitschew sei an der Spitze eines Pulks Kosaken und einiger leichter Geschütze vor Cassel erschienen und habe den König Hieronymus aus seiner Residenz vertrieben. Andere Kosakenhaufen vom Walmoden'schen Corps seien unter Anführung preußischer Oberoffiziere bis Celle und sogar bis Burgdorf vorgedrungen und hätten die ganze Bevölkerung in Alarm gesetzt durch Proklamationen und Aufrufe, welche russische und preußische Generale erlassen, durch Freiheits- und Kriegslieder, die sie in großer Menge unter dem Volke verbreitet und vertheilt hätten. Die Aufregung in Hannover sei allgemein und außerordentlich. Auch ihm, dem Erzähler, seien einige dieser Flugblätter zu Händen gekommen, doch hätte er es nicht gewagt, sie mit auf die Reise zu nehmen, weil man in Hannover (zum Königreich Westfalen gehörend) erzähle, die Polizei an der Gränze des Kaiserreichs und im Innern sei äußerst wachsam. Das finde er nun nicht. Niemand habe ihn nach einem Paß gefragt, und nur in Osnabrück habe er ein Paar Gensd'armes gesehen. In Hannover schmeichle man sich mit der Hoffnung,

Digitized by Google

in den nächsten Tagen eine englische Flotte vor der Wesermündung erscheinen zu sehen, mit Landungstruppen an Bord, welche die Bestimmung hätten, die Stadt für den rechtmäßigen Landesherrn in Besitz zu nehmen, und dem Präfectenwesen ein Ende zu machen. Der Schattenkönig in Cassel habe sich bei der ganzen Bevölkerung seines Königreichs verhaßt gemacht. Was sein Bruder, der Kaiser, nicht verschlucke, das vergeude er vom Mark und Blut des Volks in den Armen liederlicher Dirnen, Pariser Tänzerinnen und Opernsängerinnen, aber auch deutscher Mädchen und Frauen aus den achtbarsten und ältesten Familien des Landes, die eine Ehre darin suchten, den Lüsten des hergelaufenen Burschen zu dienen. Es wäre eine Schmach für den deutschen Namen! Der ganze Hof wäre von dieser Pestilenz der Liederlichkeit angesteckt; wie der Herr, so der Diener! In Cassel ginge es ärger zu, als weiland in Sodom und Gomorrha!

Der Prediger schaltete bei diesen Mittheilungen des Kaufmanns ein, daß es an den Höfen deutscher Fürsten nicht viel besser zugegangen sei. Es gebe der Beispiele leider nur zu viele, daß Landesherren, statt ihrem hohen Beruf zur Förderung der Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu leben,

Digitized by Google

sich der Wollust in Fleischeslust in unbändigster Weise ergeben, und zur Befriedigung ihrer unersättlichen Triebe für Prachtentwickelung und luxuriöses Leben ihre Unterthanen ausgesogen und diese sogar verkauft hätten.

Der Kaufmann gab es zu, meinte aber, daß die Fürsten, wenn die Deutsche Sache siege, wie er es hoffe und wie es den Anschein habe, daß es geschehe, durch die Demüthigungen, die sie erfahren, zur Besinnung gekommen und auf die Bahn des Rechts und der Gerechtigkeit eingelenkt haben würden.

Der Prediger wollte das nicht einräumen. Die Schmach, die sie erlitten haben und noch erleiden, wird bald vergessen sein, und das alte Lied wieder angestimmt und gesungen werden. Hallelujah! werden sie rufen. Anfangs werden sie den Leuten schmeicheln, sie werden von Dank sprechen für die Opfer, die dargebracht worden, und von denen wir hören, daß es in Preußen geschieht, auch von den Rechten, die man dem Volke einräumen wolle, weil sie zeitgemäß seien, allein Das und Aehnliches wird leeres, hohles Geschwätz sein, was eben so rasch verklingt, wie es aus ihrem Munde geklungen. In dieser fürstlichen Menschenrace steckt ein Dünkel und ein Hochmuth,

Digitized by Google

der unvertilgbar ist. Sie denkt, in ihren Adern ströme ein anderes Blut auf und ab, als in den Adern aller anderen Menschen; und sie meinen unter diesem andern Blute, wie sich von selbst versteht, ein reineres, ein edleres, ein erhabeneres, uneingedenk, wie öfter es verfälscht worden ist, als in mancher Bauernfamilie. Werden die Franzosen aus Deutschland vertrieben, so fängt die alte Wirthschaft wieder an, so fern der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen und der Prinz-Regent von England, der doch die eigentliche Seele des jetzigen Kampfes ist, nicht gründlich aufräumen und die Könige von Baiern, von Württemberg und Sachsen, die gegen Deutschland stehen, in Pension setzen. Wenn aber der jetzige Krieg für das deutsche Volk zum Heile ausschlagen soll, so muß ihm eine Verfassung gegeben werden, die der englischen ähnlich ist, worin der Souverain seine Stelle einnimmt, auf der er durch seinen persönlichen Willen dem Gemeinwohl niemals schädlich werden kann. Noch besser würde den Deutschen die republikanische Verfassung zusagen: ist sie doch ihre ursprüngliche gewesen, und nur erst durch Karl den Großen und das spätere Feudalwesen über den Haufen geworfen worden. Aber die Idee der Republik

Digitized by Google

ſteckt im germaniſchen Blute und kann nach Jahrhunderten des Schlummers wieder geweckt werden. Haben wir nicht unter unſeren Augen noch zwei deutſche Volksſtämme mit republikaniſcher Verfaſſung, einen niederdeutſchen in den Niederlanden, und einen oberdeutſchen in der Schweiz? Iſt ſie in Holland auch für den Augenblick unterdrückt, ſie wird dennoch wieder zum Durchbruch kommen jetzt im 19. Jahrhundert, wie es einſt im 16. Jahrhundert geſchah. Und hat ſich nicht Kaiſer Joſeph den Kopf eingeſtoßen an der Liebe zur Freiheit, die in ſeinen öſterreichiſchen Niederlanden alle Köpfe und Herzen beherrſchte. Das deutſche Volk ſelbſt muß ſich ſeiner Sache bemächtigen, wenn es ihm gelingt, die Franzoſen zu vertreiben. Es bilde drei große Republiken, die zu einer Eidgenoſſenſchaft zuſammentreten, es ernenne den Kaiſer von Oeſterreich und den König von Preußen und einen Fürſten aus dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg, der alsdann nichts mehr mit England zu thun hat, zu Erbſtatthaltern in dieſen Republiken, wie wir in Holland den Prinzen von Oranien zum Erbſtatthalter hatten, von dem die Holländer hoffen, daß er zurückkehren und man alsdann die alte Verfaſſung der ſieben vereinigten Provinzen wiederherſtellen werde. Wird dieſe Republik dann

Digitized by Google

in die deutsche Eidgenossenschaft aufgenommen, auch die schweizerische Republik, dann ist Deutschlands Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit für ewige Zeiten gesichert, und das deutsche Volk der Plackereien seiner Fürsten und Fürstchen los!

Also sprach der Pfarrer von Ohne, einem Dorfe in der Grafschaft Bentheim, in der Mitte des Octobermonates 1813, wenige Tage vor der Leipziger Völkerschlacht!

Es sprach aus ihm der alte republikanische Eifer des geborenen Holländers, der an dem Wirthe und seinem Sohne keinen, desto lebhaftern Widerstand aber an Heydemann und dem Kaufmann aus Hannover fand. Diese nahmen sich der monarchischen Regierungsform und der landständischen Verfassung an, wie sie in den kurbraunschweigschen Landen vor der französischen Occupation bestanden hatte. Unter dieser Verfassung sei das Volk glücklich gewesen, der Landesherr habe nie Auflagen einfordern können, bevor die Landstände ihre Einwilligung gegeben, und die seien sowol hierbei, als bei Beaufsichtigung und Verwaltung der öffentlichen Gelder sehr sparsam und heikelich gewesen. Diese Verfassung müsse wiederhergestellt werden unter genauer Berücksichtigung der fortgeschrittenen Zeitideen, namentlich in Be-

Digitized by Google

zug auf den Bauerstand und dessen Befreiung von sehr lästigen Pflichten, ohne daß er politische Rechte besessen habe, die ihm erst durch die westfälische Wirthschaft geworden seien. So entspringe aus dem Uebel auch Gutes.

Vom Vater des Wallfahrers lief am 24. October die Nachricht ein, es gehe in Münster das Gerücht von einer großen Schlacht, in welcher die Verbündeten gesiegt hätten, und von den Franzosen heiße es, daß sie in vollem Rückzug begriffen seien; gewiß aber wäre es, daß der König von Baiern vom Rheinbunde abgefallen sei und sich den Alliirten angeschlossen habe, seine und eine österreichische Armee hätten sich nach dem Main in Marsch gesetzt, um dem Napoleon den Rückzug vollständig abzuschneiden, wenn dies nicht bereits den Hauptheeren in Sachsen gelingen sollte.

Auf diese Nachricht, die in unserem Ohner Gesellschaftskreise einen tiefen Eindruck machte, eilte Heydemann sofort nach Burgsteinfurt, um bei dem dortigen Unterpräfecten amtliche Erkundigung über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten einzuziehen. Der Wallfahrer fuhr nach Ibbenbühren. Am dritten Tage kamen Beide nach Ohne zurück. Heydemann berichtete: in Burgsteinfurt hätte man nichts von einer großen Schlacht

Digitized by Google

gewußt, nichts von einem Abfall des Königs von Baiern. In Folge deſſen ſetzten wir unſere Arbeiten in aller Seelenruhe fort. Kaum aber waren ein Paar Tage verfloſſen, als vom Ingenieuren-chef der Befehl einlief, unſere Straßenaufnahme abzubrechen und mit Sack und Pack nach Münſter zurückzukehren.

Schwer wurde uns der Abſchied von den lieben Freunden, in deren Geſellſchaft wir ſo manche heitere Stunde verlebt hatten. Von ihnen hat der Wallfahrer nie einen wieder geſehen!

Wir nahmen unſern Weg über die Brechte, das große Ericafeld, welches auf der Gränze zwiſchen der Grafſchaft und dem Münſterlande meilenweit ſich erſtreckt, nach Burgſteinfurt, wo Heydemann bei dem Unterpräfecten abermals nach dem Stand der Dinge forſchte, der unſere Abberufung veranlaßt haben mochte. Nunmehr vernahm er, daß, zufolge eines vom Präfecten Grafen Duſaillant eingegangenen Umlaufſchreibens, der Kaiſer allerdings eine Schlacht verloren habe und auf dem Rückmarſch nach dem Rhein begriffen ſei; daß im Ober-Ems- und im Lippe-Departement

Digitized by Google

der Einmarsch russischer oder preußischer Kriegsvölker zu besorgen stehe, wenn nicht der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, von Hamburg her eine Diversion mache, den Feind von der Weser abzuwehren, und die Besatzungen in den holländischen Festungen, welche den Befehl erhalten hätten, gegen die Weser vorzugehen, nicht zeitig genug eintreffen sollten; und endlich, daß er, der Präfect, von den Unterpräfecten, den Maires und allen übrigen Beamten erwarte, sie würden in diesen schwierigen Zeiten ihre Pflicht und Schuldigkeit thun, Ruhe und Ordnung in ihren Bezirken aufrecht halten, beim Kaiser und bei seinem erhabenen Hause treulich ausharren, ein Jeder auf seinem Posten bleiben, wenn der Feind wirklich erscheinen solle, und vor allen Dingen dafür sorgen, daß die öffentlichen Cassen und sonstiges bewegliches Eigenthum des kaiserlichen Schatzes ungesäumt in Sicherheit gebracht würden; zu dem Ende bestimme er die Festung Wesel, wohin Alles an Geld und Geldeswerth, unter Begleitung eines Gensd'armen, binnen drei Tagen zu schaffen sei; dort habe er einen Beamten der General-Casse bestellt, der mit der Empfangnahme beauftragt sei und in seinem, des Präfecten, Namen Quittung ausfertigen werde; den Bezirksempfängern

gebe er es anheim, die Cassen selbst nach Wesel zu bringen; für den Fall müßten sie aber auf die Dauer ihrer Abwesenheit den nächsten Steuer-Controleur mit Vereinnahmung der laufenden Steuern und Gefälle beauftragen, was indeß nur unter Aufsicht des Unterpräfecten geschehen dürfe. Für die genaueste Befolgung dieser Befehle hafte jeder der Unterpräfecten mit seiner Person. Ob im Lippe-Departement eine allgemeine Volksbewaffnung zu organisiren sein werde, hänge noch von weiteren Befehlen ab, die aus dem kaiserlichen Hauptquartier erwartet würden; um jedoch rasch damit vorzugehen, wenn der Befehl eingehen sollte, so wäre es schon jetzt an der Zeit, in jeder Mairie angesehene Leute zu bezeichnen, denen man die Führerschaft der Volksbewaffnung anvertrauen könne; der Unterpräfect werde daher angewiesen, eine Liste von denjenigen Eingesessenen jeder Gemeinde, welche die allgemeine Achtung besäßen, ungesäumt anzufertigen und an die Präfectur einzureichen.

Die schönen Octobertage benutzten wir zu einem längern Spaziergang im Bagno. Verödet lag der schöne Park; keine Spur mehr von der Lust und dem Leben, das einst hier gewaltet. Still war es im Schlosse, trauernd saß die gräfliche Familie

Digitized by Google

auf den Trümmern einer glänzenden Vergangenheit. Wir sprachen viel von dem, was nun werden solle. „Kommen die Preußen nach Münster," sagte Heydemann, „und es hat allen Anschein, daß es geschieht, vielleicht schon in den nächsten Tagen, so bleib' ich nicht in Münster, vorausgesetzt, daß sie es für immer wieder in Besitz nehmen. Ich habe nicht Lust, einem Könige zu dienen, der an meinem Könige vor acht Jahren so schmachvoll gehandelt hat, indem er, allen Sinn für Recht bei Seite setzend, von meines Königs und Kurfürsten Lande Besitz ergriff. Die preußischen Könige haben immer nach Land und Leuten gestrebt, um sich durch sie groß zu machen und zu bereichern, und es ist ein gründlicher Irrthum, wenn gesagt wird, Friedrich II. habe so und so viel Millionen aufgewendet, um landwirthschaftliche und industrielle Meliorationen in seinem Lande einzuführen und dadurch den Wohlstand der Bewohner zu heben. Allerdings hat er es gethan, aber nicht des Volkes wegen, sondern seiner Selbstsucht und seiner Geldtruhen halber hat er's gethan, weil wohlhabenden Menschen mehr abzupressen ist, als armen. Und wo nahm er die Millionen her? Doch nur aus dem Geldbeutel des Volks! Wie gewonnen, so zerronnen, sagt

das Sprüchwort, was bei den preußiſchen Königen recht zutrifft. Der Schatz, den Friedrich, der Geizige, gewonnen, iſt unter ſeinem Nachfolger, dem Verſchwender, binnen wenigen Jahren zerronnen. Und was für eine Politik hat der Berliner Hof ſeit dem Baſeler Frieden dem deutſchen Reiche gegenüber getrieben? Nie eine nationale, immer eine dynaſtiſche. Das hat man ſo recht in den Jahren 1802 und 1803 geſehen. Der Berliner Hof hat ſich nicht geſchämt, die Pariſer Revolutionairs, die er zehn Jahre früher durch den ſchwachſinnigen Herzog von Braunſchweig wollte mit Haut und Haaren freſſen — laſſen, zu beſtechen und mit ihnen Brüderſchaft zu machen, um ſich bei der Vertheilung der geiſtlichen Länder und der Reichsſtädte an der gemeinſamen Beute der weltlichen Fürſten auf eine Weiſe zu bereichern, die ganz außer dem Verhältniß zu dem Verluſt ſteht, der auf dem linken Rheinufer ſtattgefunden hat. Von der Theilung Polens gar nicht zu ſprechen, daran hat Oeſterreich auch ſeinen Theil; mit deſſen Fürſtenhauſe ſieht's nicht beſſer aus. Da lob' ich mir das Haus Braunſchweig; das hat bei der allgemeinen Beute-Theilung von 1803 ſo viel wie Nichts davongetragen. Kurz," ſo ſchloß

Heydemann, „werden die Franzosen vertrieben, so kehr' ich nach Hannover zurück!"

In dieser Aussicht wurde beschlossen, die alten Freunde in Schöppingen, Hörstmar und Laer zu besuchen. Die biederen Menschen, wie freuten sie sich, uns nach Jahr und Tag wieder in ihren Kreisen zu sehen, und wie schmerzte es auf beiden Seiten, nicht länger als wenige Stunden an jedem Orte weilen zu dürfen! Auch zu ihnen waren die Gerüchte von der Niederlage der Franzosen gedrungen. Sie freuten sich dessen und hofften auf ihren — Anton Victor! Die gläubigen Seelen! Die braven, die guten Menschen!

Vom Schöppinger Berg wandten wir den Blick noch ein Mal gegen Mitternacht. Da prangte am fernen Gesichtskreis in Nebelduft das Bentheimer Schloß! Der Wallfahrer hat es nie wieder gesehen; aber die Erinnerung ist ihm geblieben an die schönen Stunden, die er an der Hand seines Ohner Freundes in den Räumen dieses Schlosses verlebt.

Am 30. October 1813 zogen wir in Münster ein.

Digitized by Google

In der Grafschaft Tecklenburg-Lingen.

1808, 1812 — 1814.

Nach den Bergen steht mein Sinn!

Wie oft hatte sich der Wallfahrer nach den Bergen gesehnt, die er in blauen Umrissen vom Hüggel (Hügel) am Hörter Thor oder von dem obersten Rundgang des Ueberwasserthurmes zu Münster erblickte!

Endlich ging sein Sehnen in Erfüllung.

Es war im Jahre 1808. Des Wallfahrers Vater hatte von Jahr zu Jahr Revisionen bei den Kirchenbehörden in Bezug auf die Verwaltung des Kirchenvermögens vorzunehmen. Dieses Jahr kamen die Kirchen der Grafschaften Tecklenburg und Lingen an die Reihe. Der Sohn bat, ihn mitzunehmen nach den Bergen von Tecklenburg, und der Vater gewährte.

Digitized by Google

Die Reise sollte zunächst nach Lengerich gehen und bis dahin der Wallfahrer mitgenommen werden, weiter aber nicht, um die Schule nicht zu versäumen. Er mußte mit dem Lohnkutscher Overhagen umkehren, während der Vater in weitere Kirchspiele reiste.

Ein schöner Sommermorgen brach an, als die Reise angetreten wurde. In damaliger Zeit mußte man es mit Rücksicht auf den Zustand der Wege und Landstrecken eine Reise nennen, wenn eine Entfernung von fünftehalb Meilen zurückzulegen war; allerhand Vorbereitungen und sogar Sicherheitsmaßregeln mußten getroffen werden, wenn eine solche — Reise unternommen werden sollte. So war es denn auch dieses Mal geschehen.

Die Sonne stand seit einer halben Stunde über dem Gesichtskreise, als Overhagen sein Viergespann unter dem dunkeln Festungsgewölbe des Mauritzthors hinauslenkte in's Freie. Nach Mauritz führte ein Steindamm, der vielleicht vor hundert Jahren ein ordentlich gepflasterter Weg gewesen war, jetzt aber einen wild zusammengewürfelten Geröllstreifen bildete, den zu betreten für die Pferde eine Qual war; während die Menschen im Wagen es kaum aushalten konnten vor Stößen und dem ewigen Hin- und Herwerfen, daher sie es vorzogen, auf

Digitized by Google

dem Fußwege nebenher zu gehen. So machten es denn auch die beiden Reisenden nach Lengerich.

Jenseit Mauritz kam man in einen fürchterlichen Sandweg, der das große Ericafeld der Mauritzheide in gerader Linie von Süden nach Norden durchschnitt und mit verkrüppelten Weiden alleeartig bepflanzt war. Ueberhaupt ging der Weg bis dicht vor Lengerich über eine große zusammenhängende, stellenweise von Torfmooren durchschnittene Heidefläche, die nur hier und da von angebauten Kämpen unterbrochen war; so bei der Schiffahrt, wo man vermittelst einer Fähre über die Ems setzte, bei der Eltingmühle, einer Wassermühle auf dem Beverfließ, und bei Ladbergen, der ersten Bauerschaft in der Grafschaft Tecklenburg. An diesen drei Stellen sah man die einzigen menschlichen Wohnungen auf der ganzen Strecke von vier und einer halben Meile.

Ein trostloses Land!

Wie viel tausend Menschen mehr könnten hier leben und ihren Unterhalt finden, sprach der Vater zum Sohne, wenn Freiheit unter die Menschen käme, welche die Mutter ist der Betriebsamkeit in Ackerbau und Gewerbe, und der die Thätigkeit Beider regelnden Gesetzgebung! Die Freiheit hat Holland groß gemacht; auch Holland hat Landstrecken, wie

Digitized by Google

in der Velüwe, im Amstellande, in der Drenthe, wo der Boden nicht anders ausgesehen hat, wie hier, und wie blühend sind diese Strecken geworden unter der fleißigen Hand des seiner bürgerlichen Freiheit bewußten Anbauers! Tausende und abermals Tausende von Maltern Korns werden auf dem jungfräulichen Erdreich dieser jetzt öde und vereinsamt liegenden Heidefelder zu gewinnen sein, wenn sie einst von den Rechten der Markung befreit und getheilt sein werden, wenn man sie, zum Schutz der künftigen Ackerfelder, wieder mit Bäumen bepflanzt haben wird, die hier sehr wohl gedeihen, wie man ja an den einzelnen Eichen erkennt, die aus grauer Vorzeit stehen geblieben an den Hecken der Kämpe!

Als die Reisenden über die Eltingmühle hinauskamen, traten die Umrisse der tecklenburgischen Berge immer deutlicher hervor, und jenseit Ladbergen erkannte man sogar die Ruinen des Schlosses Tecklenburg, die auf der höchsten Stelle des glatt abgeschnittenen Scheitels der Bergkette prangten.

Wir kamen bei dem adeligen Hause Vortlage vorüber, das, zwar auf der Ebene, doch eine höchst romantische Lage inmitten eines Eichen- und Buchenhains hatte, in dem Alleen durchgehauen waren. Die Gebäude selbst gewährten einen düstern, unheimlichen Anblick. Hier wohnte der Landrath

Digitized by Google

der Grafschaft Tecklenburg, Georg von Blomberg, einem alten Geschlechte angehörend, welches der Kaiser 1670 in den Reichsfreiherrnstand erhoben hatte. Der Landrath von Blomberg, welcher in amtlichen Geschäften oft nach Münster kam, war ein hochgewachsener Mann von sehr angenehmem, ungezwungenem Wesen, was ihm die Liebe der tecklenburgischen Bevölkerung erworben hatte, die in den schweren Zeiten, in denen man lebte, an ihm jederzeit einen bereitwilligen Rathgeber fand. Er war Besitzer des Hauses Vortlage, welches mit seinen Ackerfeldern, Wiesen und Holzungen eine Oase in der unabsehbaren Einöde des Ericafeldes bildete. Freiherr von Blomberg ist als Regierungsrath zu Münster im Jahre 1818 mit Tode abgegangen.

Lengerich liegt am südlichen Fuß der ersten Bergkette, welche von Iburg her in westnordwestlicher Richtung streicht und etwa eine Stunde westlich vom Städtchen gegen die Ebene abfällt. Dieser Bergzug bildet eher einen Erdbuckel, als eine Kette nebeneinander stehender Berge, denn er zeichnet sich bei Lengerich, und so weit man in der Richtung auf Iburg sehen kann, durch fast gar keinen Einschnitt aus. Die Abhänge dieses Erdbuckels sind nach beiden Seiten ziemlich steil, werden aber

Digitized by Google

nichtsdestoweniger beackert. Ein schmales Längenthal scheidet diesen Erdbuckel von einer zweiten, mit ihm gleichlaufenden, aber kürzern Kette, die diesen Namen eher in Anspruch nimmt, und auf deren höchstem Gipfel die Trümmer des Schlosses Tecklenburg stehen, an die sich das Städtchen dieses Namens anschließt. Dieser Bergzug ist der höchste und steilste. Auf seiner Nordseite ist ein breites Längenthal, jenseit dessen sich der dritte und letzte Bergzug erhebt, das Steinkohlengebirge von Ibbenbühren, von woher Münster zum Theil mit Brennmaterial versehen wurde, das aber wegen des Transports zur Achse in den schlechten Wegen theurer zu stehen kam, als Holzfeuerung.

Die Reisenden fuhren um vier Uhr Nachmittags in Lengerich ein. Sie waren mehr als zehn Stunden unterwegs gewesen; Overhagen nannte das eine rasche Fahrt! Die Pferde waren an der Schifffahrt und in Ladbergen getränkt, an der Eltingmühle gefüttert worden.

Lengerich, das man auch Margarethen-Lengerke nannte, war ein kleines, offenes Städtchen, nur mit einer einzigen Straße und einigen Nebengäßchen, und mit eben so unscheinbaren, schmutzigen Häusern, wie man sie in den Landstädten des Münsterlandes überall sah. Trotz des trockenen

Digitized by Google

Sommerwetters herrſchte auf der Straße ein gewaltiger Koth; kaum daß man ſich traute ſie zu betreten, übergelaufene Miſtpfützen, Unrath von Rind- und Borſtenvieh überall, wohin man trat. Es war zum Ekel! auch das einzige Gaſthaus des Orts, in welchem die Reiſenden abtraten, hatte nichts Einladendes. Wie verſchieden von dem Gaſthauſe in Burgſteinfurt, wo der Wallfahrer auf ſeinem erſten Ausfluge in die Welt vier Jahre vorher geweſen war! In Burgſteinfurt holländiſche Reinlichkeit, in Lengerich münſterländiſch-tecklenburgiſche Unſauberkeit bis zum Gräuel!

Zwei Merkwürdigkeiten ſtießen hier auf: erſtlich der Gaſtwirth, der eine Mundart ſprach, die der Wallfahrer noch nie gehört hatte und die ſeinem, nur an die weſtfäliſche und holländiſche Mundart gewöhnten Ohre ganz fremdartig klang; der Mann war aus dem Reich, wie er ſagte, und bezeichnete Naſſau-Weilburg als ſeine beſondere Heimath, er ſprach alſo einen fränkiſchen Dialekt. Die zweite Merkwürdigkeit war eine der Berliner Zeitungen, die dem Wallfahrer hier zum erſten Mal in ſeinem Leben vor Augen kam. Die Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, im Verlage von Haude und Spener, den Adler mit ausgeſpannten Flügeln als Schild, wie noch

Digitized by Google

heute, aber in einem ganz kleinen Quart-Format und auf ganz braun-grauem Löschpapier. Man war hier noch gut Preußisch gesinnt, man konnte noch nicht die alte Gewohnheit aufgeben, mit Berlin in Verkehr zu bleiben, man mußte wissen, was es da Neues gebe. Was die Berliner Zeitungen im Jahre 1808 von Berlin zu erzählen hatten, war eben nicht tröstlich, nicht ermuthigend. War doch da Alles geknebelt von französischen Intendanten und den anderen Blutsaugern mehr!

Die Berge in der Nähe zu sehen, die Berge zu ersteigen, nach denen er sich so lange gesehnt, das war der Zweck, den der Wallfahrer bei dieser Reise nach Lengerich vor Augen hatte. Die Ansicht des Lengericher Erdbuckels befriedigte ihn nicht; er hatte geglaubt einen großen Wechsel von Formen in Berg und Thal zu finden, er sah sich getäuscht! Tecklenburg selbst versprach mehr. Folgenden Tages wurde eine Wanderung dahin angetreten, früh am Morgen aufgebrochen. Der Weg lief dicht am Rande des Bergzuges in üppigen Getreidefeldern, durch die sich ein Fußsteig schlängelte, bis zum Kopfe des Bergzuges, um den er sich rechts bog in das vorher erwähnte Längenthal, das eine lachende Aue war

Digitized by Google

voll Wiesen, Aecker und Baumgruppen, mit einem kleinen Bach in der Mitte, welcher gegen Westen rauschte. In dieser Aue lag das Haus Mark, eine Besitzung der Familie von Diepenbroick-Grüter. Der Wallfahrer trat durch einen überwölbten Thorweg in den Hof, der von verfallenen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden ringsum eingeschlossen war, und durch Mistpfützen, Düngerhaufen, Koth aller Art, wild umher liegende Ackergeräthschaften so verunziert war, daß es gerathen schien, bald wieder in's Freie zu gelangen. Nun ging's den steilen Berg hinan! Ein schmaler Felsenpfad schlängelte sich durch Haselgebüsch aufwärts zur Tecklenburg. Der Wallfahrer sah zum ersten Mal natürliches, anstehendes Gestein! Nach mühseligem Steigen war er endlich im Städtchen Tecklenburg, dessen Paar Straßen bergauf, bergab laufen. Noch eine Stufe, und er stand auf der höchsten Zinne der Burgruine.

Welche Aussicht!

In der Folgezeit hat der Wallfahrer noch oft auf der nämlichen Stelle gestanden, aber nie hat er den Eindruck wieder empfunden, den seine Seele beim Anblick dieses großartigen Panoramas das erste Mal erhielt. Das zweite Mal, als er auf jener Zinne

Digitized by Google

ſtand, es war im Jahre 1812, fing er an die Rundſicht zu zergliedern, und, von einer Landkarte und einem ortskundigen Einwohner des Städtchens freundlich unterſtützt, in ihre Beſtandtheile zu zerlegen; allein wie ſehr dieſes Verfahren beigetragen, ſeine Kenntniß von der Oerterlage des Landes zu erweitern, das Gefühl für's Schöne, welches von dem Panorama eines hohen Punktes erregt wird, gewann nicht dabei. Das letzte Mal, als er auf der nämlichen Stelle ſtand, es war im Jahre 1814, und es war wol ein zwölftes Mal, war alle Illuſion dahin! Die Rundſicht vom Tecklenburger Bergſchloß war dem Wallfahrer etwas Alltägliches geworden!

Und dennoch denkt er jetzt an der Schwelle des halben Jahrhunderts ſeiner Wallfahrt auf der Lebensbahn mit Entzücken zurück an jene Zeit der Jugend, und es iſt ihm oft, als mache er noch ein Mal die Wanderungen durch das Tecklenburgiſche Bergland, ſo lebhaft vergegenwärtigt er ſich jeden Berg, jedes Thal, beſonders auf der Strecke zwiſchen Lengerich und Tecklenburg und dem Städtchen Weſtercappeln und Ibbenbühren, die den ſchönſten Theil der Grafſchaft enthält. Unauslöſchlich ſind die Eindrücke, welche die Seele in der Jugend empfängt!

Digitized by Google

Die Grafschaft Tecklenburg, oder Tecken- oder Teckennborg, wie sie in alten Zeiten hieß, war vor Jahrhunderten weit ansehnlicher gewesen, als sie es im Anfange des 19. Jahrhunderts war. Es gehörten nämlich zu derselben: —

1) Die Herrschaft, das Amt und Schloß Cloppenburg mit dem Städtchen Frysoite, und der Burg zu Schnappen, das Emsland und Hümmelinger Land, auch Schloß, Stadt und Amt Bevergern mit allem Zubehör, welche Oerter und Distrikte an das Hochstift Münster, bei dessen Säcularisation 1803 aber an Oldenburg, Aremberg, Preußen ꝛc. gekommen waren; so wie 2) das Amt Vörden, welches dem Hochstift Osnabrück einverleibt und nach dessen Säcularisation dem Kurhause Braunschweig-Lüneburg zu Theil geworden war; und 3) die Herrschaft Lingen.

Die beiden zuerst genannten Bestandtheile gingen der Grafschaft Tecklenburg frühzeitig verloren. Weil nämlich Graf Otto von Tecklenburg im muthwilligen Sinne seinen Nachbarn sehr viel Schaden zufügte, und alle gütliche Vorstellungen, seinem wilden Treiben Einhalt zu thun, nichts halfen, so sahen sich die Bischöfe von Münster und Osnabrück endlich genöthigt, ihn mit Gewalt der Waffen zur Rückkehr auf vernünftigere Gedanken zu zwingen.

Digitized by Google

Sie überzogen ihn mit Krieg, besiegten ihn und nahmen ihm einen Theil seiner Länder weg. Anfänglich regierten sie dieselben gemeinschaftlich; 1398 aber theilten sie sich solchergestalt, daß der Fürstbischof zu Münster Cloppenburg ꝛc., der Fürstbischof zu Osnabrück aber Vörden bekam. Wegen alles dessen, was an das Hochstift Münster gefallen war, kam 1659 zwischen dem Fürstbischofe Christoph Bernhard, aus dem altmünsterschen Rittergeschlecht von Galen, an einem, und den Fürstinnen Maria und Amalia, wie auch dem Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, als Mutter, Großmutter und Vormündern des Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien, am andern Theile, zu Coesfeld ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen gedachte Vormünder im Namen des Prinzen aller bis dahin, seit dreihundert Jahren streitig gebliebenen Rechte und Ansprüche an die genannten Lande, Distrikte und Oerter auf ewige Zeiten entsagten, wohingegen sich der Fürstbischof zur Erlegung einer Summe von 125,000 Thlr. ein für alle Mal anheischig machte. Ob die nachmaligen Grafen von Tecklenburg wegen Vörden Rechtsansprüche gegen das Hochstift Osnabrück geltend gemacht haben, hat der Wallfahrer in den Jahren, als er in der Grafschaft weilte, nicht in

Digitized by Google

Erfahrung gebracht, auch in späterer Zeit nicht Gelegenheit gehabt, Möser's Osnabrückſche Geſchichte über dieſen Punkt nachzuleſen. Wegen Lingens hat er weiter unten ein Paar hiſtoriſche Notizen einzuſchalten.

Die Reihe der alten Grafen von Tecklenburg wird mit einem Cobbo angefangen, welcher im neunten Jahrhundert gelebt haben ſoll. Sein Geſchlecht erloſch mit dem Grafen Cunrad. Daß durch deſſen Erbtochter Anna die Grafſchaft Tecklenburg an die Grafen von Bentheim gekommen und in der Theilung 1591 dem Grafen Adolf zugefallen ſei, iſt oben in den Erinnerungen aus der Grafſchaft Bentheim erzählt worden. Hier iſt noch hinzuzufügen, daß die Geſchwiſter des genannten Grafen Cunrad, inſonderheit ſeine Schweſter Anna, welche an den Grafen Philipp von Solms vermählt war, an die Allodial-Grafſchaft Tecklenburg Anſprüche erhoben, und daß deren Sohn Cunrad, Graf zu Solms, dieſerwegen 1577 mit Bentheim einen Rechtshandel angefangen hat, in Folge deſſen, nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts, 1686 für Solms-Braunfels ein vortheilhaftes Erkenntniß des Reichskammergerichts erfolgte, durch welches dieſem Hauſe drei Achtel der Grafſchaft Tecklenburg und der Herrſchaft Rheda, ſammt allen davon

Digitized by Google

seit Einleitung des Prozesses genossenen Einkünften zugesprochen wurden, zu welchem Drei-Achtel-Besitz die Grafen zu Solms im Jahre 1698 auch wirklich gelangten.

Im darauf folgenden Jahre, 1699, wurde zwischen Bevollmächtigten des Grafen Johann Adolf zu Bentheim-Tecklenburg und des Grafen Wilhelm Moritz zu Solms und Tecklenburg, kraft eines zu Lengerich getroffenen Abkommens verglichen, daß Letzterer wegen der ihm zuerkannten Einkünfte der Grafschaft, von Anstrengung des Prozesses, 1577 bis zur Fällung des Urtheils 1698, nunmehr das ganze Schloß Tecklenburg, drei Viertel der Grafschaft Tecklenburg und ein Viertel des Schlosses und der Herrschaft Rheda bekommen, Bentheim-Tecklenburg aber ein Viertel der Grafschaft Tecklenburg und drei Viertel des Schlosses und der Herrschaft Rheda behalten solle. Dieser Vergleich wurde noch in eben demselben Jahre von beiden Parteien zu Braunfels, auch vom Kaiser bestätigt. Als aber des oben gedachten Grafen Johann Adolf einziger Sohn, Johann August, welchem der Vater seines hohen Alters wegen die Grafschaft 1700 abgetreten hatte, 1701 starb, und in Folge dessen Johann Adolf's Bruder, Friedrich Moritz von Bentheim-Hohenlimburg, zur Regie-

Digitized by Google

rung von Tecklenburg und Rheda gelangte, fing dieser, welcher mit den vorher angemerkten Vergleichen Nichts zu thun gehabt hatte, den Prozeß von Neuem beim Reichshofrathe an, worüber Solms-Braunfels seine Rechte 1707 an den König von Preußen verkaufte, welcher hierauf Besitz von der ganzen Grafschaft nahm. Ob der neue Prozeß zur Entscheidung gekommen, oder ob der Käufer der Solms'schen Drei-Viertel-Theile an der Grafschaft Tecklenburg die Bentheimer wegen ihres Ein-Viertel-Theils auf dem Wege des Vergleichs entschädigt habe, weiß der Wallfahrer nicht.

Das tecklenburgische Wappen war dem der Grafschaft Bentheim gleich. Der König von Preußen hatte zur Reichszeit wegen der Grafschaft Tecklenburg Sitz und Stimme im westfälischen Reichsgrafen-Collegio und auf den westfälischen Kreistagen. Zu einem Römermonate hatte Tecklenburg 3 Mann zu Roß und 10 zu Fuß oder 76 Fl., und zu einem Kammerziele 40 Thlr. 52¼ Xr. beizutragen.

Bis zum Jahre 1803 hatte die Grafschaft Tecklenburg mit Lingen eine gemeinschaftliche Regierung, welche in der Stadt Lingen ihren Sitz hatte und alle Hoheits- und Kirchensachen beider Grafschaften und zugleich die Justizsachen der Graf-

Digitized by Google

ſchaft Lingen bearbeitete, während in dem Städtchen Tecklenburg ein Landgericht als Untergericht der Regierung für den Umfang der Grafſchaft Tecklenburg beſtand. In Beziehung auf Polizei- und Finanzverwaltung ſtanden die beiden Grafſchaften Lingen und Tecklenburg unter der Kriegs- und Domainenkammer zu Minden, die aber in Lingen ein eigenes Deputations-Collegium hatte. Als nach Säculariſation des Hochſtifts Münſter in der Stadt Münſter die Provinzialbehörden für das neue Fürſtenthum Münſter eingerichtet wurden, kamen die beiden Grafſchaften Tecklenburg und Lingen unter die Regierung und die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Münſter. Die Kammer-Deputation zu Lingen wurde aufgelöſt, und eben ſo die Regierung daſelbſt, ſtatt deren ein Landgericht für die Grafſchaft Lingen errichtet wurde. Dahin, wie nach Tecklenburg, kam ein Kreislandrath für die Polizeipflege u. ſ. w. als Deputirter der Kammer zu Münſter. So blieb es in beiden Grafſchaften auch nach 1806 zur Zeit der franzöſiſchen Beſetzung unter dem Adminiſtrations-Collegium. Als 1808 die großherzoglich-bergiſche Regierung eintrat, wurden beide Grafſchaften zu einem Arrondiſſement des Ems-Departements vereinigt, deſſen Unterpräfect in der Stadt

Digitized by Google

Lingen seinen Sitz hatte. Dieses Arrondissement blieb in seinem Territorialumfange bestehen, nachdem die Einverleibung des Königreichs Holland und aller Länder des nordwestlichen Deutschlands in's französische Kaiserreich Ende 1810 ausgesprochen war, und im Anfange des Jahres 1811 zur Ausführung kam; das Arrondissement Lingen wurde dem Departement der Ober-Ems beigelegt, dessen Präfectur in der Stadt Osnabrück ihren Sitz angewiesen erhielt.

In beiden Grafschaften bestand die Kirchspiels-Verfassung. In der Grafschaft Tecklenburg gab es zehn Kirchspiele, nämlich: Ladbergen, Ledde, Lehden, Lengerich, Lienen, Lotte, Schale, Tecklenburg, Westercappeln und Wersen.

Um das Bergschloß Tecklenburg hatten die Grafen vom Anfang an Leibeigene und Eigenbehörige angesiedelt, zu denen sich nach und nach freie Handwerker und Handelsleute eingefunden hatten, woraus allmälig eine stadtähnliche Gemeinde entstanden war, von der man nicht wußte, wann und von welchem Grafen ihr ein gewisser Antheil an dem Genuß von Stadtgerechtigkeiten beigelegt worden war. Lengerich erhielt dieselben erst unter preußischer Regierung 1724, eben so Westercappeln, das übrigens ein offener

Digitized by Google

Ort von der Bauart eines geschlossenen Dorfs war. Die Kirchspiele Lengerich und Westercappeln hatten einen sehr bedeutenden Umfang; zu ersterm gehörten die adeligen Häuser Cronenburg, Mark und Vortlage, so wie das landesherrliche Gut Scholtenbrok; zu Westercappeln die adeligen Häuser Cappeln, Langenbrück und Velpe, nebst sechs Bauerschaften. Im Kirchspiel Lehden war ein adeliges freiweltliches Frauenstift, welches aus einer Aebtissin und neun Conventualinnen bestand, und ansehnliche Gebäude hatte; und zum Kirchspiele Lienen gehörte das landesherrliche Gut Kerstapel. Man schätzte die Einkünfte aus den tecklenburgischen Domainen des Landesherrn auf mehr als 24,000 Thaler im Jahr.

Der letzte des alten tecklenburgischen Grafengeschlechts, Graf Cunrad, hatte gleich im Anfange der Reformation die evangelisch-lutherische Lehre in seiner Grafschaft eingeführt; seiner Tochter Anna Sohn, Graf Arnold von Bentheim und Tecklenburg aber von 1586 an die reformirte, so daß das ganze Ländchen der reformirten Kirche zugethan war. Die guten Tecklenburger hingen mit außerordentlicher Zähigkeit an ihren Kirchenlehren und betrachteten die Lutheraner als Irrgläubige, und nun gar die Katholiken als Papisten und

Digitized by Google

Antichriſten, mit denen ein guter reformirter Chriſt nicht Umgang pflegen dürfe, wenn er nicht beſorgen wolle, in ſeinem rechten Glauben verunreinigt zu werden. So war noch die Geſinnung der ſtrenggläubigen Reformirten Tecklenburgs im Jahre 1814!

Wozu läßt ſich der Menſch nicht durch religiöſen Fanatismus verleiten!!

Im Lingenſchen war es nicht viel anders, obwol in milderen Formen, weil Reformirte und Katholiken neben einander wohnten. Denn war gleich die reformirte Kirche die herrſchende, ſo waren doch die meiſten Einwohner auf dem platten Lande römiſch-katholiſch, was daher rührte, daß zur Zeit der Reformation der proteſtantiſch gewordene Graf Cunrad von Tecklenburg in der Lage geweſen war, dieſen Theil ſeines Landes römiſch-katholiſchen Herren zu überlaſſen, wie ſogleich nachgewieſen werden wird. Ob nun gleich unter naſſau-oraniſcher Regierung alle Kirchen der Grafſchaft Lingen den Reformirten eingeräumt und die Katholiken genöthigt worden waren, ihren Gottesdienſt in den Kirchen der angränzenden katholiſchen Länder zu ſuchen, ſo hatte ihnen doch der neue Landesherr, König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, 1717 verſtattet, ihren Gottesdienſt

Digitized by Google

auf eine beschränkte Weise im Lande selbst abzuwarten; den reformirten Predigern aber mußten sie die jura stolae entrichten. Der Lutheraner gab es nur wenige im Lande; doch hatten sie in der Stadt Lingen eine Kirche.

Die Grafschaft Lingen war ehedem ein Bestandtheil der Grafschaft Tecklenburg und in derselben ein Amt, auch mehrmals den abgetheilten (apanagirten) Brüdern des regierenden Grafen eingeräumt, und in Folge dessen eine Herrlichkeit, eine Herrschaft genannt worden. So hatte der abgetheilte Graf Nicolaus IV. von Tecklenburg Lingen zu seinem Antheil besessen, welcher 1541 ohne eheliche Leibeserben starb, worauf das Land an seines Bruders Sohn, den Grafen Cunrad zu Tecklenburg, zurückfiel. Dieser wurde wegen seines Beitritts zum Schmalkaldischen Bunde vom Kaiser Carl V. in die Reichsacht erklärt, und die Vollstreckung derselben dem Grafen Maximilian von Büren übertragen, welcher den Grafen Cunrad zu zweien Malen überfiel, und denselben zur Abtretung der Herrschaft Lingen, nebst vier anderen Kirchspielen der Grafschaft Tecklenburg, und seiner Anforderungen an das Hochstift Münster, wie auch zur Erlegung einer baaren Summe von 25,000 Thalern zwang, und 1548 vom Kaiser

Digitized by Google

Carl V. mit Lingen, als einer Grafschaft, unter völliger Befreiung von allen Reichsanlagen, belehnt wurde.

Graf Maximilian von Büren starb bald darauf. Er hinterließ eine Tochter, Namens Anna, welche nachmals den Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm I., zum ehelichen Gemahle nahm. Die Vormünder derselben verkauften die Grafschaft Lingen an Kaiser Carl V., welcher sie 1555 sammt den burgundischen Ländern seinem Sohne Philipp II., Könige von Spanien, überließ, welcher sie auch, aller gräflich-tecklenburgischen Vorstellungen und Klagen ungeachtet, behielt, bis Moritz, Prinz von Oranien, an dessen Vater Wilhelm I. sie 1578 von König Philipp II. geschenkt worden war, sich ihrer im Jahre 1597 bemächtigte. Fünf Jahre darauf wurde die Grafschaft Lingen aber wieder von spanischen Kriegsvölkern besetzt und im Namen des Königs von Spanien verwaltet, was bis zum Jahre 1632 dauerte. Nach Abzug der Spanier kam sie endlich an das Haus Nassau-Oranien zurück, und nach Wilhelm's III. Tode als Bestandtheil der Oranischen Erbschaft an das preußische Königshaus, welches sie zwar in administrativer Rücksicht mit Tecklenburg wieder vereinigte, Lingen aber doch als selbständige Grafschaft, mit ihrem

Digitized by Google

besondern Wappen, einem goldenen Anker im blauen Felde, bestehen ließ, weil Kaiser Carl V. sie, wie die übrigen burgundischen Länder, von allen Reichsanlagen und von des Reichs Gerichtsbarkeit befreit hatte. Dieses privilegium de non appellando nahm der König von Preußen auch für die Grafschaft Tecklenburg in Anspruch und ließ es durch seine Regierung in Lingen in Ausübung bringen, allein mit Unrecht, weil die Freiheit von der Berufung an die Reichsgerichte nach der Reichsverfassung nur an des nachmaligen Königs von Preußen Kurlande, also an die Mark Brandenburg, geknüpft war.

Die Grafschaft Lingen wurde in die niedere und obere Grafschaft abgetheilt.

Die niedere Grafschaft, welche das alte Amt oder die ehemalige abgetheilte Herrschaft Lingen ausmachte, bestand aus zehn Kirchspielen, nämlich: Backum, Bawinkel, Beesten, Bramsche, Freren, Lengerich auf der Wallage, Lingen, Plantlünen, Thünen und Schapen.

Lingen war eine kleine Stadt, ungefähr eine Viertelstunde Weges von der Ems, über welche eine Fähre führte, die Lingensche genannt, weil der Graf von Lingen sie unterhalten mußte. Zur bergischen Zeit erhoben sich Streitigkeiten wegen

Digitized by Google

dieſer Fähre, indem der Unterpräfect von Lingen die Unterhaltung dieſer Fähre dem jenſeitigen Nachbar, Herzog von Looz-Corswaren, aufbürden wollte. Dieſer Streit zerfiel in ſein Nichts, als der eben genannte Fürſt 1810 von der Liſte der Rheinbündler geſtrichen, und beide Emsufer unter kaiſerlich-franzöſiſche Herrſchaft gekommen waren. In dem ſehr freundlichen Städtchen Lingen war 1608 eine lateiniſche Schule angelegt und dieſe 1697 von Wilhelm III., Prinzen von Oranien, zu einem akademiſchen Gymnaſium erweitert worden, das ſich im proteſtantiſchen Weſtfalen eines bedeutenden Rufs erfreute. Dieſer ging in der Franzoſenzeit allgemach verloren, weil der Anſtalt die aus Landesmitteln angewieſenen Einkünfte entzogen wurden; zuletzt ging ſie ganz ein.

Die obere Grafſchaft Lingen begriff die vier Kirchſpiele Brochterbeck, Ibbenbühren, Mettingen und Recke, welche Graf Cunrad von Tecklenburg dem Grafen Maximilian van Büren zugleich mit dem Amte Lingen hatte abtreten müſſen. Bei Ibbenbühren und Brochterbeck waren, wie ſchon erwähnt, werthvolle Steinkohlengruben, aber auch einträgliche Steinbrüche.

Durch die Wiener Verträge von 1815 iſt die Grafſchaft Tecklenburg und die obere Grafſchaft

Digitized by Google

Lingen unter die Herrschaft des Königs von Preußen zurückgekehrt, die niedere Grafschaft Lingen dagegen an das damals neu gebildete Königreich Hannover gekommen.

In der vierten Woche des Jahres 1812 las man in dem Münsterschen Intelligenzblatt eine Anzeige, kraft deren für ein adeliges Haus in der Grafschaft Tecklenburg eine Wirthschafterin gesucht wurde; Notarius Hülseberg, hieß es in der Anzeige, werde nähere Auskunft geben.

Diese Anzeige wurde von des Wallfahrers jüngsten Schwester Wilhelmine erfaßt. Sie strebte nach Erleichterung des elterlichen Haushalts, aber auch nach — Unabhängigkeit von den Eltern, nach Freiheit und Selbständigkeit, die sich in vollem Maße darzubieten schien, als Hülseberg, ein alter Freund des Vaters, die von ihm erforderte Auskunft dahin gab, daß der Gutsherr des adeligen Hauses das Besitzthum vor Kurzem erst übernommen habe, daß er unbeweibt, in seinem Hause aber eine seiner Cousinen sei, von der er vorausgesetzt, daß sie der Wirthschaft vorstehen und die „Ehre des Hauses" vertreten werde, daß er sich

Digitized by Google

aber darin getäuscht, und es nun für ihn eine Nothwendigkeit sei, eine gebildete Person, Jungfrau oder Wittfrau, zu haben, die seinem Hauswesen vorstehen, erforderlichen Falls auch bei seiner Correspondenz behülflich sein könne, da er nicht die Absicht habe, einen besondern Secretair zu halten; ein Grunderforderniß aber sei vollständige Kenntniß der französischen Sprache im Sprechen wie im Schreiben.

Das waren Erfordernisse, welche Schwester Mina erfüllen zu können vermeinte, -- mit vollem Recht! Das Anerbieten wurde gemacht, es wurde angenommen. Durch Hülseberg's Vermittelung war man bald handelseinig! Schwester Mina zog nach Haus Cappeln in den ersten Tagen des Monats Februar 1812.

Haus Cappeln bei Westercappeln war eine der größten, wenn nicht die größte der adeligen Grundbesitzungen in der Grafschaft Tecklenburg. Alle landwirthschaftlichen Culturen waren in ihr vertreten, Ackerbau, Wiesenbau, Waldbau; der Boden wechselte in seiner Beschaffenheit vom schweren Weizen- bis zum leichten Haferboden, alle

Digitized by Google

Körner- und Hackfrüchte konnten gebaut werden; sodann aber auch Oelfrüchte, Flachs, Hanf in großer Menge, Futterkräuter u. s. w. Die Wiesen waren theils natürliche, theils künstliche. Der Acker war nicht in Kämpe gelegt, sondern bildete ein offenes Feld; die Lage des Gutes war auf der nördlichen Seite der Tecklenburger Bergplatten in der freien Ebene. Der Viehstand des Hauses Cappeln war ausgezeichnet; es fand nur Stallfütterung statt; der Marstall hatte Reit- und Zugpferde von den edelsten Racen.

Die Bewirthschaftung des Hauses Cappeln galt weit und breit für eine Musterwirthschaft. Das Gut hatte einen großen Werth: Sachverständige schätzten ihn auf drittehalb Tonnen Goldes, oder drittehalb hunderttausend Thaler, und den jährlichen Ertrag glaubten sie, ohne die Nutzung aus den Eichholzungen, mit zehntausend Thalern gering anzuschlagen.

Wie alle adeligen Häuser in Westfalen castellartig mit breiten Wassergräben umgeben waren, so auch das Haus Cappeln. Ueber eine Zugbrücke gelangte man durch ein Thor auf einen sehr geräumigen Hofraum, an dessen Vorderseite das Schloß stand, ein schönes Gebäude aus neuerer Zeit mit zwei Flügeln und einer hohen Freitreppe,

Digitized by Google

aus einem Erdgeschoß und zwei Stockwerken bestehend. Auf der andern Seite des viereckigen Hofes, dem Schlosse gegenüber, standen der Marstall und die Remisen für die Equipagen des Hausherrn. Die dritte Seite des Vierecks war mit einer hohen, und die vierte mit einer niedrigen Mauer bewehrt, denn hier war die Verbindung, wiederum durch eine Zugbrücke, mit einer zweiten, auch ringsum von einem Wassergraben umgebenen Abtheilung, auf welcher die Wirthschaftsgebäude, die Stallungen für's Vieh und die Ackerpferde, so wie das Haus des Guts-Inspectors so stand, daß von ihm aus Alles übersehen werden konnte, was auf dem Wirthschaftshofe vorging. Auf diesem Hofe herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit, ein wohlthuender Gegensatz gegen die Unordnung und den Koth und Schmutz von Haus Mark, wo Schloß- und Wirthschaftshof eins waren.

Der Schloßhof von Haus Cappeln erinnerte an die sauberen Höfe der Huizen des altholländischen Adels und der Buitenplaatsen oder Landhäuser der städtischen Geschlechter in den großen Städten Hollands; wie hier, so waltete auch auf dem Schloßhofe von Cappeln ein seltener Sinn für Ordnung; jeden Morgen in der Frühe wurde

Digitized by Google

der mit feinem Kies beſtreute Hof glatt geharkt, um jede Wagen- oder Pferdeſpur, ja ſelbſt den Fußtritt der Schloßbewohner und ihrer Gäſte zu vertilgen; man ſcheute ſich ordentlich, der Erſte zu ſein, dieſe Ordnung wieder zu ſtören.

Das Schloß hatte eine Menge Säle und Gemächer. In dieſen Räumen herrſchte eine edle Architektur, die den geläuterten Geſchmack des Erbauers kund gab, während die Ausſchmückung der Wände mit koſtbaren Oelbildern verkündete, daß die Beſitzer dieſes Hauſes große Liebhaber der „edlen Paſſion" des Waidwerks geweſen waren, oder noch waren, denn die meiſten Gemälde ſtellten Jagd- und Jägerſcenen vor. Das Ameublement des Schloſſes war der innern Architektur angepaßt, wie es ſein muß, will man nicht dem Sinn für's Schöne Gewalt anthun, es war koſtbar und zugleich elegant. In dem übrigen Hausgeräthe herrſchte ſolide Pracht; alles Tiſchgeſchirr war vom ſchwerſten Silber, Kaffee- und Theekannen, Terrinen, Schüſſeln, Löffel, Meſſer und Gabeln, Armleuchter, Trinkbecher u. ſ. w., und dazu im Verhältniß ſtanden das ſchönſte Porcellan, die prachtvollen Tiſchgedecke von holländiſchem Damaſt, die Betten für die Bewohner des Schloſſes und ſeine Gäſte.

Digitized by Google

Jenseit des Schloßgrabens lagen auf zwei Seiten die großen, wohlbestellten Küchengärten des Hauses Cappeln, die unter der besondern Pflege der Ehefrau des Guts-Inspectors standen; auf der dritten Seite aber kam man in einen Lusthain, der auf etwas sumpfigem Boden nur mit jungen Eichen und Ellern bestanden war, zwischen denen man Kieswege angelegt hatte. In diesem Haine wurde Jeder, der zum ersten Mal nach Haus Cappeln kam, überrascht durch einen Holzstoß; was er für einen hochaufgestapelten Haufen Eichenklobenholz hielt, war Blendwerk; der Schloßherr zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete damit eine verborgene Thür, durch die man in ein Frauengemach trat, das auf die üppigste Weise ausgestattet war; schwellende, elastische Ruhebetten, Teppiche an Wänden und Fußboden, Bilder an den Wänden, Nuditäten in verführerischen Stellungen und Lagen darstellend, Spiegel überall, wo sie passend geschienen, Ampeln von Rubinglas, damals eine kostbare Seltenheit, von der Decke herabhangend.

Auf dem Schloßgraben lagen zwei elegante Riemenboote, in denen man, weil sie auf dem Kiel gebaut waren, mit aller Sicherheit das tiefe Wasser beschiffen konnte. Vom Schloßthor führte durch

Digitized by Google

eine Abtheilung der Küchengärten eine dunkle Lindenallee, zu beiden Seiten mit Wassergräben, nach dem Städtchen Cappeln, welches, zum Unterschiede eines zweiten Städtchens dieses Namens im Fürstenthum Osnabrück, Westercappeln genannt wurde. Hier gab es zwar einige von den kleinen Gewerben, die nur in städtischen Wohnplätzen betrieben wurden, es gab von Handwerkern ein Paar Bäcker, einen Fleischer, Schneider und Schuster, einen Stellmacher und Schmidt, auch einen Kramladen und eine Apotheke, sonst aber war der Landbau die Hauptnahrung der Einwohner, und die darauf gestützte Garnspinnerei und Leinweberei, die in der ganzen Grafschaft Tecklenburg ein bedeutendes Nebengewerbe des bäuerlichen Einwohners war, welches seine Winterzeit beschäftigte und, was das Spinnen anbelangt, sein Weib und seine Töchter in Anspruch nahm.

Wer war aber der Besitzer des Hauses Cappeln und all' der Herrlichkeiten, die im Schlosse aufgehäuft waren?

Ein Mitglied der 1635 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Familie von Loën (sprich Lohn)!

Es hieß, er habe minderjährig das Haus Cap-

peln von seinem Vater ererbt; habe in Begleitung eines Hofmeisters Universitäten und die vornehmsten der deutschen Höfe besucht, und sei, als er volljährig geworden, nach Cappeln gekommen, Haus und Gut von der Vormundschaft zu übernehmen und die Bewirthschaftung und Verwaltung in den Händen des Inspectors Markward zu lassen, den schon sein Vater gehabt; dann sei er nach Paris gegangen, wohin der Inspector ihm sehr viel Geld nachzuschicken gehabt habe. Auf dem Hause Cappeln lebte übrigens ein Vatersbruder des Besitzers, der Canonicus genannt wurde, da er irgend einem protestantischen Stift angehörte. Durch testamentarische Bestimmung seines Bruders hatte er das Recht erworben, bis an sein Lebensende im Schlosse zu bleiben und aus der Schloßküche verpflegt zu werden. Er bewohnte den Flügel links, wenn man zum Schloßhofe eintrat. Canonicus von Loën war 1812 ein sehr bejahrter Herr, der, weil er am Podagra litt, seine Zimmer fast gar nicht verließ und niemals in die Gesellschaft der Gäste kam. Seine Beschäftigung war Lectüre, er selbst besaß eine recht ansehnliche Bibliothek.

Der junge Gutsherr von Cappeln schrieb fleißig in die Heimath; seinem Oheim-Canonicus stattete

er sehr ausführliche Berichte ab über sein Leben in der damaligen Hauptstadt der Welt; er schilderte darin die Zustände des kaiserlichen Hofes allem Anschein nach treu und wahr, wie nicht allein die äußeren Formen, sondern der innere Stoff dieses Hofes die Sitten des Hofes von Versailles erneuert und wieder auf die Bahn gebracht haben; wie im Schwelgen des fleischlichen Genusses alles Sittlichkeitsgefühl mit Füßen getreten werde und man im geschlechtlichen Verkehr keinen Unterschied mehr kenne zwischen Schwägerin, Schwester und eigener Tochter; daß diese Entartung des kaiserlichen Hofes auf die Sitten von ganz Paris ihre nachtheiligsten Folgen ausübe, denn in Paris sei jedes Weib feil, möge es zum höchsten Stande gehören, oder zum niedrigsten. Von einem stillen, genügsamen und tugendhaften Familienleben sehe man nicht mehr eine Spur; Jedermann strebe nach Außen, nach Luxus und Genuß. Die Bestechlichkeit habe in Paris ihren Gipfelpunkt erreicht. Wer bei einer Behörde etwas zu erwirken gedenke, müsse beim Portier des Hôtels mit dem Händedruck anfangen und beim Chef der Behörde aufhören, indem man in der Vergeßlichkeit eine Rolle Napoleonsd'or liegen lasse. Den Augen eines deutschen Edelmanns käme das Gebahren des neu-

Digitized by Google

gebackenen kaiserlichen Adels doch gar zu komisch vor: Da spreitzten sich in eleganten Equipagen Reichsbarone und Reichsgrafen mit ihren Weibern, — die Courtisanen seien anderer ihres Gelichters, — als wäre ihnen die Welt zu eng, und nun gar die Glückspilze in der zahlreichen Klasse der Herzöge und Fürsten, darunter nur wenige seien, die sich durch Adel der Gesinnung bekannt gemacht hätten, das Feldlager habe sie groß gezogen und die Schreiberstube, worin allerlei politische Ränke ausgeheckt worden seien.*) Das Alles in Paris zu

*) Zum eigenen Denkzettel entwirft der Wallfahrer nach dem Gedächtniß das nachstehende Verzeichniß von einunddreißig Fürsten und Herzögen, die den Glanz des Thrones des ersten französischen Kaiserreichs erhöhen mußten. Ob damit die Liste erschöpft ist, weiß er nicht mehr.

Im Jahre 1860 noch bestehende:

Arrighi, Herzog von Padua; Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo; Bessières, Herzog von Istrien; Caulaincourt, Herzog von Vicenza; Champagny, Herzog von Cadore; Fouché, Herzog von Otranto; Kellermann, Herzog von Valmy; Lannes, Herzog von Montebello; Lebrun, Herzog von Piacenza; Macdonald, Herzog von Tarent; Maret, Herzog von Bassano; Massena, Fürst von Rivoli und Herzog von Eßlingen; Mortier, Herzog von Treviso; Ney, Fürst von der Moskwa und Herzog von Elchingen; Oudinot, Herzog von Reggio; Reignier, Herzog von Massa; Savary, Herzog von Rovigo; Soult, Herzog von Dalmatien; Suchet, Herzog von Albufera;

beobachten, sei sehr lehrreich, denn diese Verwilderung der Sitten deute offenbar auf ein Bergabgehen der Machtstellung des kaiserlichen Frankreichs und auf einen nahen Umschlag der Dinge. So schrieb der Freiherr von Loën in der ersten Hälfte des Jahres 1811 in sehr ausführlichen Berichten.

In der zweiten Hälfte desselben Jahres wurden die Briefe kürzer und bewegten sich um Gemeinplätze; dann wurden sie seltener und hörten in den drei letzten Monaten des Jahres ganz auf; und ganz besonders auffällig war es, daß der junge Gutsherr von seinem Inspector auf Haus Cappeln gar keine Rimessen mehr verlangt hatte.

Wenige Tage nach Neujahr 1812 kam ein

Talleyrand, Fürst von Benevent; Victor, Herzog von Belluno.

Im Mannsstamm Erloschene:

Augereau, Herzog von Castiglione; Cambacérès, Herzog von Parma; Clarke, Herzog von Feltre; Dalberg, Herzog (einst Kämmerer von Worms!); Davoust, Herzog von Auerstedt, Fürst von Eckmühl; Duroc, Herzog von Friaul; Gaudin, Herzog von Gaëta; Junot, Herzog von Abrantes; Lefebvre, Herzog von Danzig; Marmont, Herzog von Ragusa.

Ein Neffe von Cambacérès setzt seinem Namen den Herzogstitel vor, läßt aber verständiger Weise Parma weg.

[Anmerkung vom Jahre 1860.]

Digitized by Google

Fremder in Begleitung einer jungen Dame, deren Kammerjungfer und eines Bedienten mit Extrapost angereist. Sie kamen direct von Paris. Der Fremde überbrachte Briefe vom Freiherrn von Loën an seinen Oheim-Canonicus und an den Guts-Inspector von Haus Cappeln. Er bat, die Briefe auf der Stelle und in seiner Gegenwart zu lesen. Der Inspector wurde gerufen. Der Canonicus erbrach den an ihn gerichteten Brief, sank aber, wie er die ersten Zeilen flüchtig überblickt hatte, mit einem kurzen Aufschrei und wie ohnmächtig in seinen Lehnsessel zurück. Der Inspector öffnete seinen Brief, blickte hinein, ließ ihn zur Erde fallen, und stand da leichenblaß wie eine Marmorsäule!

Was enthielten denn aber die Briefe, die eine *solche Wirkung auf* zwei Männergemüther hervorzubringen *im* Stande waren?

Nichts mehr und nichts weiter als: — Der Oheim-Canonicus werde andurch ersucht, und der Guts-Inspector hiermit angewiesen, von dem Augenblicke an, wo diese Briefe in ihre Hände gelangen würden, den Ueberbringer derselben, der namhaft gemacht wurde, als nunmehrigen Besitzer und Herrn von Haus Cappeln anzusehen; wie das gekommen, werde er in den nächsten Tagen per Post schreiben; insonderheit wurde der Inspector

Digitized by Google

noch aufgefordert, dem neuen Besitzer sofort Rechnung abzulegen und die Bestände der Gutscasse, die auf so und so viel tausend Thaler geschätzt wurden, an denselben abzuliefern.

Der Inspector sammelte sich zuerst. Bei aller Anerkenntniß der Handschrift seines Herrn, hatte er geäußert, werde der Herr Baron es doch nicht übel vermerken, wenn er zu sagen sich erlaube, daß in einer so wichtigen Angelegenheit wie diese, wo es sich um Uebertragung eines großen Landgutes handle, ein einfaches Privatschreiben an den Herrn Canonicus und an ihn, den Inspector, gerichtet, nicht genügend erscheinen könne. Der Herr Baron werde daher auch wol ein öffentlich beglaubigtes Instrument vorzulegen im Stande sein, welches die Uebertragung von Haus Cappeln außerhalb alles Zweifels setze.

Der Inspector, hatte der Fremde geäußert, sei ein sehr verständiger Mann, welcher durch die so eben vernommene Bemerkung sein Vertrauen gewonnen habe; er hoffe, sie würden gute Freunde werden und beisammen bleiben; allerdings führe er ein Dokument bei sich, vermöge dessen er sich als Eigenthümer von Haus Cappeln ausweisen könne. Dies Dokument sei eingepackt; er behalte sich vor, dasselbe morgen in Gegenwart des Can-

Digitized by Google

ton-Friedensrichters vorzulegen. Einstweilen bäte er, seiner Cousine, so nannte der Fremde die junge Dame, die Frauengemächer des Schlosses, ihm selbst aber die Wohnzimmer, welche der bisherige Besitzer inne gehabt, anzuweisen, auch für die Unterbringung des mitgebrachten Dienstpersonals Sorge zu tragen.

Wahrhaftig, Alles war in der vollständigsten Ordnung! Das Instrument, welches der Fremde am folgenden Tage zum Vorschein brachte, ließ nicht den mindesten Zweifel übrig. Es war in Paris von einem kaiserlichen Notar aufgenommen und beglaubigt. Kraft dieser Urkunde übertrug der Baron Loën die Rechte und Ansprüche, welche er bisher an dem Hause Cappeln und allen seinen Zubehörungen, an dem lebenden und todten Inventar, dem Ameublement des Schlosses und Allem, was darinnen, besessen habe, an den Baron Lange zu dessen ausschließlichem Besitz und Gebrauch. Er erklärte, für den Werth aller dieser Liegenschaften ꝛc. vollständig abgefunden zu sein. Dagegen übernahm Baron Lange die Verpflichtung, die Rechte, welche der Oheim des vorigen Besitzers, Canonicus von Loën, in dem Schlosse Cappeln erlangt habe, bis zu dessen Lebensende in Ausführung zu bringen.

Digitized by Google

Es war richtig; Baron Lange war von nun an Besitzer von Haus Cappeln. Auf die Frage des Canonicus, wie der Hergang gewesen, der seinen Neffen zu dem Entschluß gebracht, sich seines Erbgutes zu entäußern, erwiderte der neue Gutsherr: er sei mit seiner Cousine schon längere Zeit in Paris gewesen, als Baron Loën dort eingetroffen; bald seien sie gute Bekannte und darauf herzliche Freunde geworden, gegenseitig hätten sie sich Gefälligkeiten erwiesen; er, Lange, habe sich in Paris aufgehalten, um bei dem kaiserlichen Schatze die Flüssigmachung einer sehr bedeutenden Summe zu betreiben, welche die französische Regierung ihm aus der Zeit des preußischen Krieges 1806—1807 schuldig gewesen. Es sei ihm endlich gelungen, seine Ansprüche anerkannt zu sehen; die Anweisungen auf den kaiserlichen Schatz seien ausgefertigt gewesen; dieser habe ihm die Summe theils baar, theils in Bons auf General-Einnehmer in den neuen Departements, theils auch in Wechseln auf zwei Bankhäuser in Amsterdam und Frankfurt a. M. ausgezahlt. Er sei im Begriff gewesen, nach Holland zu reisen, als Baron Loën eines Morgens zu ihm eingetreten und ihn um ein sehr bedeutendes Darlehn auf kurze Zeit angesprochen habe; die baar empfangene Summe,

Digitized by Google

ein Paar Anweiſungen auf Departements-Generalcaſſen und der Frankfurter Wechſel habe zur Deckung des Darlehnsbetrages hingereicht; Baron Loën habe die Zurückzahlung binnen kurzer Friſt verſprochen; die Friſt ſei ohne Zahlung abgelaufen geweſen; weil die Abreiſe nicht länger zu verſchieben geweſen, habe er ſeinen Freund erinnern müſſen, der habe ihn auf ein Paar Tage vertröſtet. Da ſei Baron Loën eines Morgens wiederum ſehr früh zu ihm gekommen, und habe um einen Zuſchuß zum Darlehn gebeten, zugleich aber auch den Vorſchlag gemacht, zur Deckung deſſelben ſein in der Grafſchaft Tecklenburg belegenes Landgut Haus Cappeln an ihn abtreten zu wollen. Er habe ſein Ehrenwort gegeben, daß der Werth des Gutes mit der Höhe des Darlehns übereinſtimme. Der Vorſchlag habe ihm, dem Baron Lange, gefallen. Nach kurzem Beſinnen habe er Ja! geſagt, Baron Loën ihn aber aufgefordert, ſofort mit ihm zu dem ihnen Beiden bekannten, der deutſchen Sprache mächtigen Notar, aus dem Elſaß, zu gehen, um die Sache in Richtigkeit zu bringen. Zu dem Ende habe er alle Papiere, welche ihn als Herrn und Beſitzer von Haus Cappeln ausweiſen konnten, in der Taſche gehabt. Der Notar ſei bereit geweſen, nach genommener

Kenntniß von der Sache, die Ceſſions-Urkunde ſofort aufzunehmen; in einer halben Stunde ſei die Verhandlung abgemacht, und um Mittag er im Beſitz der Ausfertigung derſelben geweſen. Nach einem herzlichen Abſchiede von ſeinem Freunde Loën habe er noch an demſelben Tage Abends Paris verlaſſen, ſei Tag und Nacht gereiſt, und habe erſt in Lüttich, dann in Aachen und zuletzt in Münſter Halt gemacht, weil er auf die dortigen General-Einnehmer der Departements der Ourte, Roer und Lippe Schatzbons gehabt, wie auch noch auf die Generalcaſſen in Osnabrück, Bremen und Hamburg; und nun ſei er da, von ſeinem Eigenthum Haus Cappeln auf legale Weiſe Beſitz zu ergreifen.

Darüber wurde von dem Friedensrichter des Cantons Weſtercappeln unter Zuziehung des Orts-Maire und ſeines Adjuncten ein Procès verbal oder Protokoll aufgenommen.

Baron Lange war geſetzlich anerkannter Beſitzer und Herr auf Haus Cappeln zunächſt innerhalb ſeines Cantons, bald darauf aber auch in den Acten der Departements-Behörden zu Osnabrück, da gegen die Richtigkeit der Ceſſions-Verhandlung um ſo weniger Zweifel erhoben werden konnte, als Baron Loën in ſpäteren Briefen an

Digitized by Google

ſeinen Oheim, den Canonicus, Alles noch einmal beſtätigte und bekräftigte.

Was aber war der eigentliche Grund, daß er ſich ſeines Erbguts entäußert hatte?

Derſelbe junge deutſche Edelmann, der in ſeinen früheren Briefen die bodenloſe Sittenloſigkeit der Pariſer Welt mit ſo grellen Farben geſchildert und für ſeine tiefe Entrüſtung darüber nicht Worte genug gefunden hatte, war zuletzt ſelbſt ein Opfer dieſer Sittenloſigkeit geworden. Schönen, aber ränkeſüchtigen, geldgierigen und ſchmuckſüchtigen Weibern in die Hände gefallen, von der ſchlanken Ballettänzerin und flötenden Opernſängerin durch alle Schichten aufwärts bis zur üppigen Frau Reichsgräfin und vielverlangenden Frau Herzogin-Marſchallin, war der reiche deutſche Baron, überdem ein ſchöner, kräftiger junger Mann, der Gegenſtand allgemeiner Begehrlichkeit geworden. Geſchmeichelt in ſeiner perſönlichen Eitelkeit hatte Baron von Loën ſo viel Anmuth und Liebreiz, ſo viel geiſtigem und — fleiſchlichem Genuß nicht widerſtehen können. Der junge Deutſche mit ſeinen ſprudelndem Witz und ſeinen hofmänniſchen Manieren war der Angebetete und Anbeter der Pariſer Frauenwelt geworden. Um ſich auf dieſem ſchlüpferigen Boden aufrecht zu erhalten, be-

Digitized by Google

durfte er großer Geldmittel. Sein Inſpector auf Haus Cappeln hatte große Summen nach Paris geſchickt. Da aber die Anforderung an die Gutscaſſe nicht aufhörten, hatte er es, mit Zuſtimmung des Oheims-Canonicus, gewagt, ſeinem jungen Herrn Vorſtellungen zu machen. Die Richtigkeit derſelben einſehend, hatte Baron Loën darauf gedacht, ſich eine andere Einnahme-Quelle zu verſchaffen. Er hatte ſich an den Spieltiſch geſtellt! Da lernte er von Anfang an einen deutſchen Landsmann kennen, der mit großem Glück ſpielte. Er ſuchte die nähere Bekanntſchaft deſſelben, er fand ſie leicht; ſie wurden Freunde, ſie wurden Spielgenoſſen! Man ſpielte mit Glück; Baron Loën gewann für ſeinen Theil bedeutende Summen; er ſchwelgte in innerer Zufriedenheit, konnte er doch ſeiner ſchmachtenden Lita von der Oper, ſeiner kleinen, reizenden Epicière aus der Jacobsſtraße, ſeiner hingebenden Emilie Reichsgräfin in der Vorſtadt St. Germain, ſeiner angebeteten Junogeſtalt der Herzogin im Hôtel X. wieder eine kleine, wenn auch koſtbare Freude machen! Baron Loën ſowol als Baron Lange waren ſehr empfindlich. Die Verſchiedenheit der Anſichten über die Reize einer Ballettänzerin, worin keiner von Beiden nachgeben wollte, trennte die beiden

Freunde und Spielgenoſſen. Jeder ſpielte nun für ſich. Die geſellige Freundſchaft wurde wiederhergeſtellt, die Spielgenoſſenſchaft aber nicht, glaubte doch Jeder auf eigene Fauſt beſſere Geſchäfte machen zu können. Die Freunde wurden mit der Zeit Gegner im Spiel: bald gewann der eine, bald der andere; Gewinn und Verluſt glichen ſich aus. Das verdroß den Baron Loën, er ſehnte ſich danach, ſeinen Freund auch am Spieltiſch zu überwinden, wie er ihn in ſo manchem Boudoir beſiegt hatte. Noch aufgeregt von dem ſüßen Nektar, den er von den Lippen einer ſeiner Geliebten geſchlürft hatte, die ihm beim Abſchied einige Wünſche für ihren Schmuck in's Ohr geflüſtert, kam er eines Nachts an den Spieltiſch, wo er ſeinen Freund Lange in voller Thätigkeit fand. Er bot ihm ein Spiel an; es wurde angenommen; Loën gewann, Lange verlor. Der Gewinn reichte nicht aus, die Wünſche der Angebeteten zu befriedigen; es wurde höher geſetzt: Loën verlor, ſeine Baarſchaft war erſchöpft. Sein Gegner ſchob ihm einen Haufen Gold zu; beim nächſten Zuge war er verloren; noch ein zweiter Haufen, auch der ging verloren, und ſo ein dritter, ein vierter Haufen! Man fing an zu zählen die Haufen doppelter Napoleonsd'or! Es war eine ungeheure

Digitized by Google

Summe: mit Vorschuß und Gewinn weit über eine halbe Million Franken! Baron Loën war in höchster Extase! Noch einen Zug, Freund! rief er mit wild aufgeregter Stimme. Und der Freund zog!

Baron Loën hatte sein Erbgut Haus Cappeln verspielt!

Das ist ein Beitrag zur Sittengeschichte des Pariser Lebens zur Zeit des Kaiserreichs. Wer sich diesem verpesteten Luftkreise näherte, war in der Regel ein Kind des moralischen, oft auch des physischen Todes, nicht selten in den schauerlichsten Formen auftretend.

Diese Geschichte hatte der Wallfahrer aus dem Munde des Canonicus von Loën. Der alte Herr hatte für den jungen Mann gleich von Anfang an, als derselbe im Mai 1812 zum ersten Mal auf Haus Cappeln erschien, großes Zutrauen gefaßt, welches sich bei späteren Besuchen so befestigte, daß er im Januar 1813 Veranlassung nahm, ihm den Verlauf der Sache ausführlich zu erzählen. Der ferneren Schicksale seines Neffen hat der Canonicus niemals Erwähnung gethan. Vielleicht daß er selbst nichts davon wußte.

Digitized by Google

Der neue Gutsbesitzer von Haus Cappeln war ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren, gut gewachsen und von mittlerer Größe; sein Kopf unverhältnißmäßig klein, demnach auch das Gesicht, dessen sonst regelmäßige Züge, unter denen sich eine kleine Stumpfnase bemerklich machte, von den Narben der natürlichen Blattern zerrissen waren. Sie hatten auch dazu beigetragen, die an sich schon kleinen Augen scheinbar noch kleiner zu machen. Aus diesen Augen leuchtete ein seltsames Gemisch von Gutmüthigkeit und Pfiffigkeit, die zuweilen den Ausdruck von Schlauheit annahmen, ohne daß diese Eigenschaft in der Unterhaltung bemerkbar wurde, denn Gutmüthigkeit war und blieb der Grundzug in seinem Wesen. Lange war ein gescheidter Mann, das ließ sich nicht leugnen; seine Erziehung aber war außerordentlich vernachlässigt: im mündlichen Vortrage unbeholfen, vermochte er es nicht, seine Gedanken geordnet zu Papiere zu bringen, nicht einmal den kleinsten und einfachsten Brief konnte er schreiben; seine Handschrift war unsicher, schülerhaft, deutsche und lateinische Schriftzeichen bunt und wild untereinander gemengt. Die französische Sprache verstand er hörend und lesend, sprechen konnte er sie wenig. Wie er sich unter diesen Umständen in Paris

Digitized by Google

zurecht gefunden, erklärte der Bediente, den er mitbrachte. Dieſer war ein Deutſcher, in Kaiſerslautern zu Haus, und als junger Soldat in Spanien, gleich bei der erſten Affaire, invalid geworden. Er bezog eine kleine Penſion und hatte vom Commandanten des Invalidenhauſes zu Paris die Erlaubniß erhalten, bei einer Herrſchaft in Dienſt zu treten, nur nicht außer Landes zu gehen. Jean, ſo nannte ihn ſein Herr, hatte ſich auf dem Pariſer Pflaſter abgerieben, er war ein geſcheidter Burſch, mit allen Hunden gehetzt, wie man zu ſagen pflegt. Er ſprach das Franzöſiſche mit großer Gewandtheit. Dieſe Kenntniß hatte ihn zum Baron Lange, gleich bei deſſen Ankunft in Paris, geführt. Er war des Barons Dolmetſcher geworden. Jean beſtätigte, daß ſein Herr in Paris Forderungen geltend gemacht habe, wobei ihm mit dem Munde wie mit der Feder der Notar behülflich geweſen, welcher die Ceſſionsurkunde von Haus Cappeln ausgefertigt habe. Baron Loën habe dieſen grundehrlichen Mann durch Lange kennen gelernt. Wie es ſich mit dieſen Forderungen eigentlich verhalten habe, wußte Jean nicht. Er beſtätigte, daß ſein Herr in Paris das Spiel mit Leidenſchaft getrieben, auch ſehr gern Frauen geſehen habe. Ueber des

Barons Cousine, die mit in Paris gewesen war, befleißigte sich Jean des tiefsten Stillschweigens. Jean kehrte bald nach Paris zurück.

Wo das Ahnenhaus dieses Barons Lange eigentlich stehe, hat der Wallfahrer nie in Erfahrung gebracht, auch wol Niemand in der ganzen Grafschaft Tecklenburg und in den Nachbarlanden weit und breit! Niemand nahm Interesse an einer Nachforschung, war doch der Baron ein reicher Mann, ein angenehmer Gesellschafter und ein vortrefflicher Wirth, der es seinen Gästen an Nichts fehlen ließ; für den Wallfahrer und dessen Schwester wurde er der liebenswürdigste Freund, voll gemüthreicher Treue. Bei seiner Ankunft auf Haus Cappeln hatte sich Baron Lange nicht allein durch jene notarielle Urkunde, sondern auch durch einen Pariser Paß legitimirt, der vom Maire von Westercappeln als regelrecht anerkannt wurde. Das darin enthaltene Signalement stimmte mit der Person, die darin ausdrücklich Baron hieß, auf ein Haar überein. Aus Lange's Accent beim mündlichen Vortrage glaubten Dialektkenner der deutschen Sprache die thüringische Mundart heraushören zu können, weshalb sie schlossen, Baron Lange müsse irgendwo am Thüringerwalde seine Heimath haben.

Digitized by Google

Des Barons Couſine, Eleonore mit Namen, ſprach dagegen in jener breiten Mundart, welche der Wallfahrer geneigt ſein möchte, den Oſtſee-Dialekt zu nennen, der namentlich in Königsberg, im ganzen Pregelgebiet, am Niemen u. ſ. w. allgemein herrſcht. Lorchen, ſo wurde der Name Eleonore zum Diminutiv geformt, war eine ſehr hübſche Blondine, aus deren hellblauen Augen ein Himmel voll Liebe glänzte, der durch runde Körperformen eine plaſtiſche Staffage erhielt, welche die Mehrheit des ſtarken Geſchlechts ſo gern ſieht. Lorchen, ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, war ihrem Gemüthe nach ein vortreffliches Weſen, voll Wohlwollen und Theilnahme an den Leiden der Nebenmenſchen, was ſich gleich nach der Ankunft auf Haus Cappeln dadurch kund that, daß ſie ſich vom Maire und von dem Prediger des Orts eine Liſte der bedürftigen Familien in der Gemeinde vorlegen ließ, zu deren Unterſtützung ſie dann perſönlich herbeieilte; und das that Lorchen nicht etwa, um ihren Wohlthätigkeitsſinn öffentlich zur Schau zu ſtellen, ſondern ganz im Stillen und Verborgenen aus reiner Menſchenliebe. Die Einwohner von Weſtercappeln haben gewiß noch nach langen Jahren mit dankerfüllten Herzen von dem „lieben gnädigen Fräulein“ geſpro-

Digitized by Google

chen, das so viele Thränen getrocknet. Auf hohe geistige Begabung konnte Lorchen nicht Anspruch machen, und sie that es auch nicht; mit schlichtem Verstande beurtheilte sie die Zustände, welche sie innerhalb des Kreises ihrer Mildthätigkeit vorfand, und zwar in der Regel vollkommen richtig. Zuweilen zuckten aber auch in ihren Anschauungen jene Blitze der Schlauheit, welche der weiblichen Natur eigenthümlich ist.

Auch in der Bildung war Lorchen nicht weit vorgeschritten, ihr Wissen sehr beschränkt. Zwar besaß sie die Manieren, die ein Eigenthum sind der höhern Gesellschaft, aber sie wußte sie als Vorsteherin eines vornehmen Hauswesens nicht geltend zu machen, abgesehen, daß sie von dem, was man Wirthschaft nennt, nichts verstand. Von der französischen Sprache wußte Lorchen, als sie nach Cappeln kam, außer bon jour, Monsieur, Madame, comment vous portez-vous und dergleichen Gemeinplätze mehr, nicht eine Silbe. Ihre Kammerjungfer hatte in Paris bei ihr die nämliche Rolle übernehmen müssen, wie Jean beim Baron. Annette, so hieß die Zofe, war eine geborene Mainzerin, in ihrem sechsten Jahre nach Paris gekommen und dadurch der französischen Sprache vollkommen mächtig geworden. Die leb-

Digitized by Google

hafte volle Brünette gefiel sich nicht lange auf Haus Cappeln, wo es ihr zu einsam war, sie bat um ihre Entlassung, und Lorchen schickte sie nach Paris zurück. Lorchen hatte aber Sprachtalent und lernte durch den Umgang mit des Wallfahrers Schwester vom Französischen so viel, daß sie in dieser Sprache zuletzt eine leidliche Unterhaltung führen konnte.

Baron Lange hatte bei seinen Standesgenossen in der Grafschaft Tecklenburg und den benachbarten Gegenden des Fürstenthums Osnabrück seine Antrittsbesuche gemacht, eben so bei dem Präfecten und den vornehmsten Personen des Civil- und Militairstandes, auch des alten Bürgerthums der Stadt Osnabrück. Es lag ihm daran, sich bekannt zu machen. Der Gegenbesuch ließ nicht auf sich warten. Schrieben es doch die Gesetze der Höflichkeit also vor!

Aber auch die Neugierde trieb die Leute nach Haus Cappeln! Gerüchte von dem fabelhaften Reichthum des neuen Gutsherrn hatten sich im Lande verbeitet; und war es nicht pikant, die nähere Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der auf eine so seltsame, bisher noch nicht erlebte

Digitized by Google

Weise zum Besitz des großen und so einträglichen Gutes gelangt war?! Man glaubte die Geschichte von der Erwerbung des Hauses Cappeln, wie der Baron Lange, von der Pariser Cessionsurkunde unterstützt, sie erzählte. Und in der That, wol nur wenigen Personen ist der wahre Zusammenhang bekannt geworden, weil der Canonicus von Loën, sehr schweigsam, es nicht liebte, die Kunde von der sittlichen Verwilderung seines Neffen an die große Glocke zu hängen.

Noch andere, und das waren vornehmlich junge Leute, Offiziere und Civilbeamte, — Originalfranzosen, deren es in Osnabrück viel mehr gab, als in Münster, — wurden von einem andern Magnet nach Haus Cappeln gezogen. Hatten sie doch von der hübschen, blonden Cousine des neuen Schloßherrn so viel erzählen hören; wußte man doch von der jungen Dame, daß sie längere Zeit in Paris gelebt, daher sehr wahrscheinlich auch Pariser Sitten sich zu eigen gemacht habe, um so mehr ein Reizmittel, dem deutschen Fräulein den Hof zu machen, und ihre Tugend auf die Probe zu stellen.

Baron Lange fühlte sehr bald, daß seine Cousine dem Hauswesen und dessen standesmäßiger Vertretung in der Gesellschaft nicht gewachsen sei;

Digitized by Google

aber er fühlte zugleich seine eigene Schwäche, die in der mangelhaften Kenntniß der französischen Sprache lag; konnte er doch in dieser Gesellschaft, wo er der Hausherr war und der liebenswürdige Wirth sein mußte, sich nicht eines Bedienten als Dolmetscher bedienen, wie es in den pariser Gesellschaften an der Spielbank der Fall gewesen war!

Er erließ die oben erwähnte Aufforderung im Münsterschen Intelligenzblatte, welche die Veranlassung wurde, daß des Wallfahrers Schwester Wilhelmine nach Haus Cappeln kam. Sie übernahm die Leitung des Hauswesens und die Vertretung der „Hausehren," so weit es sich um die französische Sprache handelte, wurde auch nach und nach und wie spielend die Lehrmeisterin Lorchens für das deutsche Departement. Beide Frauen, nahe von gleichem Alter, wurden Ein Herz und Eine Seele. Fünftehalb Jahre haben sie friedlich auf Haus Cappeln neben einander gelebt. Lorchen anerkannte Wilhelminens größere Begabung und ihre bessere Einsicht in der Leitung des Hauswesens, freiwillig unterwarf sie sich der Entscheidung der Freundin; nie hat ein ernster Zwist beide Frauen entzweit. Der Schloßherr konnte nichts Besseres wünschen.

Digitized by Google

Haus Cappeln wurde gleichsam zu einem Taubenschlage! Die Gäste brachen nicht ab. War der neue Gutsherr doch ein gar zu liebenswürdiger Mann, der ein Haus zu führen verstehe; Essen und Trinken war der Körper dieser wahrhaft zauberischen Gesellschaften, die Heiterkeit ihre Seele. Man sieht auch an seinen Manieren, daß Baron Lange in Paris gewesen ist, sagten die Deutschen; wie Schade, daß er bei Nachahmung unserer Sitten, meinten die Franzosen, nicht unserer Sprache mächtig geworden ist!

Im Sommer fuhr eine ganze Wagenburg von Equipagen im Schloßhofe auf, im Winter auf der Schneebahn eine eben so lange Reihe von Schlitten. Das große Schloß konnte nicht immer die ungeheure Menge von Gästen beherbergen. Die jüngeren Männer mußten dann mit den wohnlichen Räumen des Inspectorhauses vorlieb nehmen. Dort in den Wirthschaftsstallungen war auch nur Platz für die vielen Pferde, welche die Gäste brachten, der Marstall des Schloßhofes war zu klein für sechzig bis achtzig Pferde. Die meisten Familien kamen vierspännig angefahren. Jede Familie brachte ihre Dienerschaft mit, männliche wie weibliche. Auch die mußte unter Dach und Fach gebracht werden. Für alles Das hatte die

Schwester Mina Sorge zu tragen, die in der ersten Zeit noch Unterstützung fand an dem sehr gewandten Jean; Lorchen kümmerte sich nicht darum.

Dazu gesellte sich, daß die Gäste plötzlich und unangemeldet kamen. Das verursachte Anfangs große Unordnung im Haushalt. Allgemach gewöhnten sich die Schloßbewohner an den Gedanken, Haus Cappeln als ein öffentliches Gasthaus anzusehen, wo Küche und Keller jederzeit auf viele Fremden vorbereitet sein müssen, wo man komme und gehe, mit dem — kleinen Unterschiede, daß auf Haus Cappeln keine Zeche bezahlt wurde, höchstens ein pourboire für die Dienerschaft!

Viele Gäste blieben Tage lang. Ganz besonders waren das die Franzosen aus Osnabrück, die sich's vortrefflich schmecken ließen, und dann davon ritten, in gemüthlicher Weise ihre kleinen Glossen machend, wie dem Wallfahrer einmal von seinem Collegen Jahn, dessen in der Grafschaft Bentheim erwähnt ist, und noch weiterhin gedacht werden wird, mitgetheilt wurde, der mit seinem Ingenieur-en-chef des Ober-Ems-Departements auch zu den öfters erscheinenden Gästen gehörte. Der Präfect aus Osnabrück war ein ständiger Gast auf Haus Cappeln, eben so der Generalsecretair, was zuweilen so weit ging, daß diese

Digitized by Google

Herren ihre Acten von Osnabrück herausbringen ließen. Die Directoren der directen und indirecten Steuern, den Generaleinnehmer und den Generalzahlmeister, so wie die Chefs anderer Civil-Verwaltungszweige, den jeweiligen Militair-Commandanten in Osnabrück, den Chef der Gensd'armerie im Ober-Ems-Departement ꝛc. sah man sehr oft auf Haus Cappeln. Ueberhaupt verkehrte Baron Lange viel mit den französischen Behörden und stand mit den Chefs mehrerer derselben auf vertrautestem Fuße. Waren diese Herren nicht auf Haus Cappeln, so war er bei ihnen in der Stadt. In der Regel ritt er dahin nur in Begleitung seines Jean, und in der Folge, als dieser nach Paris zurückgekehrt war, eines Reitknechts. Selten ließ der Baron anspannen, um Lorchen, die liebenswürdige Cousine, nach Osnabrück mitzunehmen. Mit den Gästen wurden größere Ausflüge unternommen, besonders nach dem Bergschlosse Tecklenburg und in die Steinkohlenbergwerke bei Ibbenbühren. Der Schafberg war auch gewöhnlich das Ziel der Jagden. Im Anker zu Ibbenbühren wurde dann auf Kosten des Schloßherrn offene Mittagstafel gehalten.

Die tecklenburgischen Gutsbesitzer und die osnabrückschen aus der Nachbarschaft, welche in der

Digitized by Google

ersten Zeit auch häufig nach Haus Cappeln gekommen waren, und die daselbst genossene Gastfreundschaft durch Gegeneinladungen erwidert hatten, nahmen an dem lebhaften Verkehr mit den Chefs der französischen Behörden allgemach Anstoß. Man wußte es sich nicht zu erklären, was den Baron Lange veranlasse, sich so eng an die französische Wirthschaft anzuschließen, beschränkten sich die anderen Gutsbesitzer doch auf den amtlichen Verkehr und dasjenige gesellige Entgegenkommen, welches zur Aufrechthaltung eines guten Einvernehmens mit der gehaßten Regierung unerläßlich war. Jene Gutsbesitzer zogen sich daher allmälig von Haus Cappeln zurück, oder beschränkten den Umgang mit dem Schloßherrn auf das äußerste Maß der gebotenen Höflichkeit.

Nur eine Familie blieb treu; es war die Familie von Haus Mark, die noch im Sommer 1813 regelmäßig kam. Gustav von Diepenbroick-Grüter, das Haupt dieser Familie, gewöhnlich Baron Grüter genannt, liebte die Geselligkeit über Alles und übte die Gastfreundschaft in gleichem Maße wie Lange, denn auch sein Haus wurde selten leer von Gästen aus der Nähe und Ferne. Er war ein stattlicher Mann, an Jahren erst ein Vierziger, und dennoch schon mit kahlem Scheitel,

Digitized by Google

weshalb er eine kleine schwarze Perrücke trug. Grüter war außerordentlich lebhaft; er liebte den Wortkampf mit Lange, dem er an Geist und Kenntniß weit überlegen war. Hatte der ihm einen nichtssagenden Einwand gemacht, so konnte er oft ärgerlich werden; dabei fuhr er mit der rechten Hand in die Perrücke und schob sie hin und her, so daß sie auf einen ganz andern Fleck zu sitzen kam, als wohin sie gehörte. Es war eine höchst komische Scene, die in der Gesellschaft zum Ausbruch allgemeiner Heiterkeit Anlaß gab; Grüter lachte dann herzlich mit, denn er war außerordentlich gutmüthig. Seine Gemahlin trat dann hinzu, ihm die Perrücke wieder zurecht zu setzen, oder auch eine der jüngeren Damen aus der Gesellschaft, die er allesammt nach Haus Cappeln mitbrachte. Unter diesen Damen erinnert sich der Wallfahrer mit Wohlgefallen ganz besonders einer, die einen tiefen Eindruck auf jugendliche Herzen zu machen im Stande war: die anmuthvolle Schöne war auch so herablassend, bescheidene Huldigungen mindestens nicht mit Hohn zurückzuweisen; freundlich und mild nahm die reizende Elise von Klitzing kleine Artigkeiten auf und an. Grüter, der gemüthliche und heitere Herr von Mark, ist im Jahre 1822 verstorben. Sein

Digitized by Google

Sohn Ludwig, Erbe von Haus Mark, wurde 1840 bei der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. in den preußischen Freiherrnstand erhoben. Möge er auch den Schloßhof von Haus Mark, der zu seines Vaters Zeit, 1808 bis 1813, so unsauber aussah, in freiherrlichen Stand gesetzt haben!

Haus Cappeln war für den Wallfahrer eine Freistatt. Er durfte kommen, so oft und wann er wollte. Mit dem Schloßherrn stand er auf dem vertrautesten Fuße. Trotz des großen Unterschiedes im Lebensalter waren sie wirkliche Freunde geworden, sie dutzten sich sogar! Auf dem nämlichen Fuße stand er mit der schönen Eleonore!

An einem schönen heitern Wintertage des ersten Monats im denkwürdigsten der Jahre des 19. Jahrhunderts brach er früh Morgens auf nach Haus Cappeln, zu Fuß, wie's sein Brauch war. Einsam wanderte er auf genau bekannten Richtwegen durch die grünenden Korn-Kämpen und über die nackte, braune, schneelose Heide, die der Hirte mit seinen Schafen beweidete. Es war ein sehr milder Januar in Westfalen. In einem Tage war Haus Cappeln von Münster aus zu Fuß

Digitized by Google

nicht zu erreichen. Es mußte unterwegs übernachtet werden. Wol hätte in dem gastfreien Hause Mark eingekehrt werden können, wie es schon auf früheren Wanderungen geschehen war, allein dieses Mal zog der Wallfahrer vor, im Städtchen Tecklenburg zu übernachten, um am folgenden Morgen unbeschränkt zu sein, da man zur Winterszeit in den adeligen Häusern Westfalens nicht früh aufzustehen pflegte. Von Münster nach Tecklenburg ist's ein tüchtiger Tagemarsch, besonders in den kurzen Tagen des Januars. Schon lange war das Sonnenlicht erloschen, als der Wallfahrer den steilen Bergpfad zum Städtchen hinaufstieg.

Der wohlbekannte und gerngelittene Gast fand bei der lieben Wirthin die freundlichste Aufnahme, die ihm so Noth that. Die gute Frau sorgte rasch für eine erquickende Schale Thee und ein trefflich schmeckendes Abendbrod, das mit einem Glase würzigen Weins ein Labsal war für den jugendlichen Wandersmann, der, seitdem er am Morgen das elterliche Haus verlassen, Nichts weiter genossen hatte. Und in der That, der Magen hatte auf dem letzten Theile der heutigen Wanderung seine Rechte ausgeübt: Heißhunger hatte sich eingestellt, als jenseit des Hauses Mark das Bergsteigen begann, und er bemächtigte sich des Wall-

Digitized by Google

fahrers in einem Maße, daß derselbe mehrmals vor Erschöpfung am Wege ruhen mußte. Der Angstschweiß brach ihm aus, kaum konnte er sich weiter schleppen. Niemand kam des Weges, der ihm hätte Beistand leisten können. Ueber und über naß und die Schweißtropfen von der Stirn rinnend, kam er endlich nach mühseligster Anstrengung unter das gastfreundliche Dach einer altbekannten lieben Wirthin.

Man pflegt zu sagen: der Mensch kann Alles, wenn er nur will! Das ist eitel Prahlerei und Faselei! Die moralische Kraft muß im Gleichgewicht stehen mit der physischen Kraft. Wo das Gleichgewicht gestört, hört die Thätigkeit des Willens auf; es ist ein Wollen ohne Können!

Andern Morgens stand der Wallfahrer auf der alten Zinne der Tecklenburg. Da blitzte es hinter dem Piesberge bei Osnabrück; Lichtbündel schossen über den Gesichtskreis, und die Bündel verdichteten sich, die Sonnenscheibe stieg empor in Gestalt eines flachgedrückten Ovals, gebrochen ihre Strahlen durch die Nebelschichten der dampfenden Erde, blutroth, als verkünde sie Trübsal, Unheil für den heutigen Tag.

Der Weg von Tecklenburg nach Wester- und Haus Cappeln durchschneidet in der Mitte des Län-

Digitized by Google

genthals, welches die Tecklenburger Sandsteinkette vom Ibbenbührenschen Steinkohlengebirge scheidet, die große Straße von Osnabrück über Ibbenbühren, Rheine und Bentheim nach Holland. Man steigt zu diesem Kreuzwege von einer Höhe hinab, auf deren Gipfel man einen großen Theil des Längenthals auf- und abwärts und der dasselbe durchziehenden holländischen Straße übersehen kann.

Als der Wallfahrer diese Höhe erreicht hatte und hinabschaute in's Thal, sah er von der Osnabrücker Seite eine lange Reihe Wagen im Thal heraufkommen, deren Ende er nicht absehen konnte. Neugierig zu wissen, was dieser Zug bedeutete, eilte er den Berg hinab, um mit der Spitze der Wagen am Kreuzwege zusammenzutreffen.

Was für ein Anblick war das! Auf jedem dieser westfälischen Leiterwagen, und der Wallfahrer zählte ihrer fünf und zwanzig, saßen oder lagen in Stroh gehüllt drei oder auch vier menschliche Jammergestalten, blaß wie der Tod, mit zusammengefallenen Backen und geschwollenen Nasen, mit Augen, die wie leblos vor sich hinstierten, den Kopf mit Schwitzlappen umwickelt, alle mit Lumpen angethan, aus denen hier und da ein Stück alter Uniform hervorblickte.

Den Zug eröffneten zwei Gensd'armes, zwei

Digitized by Google

andere schlossen ihn. Der Zug ging langsam wie ein Leichenzug. Ein Offizier von der Gensd'armerie ritt neben her. Er befand sich bei einem der letzten Wagen, als der Wallfahrer am Kreuzwege mit dem ersten Wagen zusammentraf. Er schien dort zu sprechen. Dann kam er rascher herbeigeritten. Etwa acht Wagen waren vorüber, als der Offizier an den Kreuzweg kam. Der Wallfahrer faßte sich ein Herz, grüßte nach militairischer Weise, wie es in seinem Corps Vorschrift war, und fragte in französischer Sprache, was das für Leute seien, und wohin er sie geleite?

Ah, mon petit camerade, antwortete der Offizier mit wehmüthiger Stimme, ce sont des malheureux de la Bérézina, officiers et soldats, je les conduits à l'hôpital de Deventer! Und dem bärtigen Manne traten Thränen in die Augen, als er das sagte, und der kleine Camerad — weinte mit! Adieu, mon cher Monsieur, priez le bon Dieu, qu'il les afranchit bientôt de leurs douleurs. Grüßend ritt er weiter.

In Westercappeln sprach der Wallfahrer in den befreundeten Häusern Kaldenhardt*) und Martens

*) Aus diesem Hause stammt der berühmte Münzmeister Kaldenhardt zu Berlin.

Digitized by Google

ein, zu fragen, wie's gehe, zu erzählen, was er gesehen. O, sagte man ihm da, komm nur auf's Schloß, da wirst Du noch mehr sehen!

Und so war es! Haus Cappeln hatte zehn von jenen Unglücklichen zur Einquartierung, welche aus Rußland mit dem Leben davon gekommen: zwei Obersten von den Panzerreitern und den Jägern zu Pferd, einen Bataillons-Commandanten, einen Schwadronschef und zwei Lieutenants von den Dragonern, zwei Hauptleute und zwei Lieutenants vom Linien- und vom leichten Fußvolk, alle von verschiedenen Regimentern und verschiedenen Heerkörpern. Was erzählten diese Offiziere nicht Alles von den Strapatzen und Leiden, die sie zu erdulden gehabt! Man sah es ihnen an: wandernde Leichen schlichen durch's Schloß, erfrorene Gliedmaßen, schecht geheilte Wunden, die auf dem weiten Wege unter Entbehrungen aller Art wieder aufgebrochen waren. Es war ein beklagenswerther Anblick! Der Präfect in Osnabrück hatte Haus Cappeln ausersehen, diesen zehn Offizieren, die ihm besonders empfohlen worden waren, zum Pflegeort zu dienen. Man kannte ja des Barons Lange Anhänglichkeit an den Kaiser und die französische Sache; es sei daher gewiß, so setzte der Präfect voraus, daß diese der

Digitized by Google

Pflege so bedürftigen Krieger auf Haus Cappeln gut aufgehoben sein würden. Und der Präfect hatte sich nicht getäuscht! Baron Lange that aus Liebe zu „seinem" Kaiser, wie er Frankreichs Oberhaupt gern nannte, für diese ihm zur Pflege überwiesenen Offiziere Alles, was in seinen Kräften stand; die beiden Frauen des Schlosses thaten das Ihrige aus Mitgefühl für die Leiden des Nebenmenschen.

Der Schloßherr ritt gleich am Tage nach Ankunft seiner Pfleglinge nach Osnabrück, ohne zu sagen, was er da wolle. Noch vor Tische kam er zurück in Begleitung eines Schneidermeisters, für den er Extrapostpferde genommen hatte. Der packte verschiedene Stücke Tuch aus dem Wagen. Der Baron war beim Präfecten gewesen, ihn zu fragen, ob er den Offizieren, ohne die Delicatesse zu verletzen, neue Bekleidung anbieten dürfe, da sie ganz abgerissen und zerlumpt bei ihm angekommen seien. Der Präfect, erfreut über diesen patriotischen Sinn, hatte nicht Nein gesagt.

Unter den Offizieren vom Fußvolk waren zwei Deutsche, einer aus Trier, Departement der Saar, der andere aus Zweibrücken, Departement des Donnersberges. Diesen, die ihre Muttersprache in den Feldlagern des glücklichen Campaniens,

Digitized by Google

der andalusischen Lorbeerhaine und an der eisigen Moskwa nicht vergessen hatten, theilte der Schloßherr seinen Wunsch mit. Hocherfreut übernahmen sie es, das Anerbieten des Barons ihren Kameraden vorzutragen.

Wie rührend war es mit anzusehen, als einer dieser Deutschen, ein Hauptmann, nach einer Viertelstunde zum Baron kam, ihn und die Damen des Hauses, auch den jungen Kameraden von den ponts et chaussées, in den großen Saal des Schlosses einzuladen, wo die Obersten und alle übrigen Offiziere im Pleno versammelt waren; wie der älteste der Obersten das Wort nahm, in seinem und der Kameraden Namen den tiefgefühltesten Dank auszusprechen für das Anerbieten, sie bekleiden zu wollen, wie sie Alle in ihrer trostlosen Bedürftigkeit es annahmen und sie hofften, so viel Güte und Liebe dereinst vergelten zu können. Und am Schluß seiner wohlgesetzten Rede, die dem Schloßherrn nachher übersetzt wurde, humpelte der Oberst, der am rechten Beine eine schwere Schußwunde bekommen hatte auf dem Schlachtfelde von Borodino, auf den Baron zu, umarmte ihn, wobei an den abgehärmten braunen Wangen des bärtigen Mannes die Thränen herabliefen, näherte sich dann den beiden Damen des

Digitized by Google

Hauses, küßte ihnen, unter einigen galanten Worten mit echt französischer Courtoisie die Hand, und reichte zuletzt die seinige dem jugendlichen Wallfahrer, dessen kleine Hand von ihm derb geschüttelt wurde. Und alle Offiziere folgten dem Beispiele des ältesten unter ihnen. Dann wurde der Schneidermeister gerufen, der seine mitgebrachten Tuchproben entfaltete. Jeder wählte nach seinem Geschmack; der Schneider nahm Maß. Nachmittags kam des Schloßherrn Schuster aus Osnabrück und ein Mützenmacher, weil der Präfect der Meinung gewesen war, Dienstmützen würden den Offizieren wol angenehmer sein, als Civilhüte. Die drei Gewerksleute beeilten sich so, daß die ganze Gesellschaft nach Ablauf von vier Tagen neu bekleidet war. Groß war die Freude, als die Offiziere am Abend zum ersten Mal in dieser Kleidung im Salon erschienen, groß die Freude auf beiden Seiten, auf Seite des Gebers wie der Nehmer.

Der Wallfahrer hatte auf acht Tage Urlaub. Der Schloßherr veranlaßte ihn, um Verlängerung auf weitere acht Tage einzukommen. Mit Rücksicht auf die geschilderten Umstände der Anwesenheit der aus Rußland zurückgekehrten Offiziere von

Digitized by Google

der großen Armee wurde das Verlängerungsgesuch vom Ingenieur-en-chef gern bewilligt.

Grausen erregend und Haar sträubend klangen die Schilderungen und Erzählungen, welche diese Offiziere von dem Meere von Jammer entwarfen, auf welchem die Trümmer der schönsten Armada, welche die Welt je gesehen, nach dem Schiffbruch in Moskau, regellos umhergeschwommen. Alle waren einstimmig der Meinung, daß ein Mißglücken des Feldzugs sehr bald nach dem Uebergang über den Niemen von jedem Einsichtigen vorhergesehen worden sei. Der Bataillons-Commandeur, ein noch junger, sehr lebhafter Mann, der gern das Wort nahm, äußerte einmal:

„Das Armee-Corps, bei dem ich gestanden habe, kam bei Smolensk schon in völlig aufgelöstem Zustande an. Die Capitains konnten ihre Leute auf dem Marsch kaum mehr zusammenhalten, wir Bataillons-Commandanten nicht unsere Compagnien! Kamen wir nach langem Tagemarsch durch das verödete, menschenleere Land auf grundlosen Wegen im Bivouak an, was uns von einem Offizier des Generalstabes angewiesen wurde, so legte der Soldat seine Waffen und den Tornister auf die nackte Erde, und lief davon auf Beute nach Lebensmitteln, denn nirgends hatten die Proviant-

Digitized by Google

offiziere für Verpflegung geſorgt, wie ungeheuer groß auch die Vorräthe aller Art waren, die der Armee nachgefahren und dann ſpäter in Wilna und Smolensk aufgehäuft wurden. Unſere Soldaten und wir Offiziere nicht minder waren durch das ewige Marſchiren und Bivouakiren bald abgeriſſen in unſerer Bekleidung, nur noch Fetzen hingen am Leibe, und die Füße wurden, weil die letzte Sohle des Schuhs und Stiefels auf dem Wege liegen geblieben war, mit alten Putzlappen, die ſich noch im Torniſter vorfanden, umwickelt. Unſere Gepäckwagen waren auf freiem Felde ſtehen geblieben, da die Pferde vor Ermattung und Hunger und Durſt gefallen. Am Tage war es drückend heiß: unter einem ewig heitern Himmel, den nie ein Wölkchen trübte, noch viel weniger einen erfriſchenden Regen ſpendete, marſchirten wir in der baumloſen, wellenförmigen Fläche bergauf, bergab, unter ſtechenden Sonnenſtrahlen, vor denen kein Schutz zu finden, umſchwärmt auf flüchtigem Roß von Koſaken, die noch das einzige Mittel waren, unſere Soldaten in Reih und Glied zu halten, denn trat der eine oder der andere leichtſinnig aus, ſo war er im nächſten Augenblick ein Kind des Todes: die lange Lanze des Koſaken, gegen die kein Schuß half, kein Bajonnet, hatte ihn auf-

Digitized by Google

geſpießt! So heiß die Tage waren, ſo kalt die Nächte. Hatte der Schlaf uns übermannt, ſo erhoben wir uns am Morgen nicht erquickt, ſondern mit erſtarrten Gliedern und durchnäßt vom Thau, der das ganze Erdreich um uns her wie mit einer Seefläche überzog, in der ſich die aufgehende Sonne ſpiegelte; ſo ſtark war die Strahlung des am Tage erwärmten Erdbodens gegen das dunkle und kalte Himmelsgewölbe. Wurden die Leute zum Appell aufgerufen, ſo blieben an jedem Morgen bei jeder Compagnie fünf bis ſechs Namen ohne Antwort, der Quartiermeiſter ſtrich ſie in ſeiner Compagnieliſte, die Inhaber dieſer Namen lagen ausgeſtreckt da auf dem Blachfelde, erſtarrt, verhungert, als Leichen, die ihrer Monturſtücke von den Kameraden beraubt wurden, um die eigene Blöße zu bedecken. Den meiſten meines Bataillons hatte ich befohlen, bei jeder Leiche den Ort zu bemerken, wo ſie zurückgeblieben, um bei der dereinſtigen Rückkehr in's Vaterland den Eltern, Geſchwiſtern, Bräuten, Verwandten, den Weibern und Kindern ꝛc. Rede und Antwort geben zu können, auf welchem Fleck der Erde ihr Geliebter ruhe. Dieſe Maßregel zur Führung eines legalen Todtenregiſters zeigte ſich bald nutzlos; auch die Quartiermeiſter blieben im Bivouak, mit ihren Leichen die Compagnieliſten.

Digitized by Google

Unsere Compagnien wurden so schwach, daß wir der Listen gar nicht mehr bedurften, kannt' ich doch selbst zuletzt jeden Mann meines Bataillons beim Namen. Unsere Leiden waren Entsetzen erregend. Kam unser Divisionsgeneral oder der Marschall selbst auf dem Marsch an unser Bataillon geritten, und klagte der eine oder der andere der in Reih' und Glied marschirenden Soldatin, was ich nicht mehr verhüten konnte, so wurde uns Muth und Ausdauer zugesprochen und wir auf Moskau vertröstet, wo all' unsere Leiden ein Ende haben und wir in Ueberfluß schwelgen würden. Dann jubelte das Bataillon, aber nur selten erscholl aus der Mitte der Compagnien das sonst so übliche „Es lebe der Kaiser!" Auf dem ganzen Zuge bis Moskau haben wir den Kaiser nicht zu Gesicht bekommen. Erst in der Zarenstadt sahen wir ihn, als er die Trümmer des großen Heeres die Revüe passiren ließ. Mein Bataillon nahm an dieser Revüe in einer Stärke von kaum zweihundert Mann Theil; so viel noch hatte ich aus der blutigen Schlacht an der Moskwa in die alte Hauptstadt des russischen Reichs geführt. Der Kaiser stand da zu Pferde am Kreml, gebückten Hauptes, seine Gesichtsfarbe war erdfahl geworden, seine an sich schon strengen Gesichtszüge noch strenger,

Digitized by Google

ſtieren Blicks und wie theilnahmlos blickte er auf uns herab. Er ſprach kein Wort zu ſeinen Umgebungen, als ich vorbeimarſchirte, und er ſchlug nicht mehr den Tact zur Regimentsmuſik, wie er's in guten Tagen zu thun pflegte, denn wir hatten keine mehr."

Jeder der anderen Offiziere erzählte dann ſeine beſonderen Erlebniſſe auf dem Marſch nach Moskau, wie auf dem Rückzuge, bei dem, ſchon beim Abmarſch aus der Zarenſtadt, von einer regelmäßigen Armee gar nicht mehr die Rede geweſen ſei. Das Bataillonsverband war ganz gelöſt, jeder Capitain marſchirte und that mit ſeiner Compagnie, was er wollte und wie es ihm gut dünkte, dann jeder Lieutenant mit ſeinem Zuge, der Corporal mit ſeiner Rotte, zuletzt jeder Soldat nach freiem Willen auf eigene Fauſt. So endlich war's auch bei der Reiterei gekommen, nachdem die Pferde alle gefallen waren. Keiner wußte mehr von ſeinem Corps zu erzählen, jeder nur, was er als Einzelweſen gelitten.

Alle ſtimmten dem Bataillons-Commandeur bei, als dieſer wieder das Wort nahm, um die Gründe für den fürchterlichen Ausgang dieſes Feldzugs zu entwickeln. Zu dieſen Gründen rechnete er vornehmlich fünf, nämlich: —

Digitized by Google

Die geringe Kenntniß, welche der Kaiser, der Fürst von Neuchatel, der Major-General der Armee, und der gesammte Etat-major sich von der Natur und Art des Kriegsschauplatzes verschafft, so wie von den klimatischen Zuständen dieses Landes mit seinem kurzen, heißen Sommer und seinem frühen und kalten Winter, ohne die Uebergangsperiode der Herbstmonate zu haben.

Daher Versäumniß der rechten Zeit für den Uebergang über den Niemen, der schon acht Wochen früher, noch in den letzten Wintertagen, hätte stattfinden müssen, statt daß man mitten in die Hitze des heißen russischen Sommers gekommen, der eine Menge Leute an der Dysenterie hinweggerafft.

Der totale Mangel an regelmäßiger Verpflegung. Wenn der Mensch Nichts habe, seinen Hunger zu stillen und den Durst zu löschen, so müsse auch der disciplinirteste Soldat binnen Kurzem demoralisirt werden und alle Gesetze der Mannszucht vergessen. Es wäre um so schlimmer gewesen, weil der Soldat beim Vorbeimarsch an einem Hauptquartier Anfangs gesehen habe, daß sein Divisionsgeneral und sein Corps-Marschall in Ueberfluß schwelge. Aber auch das habe zuletzt sein Ende erreicht.

Digitized by Google

Der Widerwille, mit dem die Marschälle fast alle, und die allermeisten der älteren Divisionsgenerale in's Feld gezogen. Diese Oberanführer hatten genug an dem Kriege; sie sehnten sich nach Ruhe; besorgt waren sie um ihre Erben, ihren Rang und ihre Grade, sie waren besorgt um die Landgüter, die ihnen vom Kaiser in den eroberten Ländern geschenkt worden waren; nach so viel Feldzügen und so viel Schlachten wollten sie endlich auch — genießen! Die meisten wünschten nichts Anderes, als Umkehr, als über den Rhein zurückzugehen. Schon der Einzug in Moskau fand sie erschöpft und muthlos. Das Unglück, welches dahin führt, Alles zu fürchten, und bald auch Alles zu glauben, was man fürchtet, hatte den Muth der Feldherren gelähmt, ja gebrochen.

Die Halsstarrigkeit des Kaisers! Sie war es, die nicht blos den Feldzug mißlingen ließ, sondern den totalen Untergang des Heeres herbeiführte. Die Demoralisation der Truppen zeigte sich schon nach der Einnahme von Smolensk. Die Einsichtsvollsten von den Offizieren des Etat-major im Hauptquartier, der Fürst von Neuchatel an der Spitze, hatten das Land durch eigene Anschauung nunmehr kennen gelernt und Folgerungen für die gefahrdrohende Zukunft beim weitern

Digitized by Google

Vordringen gezogen. Sie hatten dem Kaiser dringende Vorstellungen gemacht, wenn auch nicht zurückzugehen, doch mindestens Halt zu machen, und mehrere Corps-Marschälle hatten sich bei diesen Vorstellungen betheiligt. Das war beim Aufbruch von Smolensk in der ganzen Armee bekannt geworden, zugleich aber auch der Wille des Kaisers, weder Halt zu machen, noch viel weniger einen Fuß breit zurückzuweichen. Das sei, hatte er gesagt, seiner und der französischen Waffen unwürdig. Alexander, der stolze Zar, müsse gedemüthigt werden, und das sei nur möglich, wenn Frankreichs sieggekröntes Panier seine Farben auf dem Kreml flattern ließe!

Den russischen Waffen an sich wollte der Bataillons-Commandant gar keinen Einfluß auf das Mißlingen des Feldzuges einräumen. Zwar gestand er dem russischen Soldaten Tapferkeit und Todesmuth zu, allein seine Führung in Schlachten und Gefechten sei sehr schülerhaft, und die Manœuvres und Bewegungen dieses oder jenes tactischen Körpers oft so komisch gewesen, daß er, der Bataillons-Commandant, sammt seinen Hauptleuten laut hätten auflachen müssen. Was aber den Operationsplan im Großen und Ganzen anbelange, so sei er, vorausgesetzt, daß ein solcher

Digitized by Google

Plan von Haus aus entworfen worden, ein Meisterstück der Strategie, denn der Urheber dieses Planes habe die große Armee nach dem brennenden Moskau in die Falle gelockt. Allein man müsse zweifeln, daß ein solcher Plan vorhanden gewesen, denn mit demselben hätten die Russen nicht die blutige Schlacht von Moschaisk zu wagen gebraucht, in der sie von den erschöpften Franzosen total auf's Haupt geschlagen worden seien. Noch kläglicher habe sich die Kriegführung der russischen Generale beim Rückzuge gezeigt; nicht eine einzige Seele des französischen Heeres wäre über die Beresina gekommen, wenn die gegnerischen Befehlshaber die Schnur der Falle bei Zeiten zugezogen hätten, denn an geregelten Widerstand mit demoralisirten Halbleichen würde gar nicht zu denken gewesen sein!

So beurtheilte der Chef de Bataillon Menou den russischen Feldzug, aus dem er zwar ohne Wunden, aber mit erfrorenen Gliedmaßen und abgemagert bis zum Skelett heimgekehrt war.

Menou, ein Zögling des Collége de France, war ein hochgebildeter Offizier, ein Kenner der Geschichte und des Ganges, der dem Menschengeschlecht in der Geschichte unwandelbar vorgeschrieben ist. Er äußerte die nämlichen Ideen,

Digitized by Google

welche in späterer Zeit ein anderer Theilnehmer am russischen Feldzuge und sein Geschichtschreiber öffentlich ausgesprochen hat. Der Wallfahrer war erstaunt, nach zwölf oder dreizehn Jahren im Ségur'schen Buche Sätze zu lesen, welche Menou's Gedanken vollständig wiedergaben. Er kann nicht umhin, diese Sätze hier einzuschalten.

„Europa gab sich im letzten Jahrhundert, aus Eitelkeit oder Menschenliebe, alle Mühe, an der Gesittung der Bewohner des Nordens zu arbeiten, die schon durch Peter den Großen zu furchtbaren Kriegern ausgebildet waren.

„Europa handelte hierin weislich, indem es dadurch die Gefahr verminderte, in neue Barbarei zurückzusinken, wenn anders ein zweiter Rückfall in die Finsterniß des Mittelalters möglich ist, nachdem der Krieg mehr wissenschaftlicher Natur geworden ist, wo der Geist sich geltend macht, und Kenntnisse erfordert, in deren Besitz sich barbarische Völker nur durch Civilisirung versetzen können.

„Während Europa die Civilisation dieser Nordländer beschleunigte, sind wir vielleicht der Zeit, auf's Neue von ihrer Völkerfluth überschwemmt zu werden, näher gerückt; denn man glaube ja nicht, daß ihre prachtvollen Städte, ihr ausländ-

Digitized by Google

diſcher, affectirter Luxus ſie zurückhalten, daß man ſie durch Verweichlichung an ihren kalten Boden feſſeln und weniger furchtbar machen werde. Dieſer Luxus, dieſes weichliche Wohlleben, das man einem barbariſchen Luxus zum Trotze genießt, kann doch immer nur das Vorrecht Weniger bleiben. Die durch eine immer aufgeklärtere Verwaltung wachſenden Maſſen werden fortwährend unter ihrem Klima leiden, und barbariſch, wie dieſes, immer begieriger werden, und die Ueberfluthung des Südens durch den Norden, von Katharina II. auf's Neue begonnen, wird fortdauern.

„Wer wird ſo vermeſſen ſein, zu glauben, daß der große Kampf des Nordens gegen den Süden ſchon zu Ende ſei? Iſt er nicht, im größten Umfang, der Krieg des Mangels gegen den Ueberfluß, der ewige Kampf der Armen gegen die Reichen, der Krieg, welcher im Innern eines jeden Staatsgebäudes wüthet?"

Des Wallfahrers verlängerter Urlaub lief ab; er mußte nach Münſter eilen. Ungern verließ er den Kreis dieſer Offiziere, welche, nachdem ſie vier Wochen lang mit echt chriſtlicher Liebe gepflegt worden waren, geſtärkt und eigentlich zum Leben wiedererwacht, nach Frankreich zurückkehr-

Digitized by Google

ten. Unterdeſſen hatten ſie Gelegenheit gehabt, Geldmittel aus ihrem Vaterlande zu beziehen.

Als Ehrenmänner ließen ſie auf dem Hauſe Cappeln ein gemeinſchaftliches Andenken auf die ſinnigſte Weiſe zurück. Nach Osnabrück hatten ſie den Schloßherrn und die Damen des Hauſes Cappeln in den erſten Gaſthof der Stadt eingeladen — ihnen ein Feſt zu geben, an dem der Präfect der Ober-Ems und die Spitzen der übrigen Behörden in Osnabrück, nebſt deren Familien, Theil nahmen. Einer der Offiziere, Lieutenant Fleury, fehlte bei der Tafel: es hieß, er ſei nach Cappeln zurückgekehrt, weil er Etwas vergeſſen habe. Er kam, als man beim Deſſert war. Der Oberſt Marquis de Baſſompierre, der älteſte der Offiziere, erhob ſich, um in einer kurzen Anſprache dem Herrn von Haus Cappeln und ſeinen beiden Damen Worte des Dankes zu ſagen; dann hielt der Bataillons-Commandant Menou eine längere Rede, worin er in ſeinem und ſeiner Kameraden Namen von dem Edelmuthe ſprach, mit dem ſie Alle auf Haus Cappeln aufgenommen und in ihrer Hülfsbedürftigkeit gepflegt worden ſeien. Worte fehlten ihm, hatte er geäußert, die Gefühle auszudrücken, die ihrer Aller Bruſt bewegten ꝛc. Dann bat der Oberſt Baſſompierre für ſich und

Digitized by Google

seine Kameraden um die Erlaubniß, den beiden Damen des Hauses Cappeln ein kleines Andenken überreichen zu dürfen; er erhob sich und führte die Damen an einen kleinen bedeckten runden Nebentisch. Die ganze Gesellschaft erhob sich. Lieutenant Blanchard, der jüngste der Zehner, der dem Wallfahrer innigst befreundet worden war, trat ganz nahe an den Tisch, sprach in gebundener Rede nach ein Mal Worte des Dankes, und hob am Schluß desselben die Decke des Tisches in die Höhe. Da lagen denn rings im Kreise zwanzig verschiedene eben so geschmackvolle als kostbare Gegenstände, und bei jedem auf Rosapapier in zierlichen Schriftzügen der Name der Empfängerin und der des Gebers. Und jeder bat die Damen, dieses kleine Andenken als einen geringen Beweis seiner unwandelbaren Erinnerung an frohgenossene Tage nicht zu verschmähen, auch er wünsche im Gedächtniß der treuen Pflegerinnen von Leib und Seele nach so schwer überstandenen Leid nicht zu erlöschen. Und Oberst Bassompierre umarmte den Schloßherrn von Haus Cappeln zum letzten Male und alle Anderen folgten dem Beispiele.

Die Offiziere bestiegen fünf in Bereitschaft

Digitized by Google

ſtehende Extrapoſtchaiſen; Baron Lange aber mit Lorchen und Mina ſeinen Reiſewagen. Es war zehn Uhr Abends, als ſie auf Haus Cappeln anlangten. Nicht wenig erſtaunten ſie beim Einfahren in den Schloßhof den großen Saal erleuchtet zu ſehen. Der Inſpector trat an den Wagen und berichtete: Lieutenant Fleury ſei um Mittag von Osnabrück wieder herausgekommen und habe dieſe Beleuchtung angeordnet, auch befohlen, die Herrſchaft ſogleich in den Saal zu führen. Man trat ein; da ſtand in der Mitte des Saals auf einer runden Tafel eine große Vaſe von maſſivem Silber, inwendig vergoldet, von geſchmackvoller Form und auf einem Schilde an der Außenſeite die Inſchrift: Au Baron Lange, seigneur du château Cappeln, Département de l'Ems supérieur, de la part de — Namen der Offiziere — Officiers de la grande armée, en signe de reconnaissance et d'amitié éternelle. 1 Mars 1813. Und noch lag ein offenes, von Allen unterzeichnetes Schreiben dabei, worin ſie um freundliche Auf- und Annahme baten. Und der Inſpector berichtete weiter: Lieutenant Fleury habe ihm in ſeinem gebrochenen Deutſch erzählt, die Vaſe ſei erſt am Morgen von Paris in Osnabrück beim Präfecten, an den ſie adreſſirt ge-

Digitized by Google

wesen, eingetroffen; er habe sich beeilen müssen, um das Abschiedsfest nicht zu versäumen.

Diese französischen Biedermänner waren, außer den schon genannten: der Oberst Flourens, der Escadronschef Foyer, die Hauptleute Faucher und Joubert, und die Lieutenants Dudeffant und Paget.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Digitized by Google

Die

Alpen in Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt von

H. A. Berlepsch.

Mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck
nach Originalzeichnungen von

Emil Rittmeyer.

Pracht-Ausgabe. Lex.-Oct. 1 starker Band. eleg. broch. 3 Thlr. 26 Sgr. Eleg. geb. 4 Thlr. 10 Sgr. Goldschnittband 4 Thlr. 20 Sgr.
Wohlfeile Volks-Ausgabe mit 16 Illustrationen ohne Tondruck. Oct. broch. 1 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Vorstehendes Werk hat bei den Gebildeten aller Stände in Deutschland, wie in England und Frankreich, eine so überaus günstige Aufnahme und in der periodischen Presse eine so einmüthig anerkennende Beurtheilung gefunden, daß die Verlagshandlung schon jetzt zur Besorgung einer zweiten wohlfeilen Volks-Ausgabe schreiten mußte. Sie giebt nachstehend aus der großen Summe der in deutschen Zeitschriften erschienenen Kritiken einige Auszüge zu gefälliger Notiz Derjenigen, welche das Alpenbuch noch nicht kennen. Die englische Ausgabe erschien bei Longman u. Comp. in London, die französische bei H. Georg in Genf.

Urtheile der deutschen Presse in gedrängten Auszügen.

Das Werk soll ein Seitenstück zu Tschudi's Thierleben der Alpenwelt sein und verdient seinen Platz neben diesem Meisterwerke in dem Bücherschrein eines jeden Naturfreundes. Die Schilderungen des Verf. sind außerordentlich lebendig und mit Geschmack und Sachkunde durchgeführt; nur hier und da vielleicht etwas zu schwungvoll, wenigstens für Den, der die zu allen Ueberschwenglichkeiten der Naturbegeisterung hinreißende, unnennbare Pracht der Alpenwelt noch nicht selbst geschaut hat. **Roßmäßler, Aus der Heimath.**

Lebendige und naturgetreue Schilderungen, gleich geeignet, den in die Alpen Reisenden auf die großartigen und eigen-

Digitized by Google

thümlichen Erscheinungen in denselben vorzubereiten, wie den Rückkehrenden zur angenehmen Erinnerung an das Gesehene zu dienen, zugleich auch für den, welcher sich die eigene Anschauung der gewaltigen Gebirgsscenerie und des Lebens in derselben versagen muß, die anziehendste Lektüre.

Giebel u. Heintz,
Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften.

Dieses treffliche Buch enthält sehr anziehende Schilderungen der Alpen und namentlich ihrer Bewohner. Wer die Schweiz und Tyrol kennt, oder wer sie kennen lernen will, dem empfehlen wir, um zum Verständniß seiner Reisegenüsse, also zum doppelten Genusse zu gelangen, Berlepsch' Buch auf das Angelegentlichste. Der Verfasser ist in den Naturwissenschaften, namentlich in der Geologie zu Hause, und weiß uns vortrefflich das Charakteristische der Alpenlandschaften und ihre ästhetischen Wirkungen nach den großen Naturgesetzen zu erklären; er eröffnet uns gleichsam das geologische Verständniß des Erhabenen oder Schönen, den naturhistorischen Sinn der Formen und ihrer Wechsel. **Das Ausland.**

Wer in der Alpenwelt sich umgesehen und deren großartige Natur aus eigener Anschauung kennen gelernt, wer selbst in Berg und Thal umhergewandert ist, der wird sich unwillkürlich angezogen fühlen von dem Bilde, das hier vor seinen Augen sich entrollt und in aller Treue und Wahrheit in frischen Farben ihm Das vorführt, was er selbst gesehen und zum Theil wenigstens auch erlebt, — nicht ohne mannigfache Aufklärung und Belehrung über Alles das, was die Welt der Alpen Eigenthümliches in ihren Natur-Erscheinungen bietet. Und wer diese Wunder der Natur noch nicht mit eigenen Blicken erschaut und in die Alpenwelt sich vertieft hat, der wird nicht minder ergriffen, er wird von Verlangen und Sehnsucht erfüllt werden, mit eigenen Augen das zu erblicken, was seinem Geiste hier in einer so frischen und lebendigen, anziehenden Darstellung entgegentritt und ihn durch die reiche Belehrung befähiget, mit größerem Erfolg die Wanderung in die Alpen anzutreten.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

Seit Tschudi's „Thierleben der Alpenwelt" ist kein Werk über die Schweiz erschienen, das die Natur des großen Europäischen Gebirges mit einer so frischen, von wis-

Digitized by Google

senschaftlichem Geist durchdrungenen Wahrheit darstellte, wie dieses. Berlepsch ergänzt seinen Vorgänger recht eigentlich. **Europa. Chronik der gebildeten Welt.**

Das vorliegende Werk gehört zu denen, welche, ohne des gediegenen, wissenschaftlichen Inhaltes zu entbehren, dennoch vorzugsweise ihrer gefälligen Form wegen ansprechen und gelesen werden. Der Verfasser ist weit entfernt, die Gegenstände dieser seiner Darstellung poetisch auszuschmücken, wie es so viele andere Schriftsteller gethan haben; seine Schilderungen tragen vielmehr das Gepräge der gewissenhaftesten Wahrheit, der nüchternsten Betrachtung und machen nichtsdesteweniger den Eindruck von Kunstwerken, weil sie die Eigenthümlichkeit der zu beschreibenden Gegenstände in feinster Weise erfassen und in scharfen, bestimmten Umrissen zur Anschauung bringen. **Berliner Revue.**

Der Verfasser ist in dem schönen Lande seit Jahren ansässig und hat dasselbe auf vielfachen Wanderungen, so wie im täglichen Verkehr nach allen Seiten hin gründlichst kennen gelernt; er umfaßt es mit heißer Liebe und diese ist ihm ein Sporn geworden, die Eigenthümlichkeiten des Landes nicht blos an der Oberfläche aufzufassen, sondern sie auch in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhang zu studiren. Allerdings gehören dazu mannigfache Vorkenntnisse, namentlich auf naturhistorischem Gebiet: Doch zeigt der Verfasser sich derselben durchweg Meister und ebensowenig fehlt es ihm an jener Gabe anmuthiger und fesselnder Darstellung, welche vor Allem dazu gehört, um Büchern dieser Art, unbeschadet ihrer wissenschaftlichen Gediegenheit, den Weg in das größere Publikum zu öffnen. In dieser Weise, ohne sich irgendwie in ein schwerfälliges Detail zu verlieren, aber auch ohne jemals den sicheren Boden der Thatsachen zu verlassen, schildert der Verfasser zunächst u. s. w. Was dieser Wanderung nun aber einen ganz besonderen Reiz verleiht und den Schilderungen des Verf. sozusagen ein doppeltes Leben einhaucht, das ist die treue und liebevolle Unterstützung, die er an der Kunst des Zeichners gefunden. Die Bilder sind wahre kleine Meisterwerke. **Prutz, Museum.**

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google